

Von der Eltern-Kind-Bindung  
zur Paarbindung Erwachsener

Inaugural-Dissertation  
zur  
Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie  
in der  
Fakultät für Psychologie  
der  
RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM

vorgelegt von:  
Eva Neumann

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät für Psychologie der  
RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM

Referent: Prof. Dr. Hans Werner Bierhoff  
Korreferent: Prof. Dr. Rainer Sachse

Tag der mündlichen Prüfung: 15. Juli 2002

# Inhalt

1. Einleitung.....	1
1.1 Vorläufer der Bindungstheorie: Psychoanalytische Ansätze .....	2
1.1.1 Die Theorie von Freud.....	2
1.1.2 Die Theorie von Erikson .....	4
1.2 Bindung im Kindesalter.....	8
1.2.1 Die Bindungstheorie von Bowlby .....	8
1.2.2 Das Konzept der Bindungsstile von Ainsworth.....	11
1.2.3 Die Entdeckung eines vierten Bindungsstils durch Main.....	14
1.2.4 Verteilung der Bindungsstile bei Kindern .....	15
1.2.5 Bindung an die Mutter und Bindung an den Vater im Vergleich .....	16
1.3 Bindung im Erwachsenenalter .....	20
1.3.1 Die Entdeckung der Bindungsstile Erwachsener durch Hazan und Shaver .....	20
1.3.2 Bindungsstile und Partnerschaft .....	23
1.3.3 Die Erweiterung des Modells der Bindungsstile Erwachsener durch Bartholomew .....	26
1.4 Stabilität von Bindung.....	29
1.4.1 Intergenerationale Stabilität.....	29
1.4.2 Intraindividuelle Stabilität.....	37
1.4.2.1 Stabilität innerhalb des Kindes- und Jugendalters .....	38
1.4.2.2 Stabilität von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter.....	42
1.4.2.3 Stabilität innerhalb des Erwachsenenalters .....	57
1.5 Fazit und Ableitung der Fragestellungen .....	61
2. Studie 1 .....	65
2.1 Methode .....	65
2.1.1 Bindungsinterview .....	66
2.1.1.1 Instruktion.....	68
2.1.1.2 Leitfaden .....	68
2.1.1.3 Transkription.....	71
2.1.1.4 Auswertung .....	72
2.1.2 Bindungsfragebogen .....	103
2.1.3 Hypothesen .....	107
2.1.3.1 Bindung an den Vater und Bindung an die Mutter im Vergleich .....	107

2.1.3.2	Übereinstimmung zwischen der Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter .....	107
2.1.4	Datenerhebung.....	109
2.2	Ergebnisse .....	109
2.2.1	Demographische Daten.....	109
2.2.2	Begriffe zur Beschreibung der Eltern .....	114
2.2.3	Ergebnisse des Bindungsinterviews .....	116
2.2.3.1	Ergebnisse des Skalen-Ratings.....	116
2.2.3.2	Ergebnisse der Klassifizierung .....	123
2.2.4	Ergebnisse des Bindungsfragebogens .....	130
2.2.5	Vergleich der Ergebnisse des Bindungsinterviews mit denen des Bindungsfragebogens.....	136
2.3	Diskussion.....	143
<b>3.</b>	<b>Studie 2.....</b>	<b>151</b>
3.1	Methode .....	151
3.1.1	Retrospektive 1-Item-Messung der Bindung an die Eltern in der Kindheit.....	151
3.1.2	Bindungsfragebogen .....	153
3.1.3	Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile .....	154
3.1.4	Hypothesen .....	155
3.1.4.1	Bindung an den Vater und Bindung an die Mutter im Vergleich .....	155
3.1.4.2	Vergleich der partnerschaftsbezogenen Bindungsdimensionen und Bindungsstile mit den Liebesstilen.....	155
3.1.4.3	Übereinstimmung zwischen der Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter .....	156
3.1.5	Datenerhebung.....	157
3.2.	Ergebnisse .....	158
3.2.1	Demographische Daten.....	158
3.2.2	Ergebnisse der retrospektiven 1-Item-Messung.....	161
3.2.3	Ergebnisse des Bindungsfragebogens .....	164
3.2.4	Ergebnisse des Marburger Einstellungs-Inventars für Liebesstile .....	169
3.2.5	Vergleich der Ergebnisse des Bindungsfragebogens mit denen des Marburger Einstellungs-Inventars für Liebesstile .....	171
3.2.6	Vergleich der Ergebnisse der retrospektiven 1-Item-Messung mit denen des Bindungsfragebogens.....	175
3.3	Diskussion.....	177

4. Allgemeine Diskussion .....	181
4.1 Diskussion der Ergebnisse des Vergleichs zwischen der erinnerten Bindung an den Vater und der erinnerten Bindung an die Mutter .....	183
4.2 Diskussion der Ergebnisse des Vergleichs zwischen der erinnerten Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter.....	187
5. Zusammenfassung .....	194
6. Literaturverzeichnis .....	196

# 1. Einleitung

„Denn da alle Liebenden innerlich immer noch Kind  
und da die, die reinen Herzens handeln, unsere wahren Helden sind  
rett' ich die Welt mit deiner Liebe in mir  
denn ich bin für dich da - nein, ich bin wegen dir hier.“

Thomas D.  
im „Liebeslied“

Liebe ist eine universelle Erfahrung. Vom Beginn schriftlicher Aufzeichnungen an gibt es Berichte und Erzählungen über berühmte Liebespaare aus allen Kulturen (Hatfield & Rapson, 1996). Helena und Paris aus der griechischen Mythologie, Romeo und Julia aus Shakespeares Dramen und Elizabeth Taylor und Richard Burton aus Presseberichten des vergangenen Jahrhunderts sind nur einige Beispiele. Liebe als eine der grundlegenden Emotionen des Menschen umspannt nicht nur alle Kulturen und Zeiten, sondern begleitet auch jeden einzelnen lebenslang (Hatfield & Rapson, 1993). Zu lieben und geliebt zu werden, stellt sicherlich eines der stärksten Motive des Menschen dar, das in allen Abschnitten des Lebens eine Rolle spielt.

Die Erfüllung des Wunsches nach Liebe setzt voraus, dass eine enge Beziehung zu einem anderen Menschen aufgebaut wird. Die ersten Erfahrungen in diesem Bereich werden bereits in der Zeit nach der Geburt gemacht. Ohne die Fürsorge eines Erwachsenen könnte ein kleines Kind nicht überleben, wobei es in aller Regel die Eltern sind, die diese Aufgabe übernehmen. Das Kind wünscht sich nicht nur, von den Eltern physisch versorgt zu werden, es braucht auch ihre Liebe und Aufmerksamkeit. Im Laufe des Lebens werden dann weitere Beziehungen eingegangen, unter denen die Bindung an einen Liebespartner im allgemeinen als die wichtigste gilt. Auch der Aufbau dieser Beziehung ist meist durch den Wunsch nach Liebe und Geborgenheit motiviert. Der Eltern-Kind-Beziehung und der Liebesbeziehung ist gemeinsam, dass sie die Möglichkeit bergen, wirkliche Nähe und Intimität zu erleben, was in anderen Beziehungen weniger gut möglich ist und oft auch nicht gewünscht wird, zum Beispiel in Beziehungen zu Freunden oder Arbeitskollegen. Die Beziehung zu den Eltern in der Kindheit und die Beziehung zu einem Liebespartner im Erwachsenenalter haben daher eine besondere Bedeutung im Leben eines Menschen.

Da an die Beziehung zu einem Partner zum Teil ähnliche Bedürfnisse herangetragen werden wie an die Beziehung zu den Eltern, stellt sich die Frage, ob die Erfahrungen mit den Eltern in der Kindheit sich auf das spätere partnerschaftliche Verhalten auswirken. Es ist denkbar, dass eine gute Eltern-Kind-Beziehung das Vertrauen in andere fördert, so dass im Erwachsenenalter offen auf andere zugegangen wird, was dazu beiträgt, dass weitere, glückliche Beziehungen entstehen können. War die Beziehung zu den Eltern dagegen durch

Ablehnung und Vernachlässigung gekennzeichnet, so könnte sich daraus eine Haltung generellen Misstrauens entwickeln, die im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung zum Scheitern partnerschaftlicher Beziehungen führt. In dieser Arbeit sollte untersucht werden, inwieweit die Beziehung zu den Eltern in der Kindheit und die Beziehung an einen Liebespartner im Erwachsenenalter zusammenhängen.

Dieser Fragestellung wurde auf der Grundlage der Bindungstheorie nachgegangen. Der bindungstheoretische Ansatz zeichnet sich dadurch aus, dass er differenzierte Aussagen zu beiden Arten von Beziehungen macht, die in dieser Arbeit betrachtet werden sollen, wobei die Erkenntnisse sowohl über den Weg der Theoriebildung als auch durch umfangreiche empirische Forschung gewonnen wurden (einen Überblick geben Cassidy & Shaver, 1999). Innerhalb dieses Paradigmas wurde auch immer wieder die Frage aufgegriffen, inwieweit die Liebesbeziehung des Erwachsenen als Fortsetzung der Eltern-Kind-Beziehung anzusehen sei, eine Annahme, die als These der Kontinuität von Bindung bezeichnet wird. Diese These wurde in der vorliegenden Arbeit einer empirischen Prüfung unterzogen.

## **1.1 Vorläufer der Bindungstheorie: Psychoanalytische Ansätze**

### **1.1.1 Die Theorie von Freud**

Bevor die Grundzüge der Bindungstheorie, der theoretischen Basis dieser Arbeit, dargestellt werden, soll zunächst betrachtet werden, in welchen älteren psychologischen Theorien sich ebenfalls Aussagen zur Kontinuität des Erlebens und Verhaltens in Beziehungen von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter finden. In frühen psychoanalytischen Ansätzen wurde bereits postuliert, dass es zwischen der Eltern-Kind-Beziehung und der Liebesbeziehung des Erwachsenen Verbindungen gebe, wobei insbesondere die Werke von Freud (1905, 1917) und von Erikson (1950, 1973) Vorstellungen darüber enthalten, welcher Art diese Verbindungen seien. Die theoretischen Annahmen von Freud und von Erikson werden daher im folgenden näher erläutert.

In seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ stellte Freud (1905) die zu dieser Zeit revolutionäre These auf, dass die Wahl eines Liebespartners im Erwachsenenalter von den Erfahrungen mit der primären Bezugsperson in der frühen Kindheit beeinflusst wird. Freud vertritt die Ansicht, dass bereits die Beziehung zwischen dem Kind und der Person, die das Kind hauptsächlich pflegt, also meist die Mutter, sexuell motiviert ist. Das Küssen, Streicheln und Hochnehmen des Kindes und besonders das Saugen an der Mutterbrust wird von beiden Seiten als körperlich befriedigend erlebt. Im Kind wird durch diese Erfahrungen

sexueller Erregung und Befriedigung der Sexualtrieb erweckt. Die Mutter, so drückt Freud es aus, lehrt das Kind lieben.

Im Alter von zwei bis fünf Jahren lernt das Kind, seine sexuellen Bestrebungen nur noch auf eine einzige Person zu richten, die Mutter; diesen Prozess bezeichnet Freud als die erste Objektwahl.

Nach der Latenzphase, in der der Sexualtrieb ruht, findet dann in der Pubertät die zweite Objektwahl statt, worunter nach Freud die Wahl eines ungefähr gleichaltrigen Sexualpartners zu verstehen ist. Bevor dieser Prozess vonstatten gehen kann, stellt sich zunächst die Aufgabe, die kindliche Liebe zu den Eltern zu überwinden, da der Vater und die Mutter aufgrund der Inzestschranke als Liebespartner nicht in Frage kommen. Die Ablösung von den Eltern erfolgt häufig in Form einer jugendlichen Rebellion. Der Eltern-Kind-Beziehung kommt dennoch weiterhin eine bedeutende Rolle zu, da in den meisten Fällen ein Sexualpartner gewählt wird, der dem gegengeschlechtlichen Elternteil ähnlich ist. Der Vater bzw. die Mutter dienen also als Vorbild bei der Partnerwahl. Diesen Prozess fasst Freud in den drei Abhandlungen in dem Kernsatz „*Die Objektfindung ist eigentlich eine Wiederfindung*“ zusammen.

In der später erschienenen Schrift „Die Libidotheorie und der Narzissmus“ (1917) bezeichnet Freud die Wahl des Sexualpartners nach dem Vorbild der Mutter bzw. des Vaters als *Objektwahl nach dem Anlehnungstypus* und grenzt diese von der *narzisstischen Objektwahl* ab, die dadurch gekennzeichnet ist, dass ein Partner gesucht wird, der dem eigenen Ich möglichst ähnlich ist.

Da Freud von einem Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern in der Kindheit und der Wahl eines Sexualobjekts im Erwachsenenalter ausgeht, vertritt er die Ansicht, dass sich Störungen der kindlichen Entwicklung ungünstig auf das Sexualleben des Erwachsenen auswirken. Wenn ein Kind zum Beispiel von der Mutter übermäßig verwöhnt wird, so wird es später nicht in der Lage sein, auf Zuwendung vorübergehend zu verzichten. Ungünstige Entwicklungen dieser Art können nach Freud mit der Methode der Psychoanalyse korrigiert werden.

Um die Theorie von Freud interpretieren und in den Rahmen der vorliegenden Arbeit einordnen zu können, muss zunächst geklärt werden, von welcher Bedeutung des Begriffs „Sexualität“ in seinen Schriften auszugehen ist (siehe hierzu auch Reiche, 1991). Ein häufig geäußelter Vorwurf lautet, Freud sexualisiere menschliche Beziehungen. Insbesondere die These, dass bereits die Interaktion zwischen der Mutter und dem Kind sexuell sei, stieß zu seiner Zeit auf heftige Kritik. Ihm wurde vorgeworfen, er übertreibe die Bedeutung des Sexuellen und nehme Beziehungen daher eingeschränkt und verzerrt wahr. Nach einer anderen Auffassung verwendet Freud die Termini, die sich auf die Sexualität beziehen, in einer breiteren Bedeutung als allgemein üblich. Als sexuell kennzeichnet er nicht nur die Verhaltens-



weisen, die mit der Fortpflanzung verknüpft sind, sondern auch alle weiteren Akte, durch die zwei Menschen Nähe zueinander herstellen, zum Beispiel Zärtlichkeiten und Aufmerksamkeit dem anderen gegenüber. Dieser Interpretation schließe ich mich im folgenden an, da Freud selbst eine solche Auslegung nahe legt bei seiner Beschreibung der Spätfolgen von ungünstigen frühkindlichen Beziehungserfahrungen. Des weiteren gehe ich davon aus, dass der Terminus „Wahl des Sexualobjekts“ dem in der modernen Psychologie verwendeten Begriff „Partnerwahl“ entspricht. Legt man also diese breitere Bedeutung von Sexualität zugrunde, so kann zusammenfassend geschlossen werden, dass Freud von Kontinuität im menschlichen Beziehungsverhalten ausgeht, da sich seinen Ausführungen zufolge das Verhältnis zu den Eltern in der frühen Kindheit auf spätere Paarbeziehungen auswirkt.

Unklar bleibt in diesem Modell allerdings, in welcher Weise die Mutter bzw. der Vater bei der Partnerwahl als Vorbilder dienen, denn Freud spezifiziert nicht, bezüglich welcher Merkmale der ausgewählte Liebespartner dem gegengeschlechtlichen Elternteil voraussichtlich ähnlich sein wird. So kann nicht entschieden werden, ob sich die postulierte Ähnlichkeit beispielsweise auf das äußere Erscheinungsbild, auf Persönlichkeitsmerkmale oder auf die Art der Beziehung zwischen den beiden Interaktionspartnern bezieht.

Kritisch gesehen werden muss weiterhin, dass Freud es versäumte darzulegen, auf welchen Wegen er zu seinen Erkenntnissen gelangte. Eine gewisse empirische Fundierung kann man seiner Theorie nicht absprechen, da sich in seinen Schriften immer wieder Fallbeispiele aus seiner Tätigkeit als Nervenarzt finden. Was jedoch fehlt, ist ein systematischer Vergleich der zitierten Einzelfälle. Im streng wissenschaftlichen Sinne kann sein Werk daher nicht als empirisch belegt angesehen werden; dessen Wert ist eher im Bereich der Theoriebildung anzusiedeln.

Trotz dieser Kritikpunkte kann aber festgehalten werden, dass Freuds These, die Eltern-Kind-Beziehung diene als Vorbild für die spätere Liebesbeziehung, in aktuellen psychologischen Theorien weiterlebt, so auch in der Bindungstheorie, wie wir weiter unten sehen werden.

### **1.1.2 Die Theorie von Erikson**

Auch in der Theorie von Erik H. Erikson finden sich Thesen zum Zusammenhang zwischen frühen Kindheitserfahrungen mit den Eltern und der Liebesbeziehung im Erwachsenenalter. Innerhalb seines *Modells zur Entwicklung der gesunden Persönlichkeit* (1950, 1973) entwickelte Erikson Vorstellungen darüber, wie die Erfahrungen, die in verschiedenen Lebensabschnitten im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen gemacht werden, miteinander verbunden sein könnten. Die Kernaussage dieses Modells lautet, dass in acht

Phasen des Lebens gesetzmäßig Krisen durchlaufen werden, deren erfolgreiche Überwindung zur Entwicklung einer gesunden Persönlichkeit beiträgt. Die Tabelle 1.1 gibt einen Überblick über diese Krisen.

Tabelle 1.1: Krisen der Persönlichkeit nach Erikson

Alter	Psychosoziale Krise	Umkreis der Bezugspersonen
I. Säuglingsalter	Urvertrauen gegen Misstrauen	Mutter
II. Kleinkindalter	Autonomie gegen Scham und Zweifel	Eltern
III. Spielalter	Initiative gegen Schuldgefühl	Familienzelle
IV. Schulalter	Leistung gegen Minderwertigkeit	Wohngegend Schule
V. Adoleszenz	Identität gegen Identitätsdiffusion	eigene Gruppen, „die anderen“, Führer-Vorbilder
VI. Frühes Erwachsenenalter	Intimität gegen Isolierung	sexuelle Partner, Freunde, Rivalen, Mitarbeiter
VII. Erwachsenenalter	Generativität gegen Stagnation	gemeinsame Arbeit, Zusammenleben in der Ehe
VIII. Reifes Erwachsenenalter	Integrität gegen Verzweiflung	„die Menschheit“, „Menschen meiner Art“

Wie die Tabelle 1.1 zeigt, postuliert Erikson in diesem Modell, dass die erste Krise im Leben eines Menschen bereits in der Zeit nach der Geburt stattfindet. In dieser Phase ist die Mutter die Hauptbezugsperson des Kindes. Das Kind entwickelt das Gefühl des *Urvertrauens*, wenn es von der Mutter adäquat versorgt wird, wobei Erikson betont, dass nicht die Quantität, sondern die Qualität der mütterlichen Betreuung entscheidend ist. Eine liebevolle Betreuung zeichnet sich seinen Ausführungen zufolge dadurch aus, dass die Mutter in sensibler Weise auf die Bedürfnisse des Kindes eingeht. Das Gefühl des Urvertrauens, das hieraus resultiert, umfasst sowohl das Vertrauen in andere als auch das Vertrauen in sich

selbst. Wenn sich die Mutter dagegen dem Kind gegenüber wenig sensibel verhält, entsteht in diesem nicht das Gefühl des Urvertrauens, sondern *Misstrauen*.

In der Kindheit durchläuft das Individuum drei weitere Krisen. Im Rahmen der Sauberkeitserziehung kann das Kind das Gefühl der *Autonomie* entwickeln, wenn die Eltern hier ein Gleichgewicht zwischen Strenge und Gewährenlassen finden. Nehmen sie hingegen eine einschränkende und vorwurfsvolle Haltung dem Kind gegenüber an, so entsteht in diesem eher das Gefühl der *Scham*. Mit zunehmender motorischer Beweglichkeit entwickelt das Kind *Initiative*; das heißt, es wendet sich seiner Umwelt aktiv zu und erkundet diese. Das Gegenteil der Initiative ist nach Erikson das *Schuldgefühl*. Dieses ist vorherrschend, wenn das Kind bei der Erkundung und „Eroberung“ der Umwelt sehr aggressiv vorgeht, zum Beispiel gegenüber seinen Geschwistern, und dafür von den Eltern übermäßig getadelt wird. Im Schulalter lernt das Kind, dass es sich durch *Leistung* Anerkennung verschaffen kann. Gelingt es ihm allerdings häufig nicht, die ihm gestellten Aufgaben zu bewältigen, so überwiegt das Gefühl der *Minderwertigkeit* und Unzulänglichkeit.

In der Pubertät stellt sich die Aufgabe, eine eigene *Identität* zu entwickeln; nach Erikson sind diese Krise und ihr Ausgang von zentraler Bedeutung im individuellen Lebenslauf. Der gelungene Aufbau einer eigenen Identität besteht ihm zufolge darin, dass der Jugendliche zu einem kohärenten Bild seiner selbst gelangt. Wenn dies misslingt und keine Klarheit über die eigenen Rollen im Leben gewonnen wird, so entsteht die *Identitätsdiffusion*.

Das kohärente Bild vom eigenen Selbst ist nach Erikson die Voraussetzung dafür, dass im frühen Erwachsenenalter eine Liebesbeziehung zu einer Person des anderen Geschlechts eingegangen werden kann. Eine echte Bindung liegt hier seinen Ausführungen zufolge erst dann vor, wenn nicht nur sexuelle, sondern auch psychische *Intimität* hergestellt werden konnte. Das Gegenteil der Intimität ist die *Isolierung*, die darin besteht, dass Nähe zu anderen vermieden wird.

Im Erwachsenenalter wird nach diesem Modell das Ziel verfolgt, etwas über die eigene Existenz Hinausgehendes hervorzubringen. Viele nähern sich diesem Ziel über die Elternschaft an. *Generativität* wird nach Erikson aber nicht allein durch die bloße Existenz von Kindern oder den Kinderwunsch erreicht; wichtig ist hier vielmehr auch, dass die Elternschaft als erfüllend erlebt wird. Ein Ausdruck der Generativität im Erwachsenenalter können aber auch zum Beispiel künstlerische oder wissenschaftliche Leistungen sein. Misslingen all diese Ansätze dem subjektiven Empfinden nach, so tritt *Stagnation* ein.

Im reifen Erwachsenenalter schließlich entwickelt sich das Gefühl der *Integrität*, wenn eine versöhnliche Haltung der Welt gegenüber eingenommen wird. Dazu gehört, dass der eigene Lebensweg akzeptiert und als positiv angesehen wird und nicht der Wunsch besteht, ihn im nachhinein noch ändern zu wollen. Wenn das eigene Leben dagegen als vertan und sinnlos gesehen wird, so entstehen Lebensekel und *Verzweiflung*.

Das Besondere an der Theorie von Erikson ist, dass er Entwicklungsaufgaben für den gesamten Lebenslauf beschreibt. Er entwirft damit ein umfassendes Bild des Menschen. Dabei betont er immer wieder die Bedeutung der Qualität von Beziehungen. Die verschiedenen, gesetzmäßig auftretenden Lebenskrisen können seiner Ansicht nach dann konstruktiv gelöst werden, wenn unterstützende Beziehungen zu anderen aufgebaut und genutzt werden. Die konstruktive Lösung zeigt sich dabei nach Erikson darin, dass positive emotionale Erfahrungen wie das Erleben von Urvertrauen, Intimität und Integrität gemacht werden.

Von Interesse für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist nun, welche Zusammenhänge Erikson zwischen den einzelnen Phasen sieht. Im Modell der Entwicklung der gesunden Persönlichkeit findet sich hierzu die These, dass die erfolgreiche Bewältigung einer Lebenskrise eine gute Ausgangsbedingung für die jeweils nächste Entwicklungsstufe darstellt. Bezogen auf die ersten beiden Phasen bedeutet dies beispielsweise, dass der Aufbau von Urvertrauen beim Säugling förderlich ist für die Entwicklung von Autonomie im darauffolgenden Kleinkindalter, während das Überwiegen von Misstrauen in der ersten Phase mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu führt, dass in der zweiten das Gefühl der Scham dominiert. Zum Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern in der Kindheit und den Liebesbeziehungen des Erwachsenen kann demnach aus der Theorie von Erikson folgende These abgeleitet werden: Eine liebevolle Betreuung durch die Eltern, die im Kind sowohl den Aufbau von Vertrauen als auch die Entwicklung von Autonomie fördert, wirkt sich förderlich auf die Gestaltung von Paarbeziehungen im späteren Erwachsenenalter aus.

Als negativer Kritikpunkt muss hier ebenso wie bei der Theorie von Freud festgehalten werden, dass auch im Modell von Erikson Einzelfallbeschreibungen die einzigen empirischen Daten darstellen. Auch hier findet sich wieder keine systematische, vergleichende Auswertung. Trotz der mangelnden empirischen Fundierung beeindruckt an diesem Modell aber, dass hier bereits Begriffe auftauchen, die in der später entwickelten Bindungstheorie von zentraler Bedeutung sind: So führt Erikson beispielsweise den Begriff „*Bindung*“ ein für eine Beziehung, die durch körperliche und psychische Nähe gekennzeichnet ist. Weiterhin spricht er davon, dass die *Sensibilität der Mutter* gegenüber dem Kind einen entscheidenden Einfluss auf die Qualität der Beziehung hat. Eine weitere zentrale Annahme lautet, dass für die Entwicklung eines Kindes nicht nur die Fürsorge, sondern auch die Förderung von Autonomie wichtig ist. Die Bedeutsamkeit dieser von Erikson genannten Variablen konnte später im Rahmen der Bindungsforschung empirisch nachgewiesen werden, wie weiter unten dargestellt wird. Erikson erweist sich somit als Vordenker des bindungstheoretischen Ansatzes.

## 1.2 Bindung im Kindesalter

### 1.2.1 Die Bindungstheorie von Bowlby

Der britische Psychoanalytiker und Kinderpsychiater John Bowlby machte während seiner Arbeit an einer Londoner Kinderklinik die Beobachtung, dass kleine Kinder, die von der Mutter getrennt werden, verzweifelt sind und sich sehnlich wünschen, wieder mit ihr vereint zu werden (siehe zum Beispiel Bowlby, 1995, Cassidy, 1999). Der Trennungsschmerz des Kindes kann nach Bowlby nicht allein damit erklärt werden, dass die Mutter dessen grundlegende Bedürfnisse wie die Ernährung und die Pflege befriedigt, denn diese Aufgaben können grundsätzlich auch von einer anderen Person übernommen werden. Die heftige Reaktion des Kindes auf die Trennung zeige vielmehr, dass zwischen der Mutter und dem Kind ein besonderes emotionales Band bzw. eine *Bindung* besteht. Zur Erklärung der Natur dieser Bindung entwickelte Bowlby die Bindungstheorie, die er in der 1969, 1973 und 1980 erschienenen Trilogie „Attachment and Loss“ darlegte.

In Analogie zu Beobachtungen aus dem Tierreich von Lorenz geht Bowlby davon aus, dass das Bedürfnis, eine enge Bindung zu einer anderen Person aufzubauen und aufrechtzuerhalten, ein angeborenes Motiv des Menschen ist. Ebenso wie der Nachwuchs vieler höherer Tierarten kann auch ein menschliches Neugeborenes nur dann überleben, wenn es von den Eltern versorgt und beschützt wird, wobei sich in den meisten Fällen hauptsächlich die Mutter um das Kind kümmert. Fürsorge und Schutz sind daher für das Kind mit der Nähe der Mutter verbunden. Um diese Nähe dauerhaft aufrecht zu erhalten, bindet es sich emotional an die Mutter. Dem Aufbau einer Bindung in den ersten Lebensjahren kommt somit primär eine biologische Funktion zu, nämlich das Überleben des Kindes zu sichern.

Das Bindungsverhalten ist nach Bowlby wie ein Regelkreis organisiert, weswegen er auch von einem *Bindungssystem* spricht. Das Kind beachtet ständig, wo die Mutter sich gerade aufhält. Wenn sie für sein Empfinden zu weit oder zu lange weg ist, ist es beunruhigt. Um die Nähe zur Mutter wiederherzustellen, wird Bindungsverhalten aktiviert: Es lächelt beispielsweise die Mutter an, streckt die Arme nach ihr aus, krabbelt ihr nach oder beginnt zu weinen. Wendet sich die Mutter als Reaktion auf diese Verhaltensweisen dem Kind wieder zu, beruhigt es sich und beendet das Bindungsverhalten. Auf diese Weise stellt es permanent sicher, dass die Mutter ihm nahe bleibt.

Bowlby führt weiterhin aus, dass das Kind auf der Grundlage seiner Erfahrungen mit der Haupt Bezugsperson Erwartungen darüber entwickelt, wie Bindungsbeziehungen zukünftig ablaufen werden. Ein Kind, das überwiegend liebevoll und aufmerksam betreut wird, empfindet sich selbst als liebenswert und geht davon aus, dass andere ihm auch in Zukunft aufgeschlossen und wohlwollend gegenüber treten werden. Macht es dagegen häufig die

Erfahrung, dass es zurückgewiesen und gleichgültig behandelt wird, gelangt es eher zu der Überzeugung, dass es die Liebe anderer nicht verdiene und dass diese im allgemeinen unzugänglich und abweisend seien. Die Beziehungserfahrungen mit den Eltern werden auf diese Weise generalisiert und verdichten sich zum *Modell des Selbst* und zum *Modell der anderen*. Die innerpsychische Struktur, in der diese Kognitionen zusammengefasst sind, ist das *innere Arbeitsmodell von Bindung* (siehe hierzu auch Bretherton und Munholland, 1999, Bretherton, 2001). Nachdem dieses in den ersten Lebensjahren aufgebaut wurde, bleibt es nach Bowlby in den meisten Fällen stabil und arbeitet im Unbewussten (Bowlby, 1988).

Bowlby geht zwar davon aus, dass das innere Arbeitsmodell meist stabil bleibt, er hält es aber nicht für unveränderbar. Änderungen können sich dann ergeben, wenn sich die soziale Umwelt verändert. Ein eher pessimistisches Arbeitsmodell, das als Folge einer wenig liebevollen Betreuung in der Kindheit negative Sichtweisen des Selbst und der anderen beinhaltet, kann im späteren Leben modifiziert werden durch positive Erfahrungen mit anderen Bindungsfiguren. Dies können zum Beispiel ein liebevoller, vertrauenerweckender Partner oder auch ein Psychotherapeut sein.

Neben dem Bindungsverhalten gibt es Bowlby zufolge ein weiteres angeborenes Motivsystem des Menschen, das dem Überleben dienlich ist: die *Exploration* (Bowlby, 1995, siehe auch Grossmann, Grossmann & Zimmermann, 1999). Durch die spielerische Erkundung seiner Umwelt lernt das Kind schrittweise, in dieser adäquat und effektiv zu agieren. Erkunden kann es aber nur dann, wenn es sich von seiner Hauptbezugsperson entfernt; die Exploration ist somit gegensätzlich zum Bindungsverhalten. Bowlby führt aus, dass Kinder zwischen diesen beiden Verhaltensweisen wechseln, was ihm zufolge besonders gut im Alter von zwei Jahren zu beobachten ist. Wenn ein Kind dieses Alters sich sicher fühlt, entfernt es sich von der Mutter und erkundet die Umwelt. Sobald es aber in irgendeiner Form beunruhigt ist, wenn es zum Beispiel Angst oder Hunger hat, kehrt es zu ihr zurück. Die Mutter reagiert im allgemeinen komplementär auf das Bindungsverhalten des Kindes, das heißt, sie tröstet, beruhigt oder füttert es. Sobald die Bedürfnisse des Kindes befriedigt sind, wendet es sich wieder von ihr ab und widmet sich dem Spiel, kehrt aber im Fall einer erneuten Verunsicherung wieder zu ihr zurück. Das Kind steuert die Mutter also innerhalb dieses gut abgestimmten Wechselspiels immer wieder wie einen sicheren Hafen an; nach bindungstheoretischer Terminologie nutzt es die Mutter als *sichere Basis*.

Für die vorliegende Arbeit sind Bowlbys Aussagen zur Bindung im Lebenslauf von besonderer Relevanz (siehe hierzu zum Beispiel Bowlby, 1988, Berlin & Cassidy, 1999). Bowlby vertritt die Ansicht, dass das Bedürfnis nach einer engen Bindung im gesamten Leben bestehen bleibt. Mit zunehmender Reife stellen die Eltern allerdings nicht mehr die wichtigsten Bindungspersonen dar; im Jugend- und Erwachsenenalter tritt statt dessen die Beziehung zu einem ungefähr gleichaltrigen, meist gegengeschlechtlichen Liebespartner in

den Vordergrund. Der Eltern-Kind-Beziehung kommt dennoch weiterhin eine wichtige Rolle zu, denn nach Bowlby dient sie als Modell für alle weiteren Bindungsbeziehungen. Die vermittelnde Instanz in diesem Prozess ist das innere Arbeitsmodell. Die in dieser kognitiven Struktur gespeicherten Erfahrungen mit den Eltern beeinflussen in Form von Erwartungen das aktuelle partnerschaftliche Verhalten; sie wirken sich auf die Partnerwahl und die Interaktion mit dem Partner aus. Daher ist nach Bowlby davon auszugehen, dass sich grundlegende Merkmale der vergangenen Eltern-Kind-Beziehung in der aktuellen Partnerschaft wiederfinden. So wird sich zum Beispiel ein Erwachsener, der als Kind liebevoll und fürsorglich betreut wurde, mit hoher Wahrscheinlichkeit in seiner Liebesbeziehung auch selbst fürsorglich verhalten, während ein anderer, der in der Kindheit häufig die Erfahrung der Zurückweisung machte, sich eher in einer Beziehung wohl fühlt, die durch wenig Nähe zwischen den Partnern gekennzeichnet ist.

Auch Weiss (1991) sieht die Liebesbeziehungen von Erwachsenen als Weiterentwicklungen der kindlichen Bindung an die Eltern an. Zur Untermauerung dieser These führt er drei Argumente an: Als erstes legt er dar, dass sich wichtige Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung in veränderter Form in den Liebesbeziehungen Erwachsener wiederfinden. Kinder suchen die Nähe ihrer Hauptbezugsperson, nutzen diese als sichere Basis und zeigen Protest bei Trennungen. Auch Erwachsene wünschen sich physische und psychische Nähe zu ihrem Partner, wenden sich an ihn, wenn sie Kummer haben oder besorgt sind, und zeigen deutliche Anzeichen von Trauer, wenn die Beziehung zerbricht oder der Partner stirbt. Die Verknüpfung von kindlichen und erwachsenen Bindungsbeziehungen zeigt sich nach Weiss zweitens darin, dass Störungen im Verhältnis zu den Eltern in der Kindheit häufig mit Problemen in der eigenen Partnerschaft verbunden sind; als Beispiel wird hier genannt, dass Kinder, deren Eltern sich scheiden ließen, als Erwachsene selbst ein erhöhtes Scheidungsrisiko haben. Das dritte Argument von Weiss schließlich lautet, dass eine befriedigende Beziehung zu einer Person des anderen Geschlechts meist erst dann aufgebaut werden kann, wenn die Ablösung vom Elternhaus gelungen ist. Dies wertet er als Indikator dafür, dass die Rolle der Eltern-Kind-Bindung im Erwachsenenalter von der Bindung an einen Liebespartner übernommen wird.

Wie aus den obigen Ausführungen deutlich geworden sein dürfte, geht Bowlby ebenso wie Freud von einer *frühkindlichen Prägung* menschlichen Beziehungsverhaltens aus. Seine Theorie reicht aber in mehrfacher Hinsicht über das Entwicklungsmodell von Freud hinaus (Cassidy, 1999, Bierhoff, 2000): Bowlby integriert Annahmen der *Ethologie*, indem er von angeborenen Motiven wie dem Bindungsverhalten und der Exploration ausgeht, die dem Überleben dienlich sind. Seine Darstellung des Bindungssystems als Regelkreis stellt eine *systemtheoretische Erklärung* dar. Schließlich findet sich auch ein kog-

*nitionspsychologisches Konzept* in seiner Theorie, nämlich das Konstrukt des inneren Arbeitsmodells.

Ein Gesichtspunkt, der meines Erachtens nach in der Bindungstheorie vernachlässigt wird, ist die Seite der Eltern. Bowlby legt stringent dar, aus welchen Gründen der Aufbau einer Bindung für das Kind von so großer Bedeutung ist. Er äußert sich aber kaum dazu, warum sich auch die Eltern und insbesondere die Mutter auf diese Beziehung einlassen. Ein Kind zu versorgen, stellt eine anspruchsvolle und aufwendige Tätigkeit dar; während der Zeit der Kinderbetreuung müssen eigene Interessen in hohem Maße zurückstehen. Dennoch ist festzustellen, dass sich die meisten Mütter dieser Aufgabe mit viel Liebe und Sorgfalt widmen. Die Bindungstheorie bietet keine hinreichenden Erklärungen für dieses Verhalten; Bowlbys Aussage, die mütterliche Fürsorge sei „in gewissem Ausmaß vorprogrammiert“ (zitiert in Cassidy, 1999, S. 9), ist hier wenig zufriedenstellend. Bezüglich dieses Gesichtspunkts halte ich die Theorie von Freud für aussagekräftiger. Freud postuliert, dass nicht nur das Kind, sondern auch die Mutter ein Bedürfnis nach Nähe und Zärtlichkeit habe, so dass auch sie den Umgang miteinander als befriedigend erlebt. In diesem Sinne profitieren nach Freud beide Seiten von der Beziehung.

Im Unterschied zu den in dieser Arbeit vorgestellten psychoanalytischen Entwicklungstheorien beruht die Bindungstheorie von Bowlby auf einer breiten Datenbasis. Bowlby entwickelte seine Theorie auf der Grundlage von umfangreichen Verhaltensbeobachtungen. Kritisch muss hierzu aber dennoch angemerkt werden, dass die Auswertung dieser Beobachtungen eine Systematik vermissen lässt; die Aussagen von Bowlby sind daher an vielen Stellen wenig spezifisch. Diese Schwäche des bindungstheoretischen Ansatzes konnte jedoch von Bowlbys Mitarbeiterin Mary Ainsworth behoben werden, wie im nun folgenden Abschnitt dargestellt wird.

### **1.2.2 Das Konzept der Bindungsstile von Ainsworth**

Ebenso wie Bowlby knüpft auch Ainsworth daran an, dass die Bindung zwischen Mutter und Kind in Situationen der Trennung besonders gut zu beobachten ist, doch geht sie weit über die bloße Beobachtung hinaus. Gemeinsam mit ihren Mitarbeitern entwickelte sie ein standardisiertes Verfahren, mit dem Unterschiede in der Mutter-Kind-Beziehung erfasst werden können, die *Fremde Situation* (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978). Bei diesem Test, der für Kinder im Alter von einem Jahr konzipiert ist, werden Mutter-Kind-Dyaden im Labor beobachtet, wobei sie in einer festgelegten Reihenfolge voneinander getrennt und wiedervereinigt werden. Die Tabelle 1.2 zeigt die Abfolge der Trennungen und Wiedervereinigungen.



Tabelle 1.2: Episoden der Fremden Situation

Episode	Handlungen	Anwesende Personen
1	Mutter und Kind werden in den Raum gebracht	Versuchsleiter, Mutter, Kind
2	Versuchsleiter geht, Mutter und Kind sind allein	Mutter, Kind
3	Fremder betritt den Raum	Fremder, Mutter, Kind
4	Mutter geht, Fremder und Kind sind allein	Fremder, Kind
5	Fremder geht, Mutter kommt wieder	Mutter, Kind
6	Mutter geht	Kind allein
7	Fremder kommt	Fremder, Kind
8	Fremder geht, Mutter kommt	Mutter, Kind

Wie die Tabelle 1.2 zeigt, besteht die Fremde Situation aus acht Episoden, an der drei Personen beteiligt sind, ein Versuchsleiter, die Mutter und das Kind. Zu Beginn befinden sich alle drei im Raum; dann verlassen der Versuchsleiter und die Mutter abwechselnd den Raum und kehren wieder, was nach einer genau festgelegten Reihenfolge geschieht. Die verschiedenen Situationen, die auf diese Weise entstehen, stellen unterschiedlich hohe Belastungen für das Kind dar. So ist davon auszugehen, dass es nur leicht beunruhigt ist, wenn es sich mit der Mutter in der ungewohnten Umgebung des Labors befindet, wohingegen die Episode, in der es ganz allein ist, vermutlich starken Stress auslöst.

Ainsworth et al. stellten fest, dass die Kinder anhand ihres Verhaltens in der Fremden Situation in drei Gruppen eingeteilt werden konnten, wobei bei der Zuordnung besonders die Reaktion auf die Rückkehr der Mutter berücksichtigt wurde:

- Die Kinder, die der Gruppe A zugeordnet wurden, widmeten sich von Anfang an dem Spiel und beachtetten ihre Mutter kaum. Wenn diese den Raum verließ, zeigten sie sich nach außen hin nicht beunruhigt; sie spielten zum Beispiel einfach weiter. Bei der Rückkehr der Mutter suchten sie keinen Kontakt zu ihr, sondern ignorierten sie einfach oder wandten sich sogar von ihr ab. In ihrem Verhalten der Mutter und dem Fremden gegenüber waren kaum Unterschiede festzustellen.
- Die Kinder der Gruppe B zeigten sich ebenfalls am Spiel interessiert, hielten aber gleichzeitig auch kontinuierlich Kontakt mit der Mutter. Die Trennung von ihr bereitete ihnen offensichtlich Kummer, denn sie weinten dann meist oder schauten sehnsüchtig zu der Tür, aus der sie hinausgegangen war. Von der fremden Person ließen sie sich nur ein wenig beruhigen. Wenn die Mutter zurückkam, freuten sie sich, was sich beispielsweise darin zeigte, dass sie lächelten. Sie versuchten dann umgehend, die Nähe zu ihr wiederherzustellen. Nachdem die Mutter sich ihnen zugewandt hatte, beruhigten sie sich schnell und wandten sich wieder dem Spiel zu.

- Die Gruppe C-Kinder spielten in der Fremden Situation überhaupt nicht und waren statt dessen auf die Mutter fixiert. Die Trennungsphasen lösten starken Stress in ihnen aus. Sie weinten dann sehr heftig und ließen sich von der Fremden nicht beruhigen. Bei der Rückkehr der Mutter zeigten sie Ärger und ließen sich auch von ihr nicht beruhigen. Sie vermieden dann entweder die Nähe zu ihr oder klammerten sich an sie an.

Die Laboruntersuchungen mit der Fremden Situation wurden ergänzt durch Beobachtungen bei Hausbesuchen. Dabei zeigte sich, dass die Klassifikation der Kinder in die drei Gruppen durch entsprechende Verhaltensmuster auf der Seite der Mütter bestätigt werden konnte. Als entscheidende Variable sehen Ainsworth und Mitarbeiter die *mütterliche Feinfühligkeit* an. Sie verstehen darunter, dass die Mutter die Signale des Kindes wahrnimmt, richtig interpretiert und prompt darauf eingeht (vgl. auch Schmidt & Strauß, 1996). Hierzu waren die Mütter der B-Kinder in besonderem Ausmaß fähig. Die Mütter aus der A- und der C-Gruppe reagierten dagegen signifikant langsamer und weniger angemessen auf die kindlichen Signale. Die A-Mütter zeigten nicht nur wenig Feinfühligkeit, sondern sie wiesen ihre Kinder oftmals sogar aktiv ab, indem sie zum Beispiel Körperkontakt vermieden. Darüber hinaus brachten sie beim Umgang mit dem Kind kaum Emotionen zum Ausdruck, was von Ainsworth damit erklärt wurde, dass sie auf diese Weise Gefühle des Ärgers unter Kontrolle halten wollen. An den Müttern der C-Kinder fiel auf, dass sie häufig sehr ungeschickt mit dem Kind umgingen.

Ein weiteres Ergebnis der Studie von Ainsworth et al. war, dass die Kinder sich nicht gleichmäßig auf die drei Kategorien verteilten. Die meisten, nämlich 66%, wurden der Gruppe B zugeordnet; auf die A-Gruppe entfielen 21%, auf die C-Gruppe 13% der Kinder. Nach dem Erscheinen der Untersuchung von Ainsworth et al. setzten sich schon bald folgende Begriffe für die drei Bindungsmuster durch: Die Kinder der Gruppe B wurden als „sicher“ bezeichnet, die der Gruppe C als „ängstlich-ambivalent“ und die der Gruppe A als „vermeidend“.

Mit der Einteilung der Kinder in die drei Gruppen legten Ainsworth et al. ein Klassifikationssystem zur Beschreibung von individuellen Unterschieden in der kindlichen Bindung an die Hauptbezugsperson vor. Sie präzisierten damit Bowlbys These, dass die Qualität der Mutter-Kind-Beziehung nicht immer gleich sei. Gleichzeitig ermöglichten sie die empirische Überprüfung dieser These, indem sie die Methode der Fremden Situation entwickelten. Der Ansatz von Ainsworth et al. erwies sich in der Folgezeit als überaus erfolgreich, da er eine Fülle weiterer Forschungsarbeiten anregte. Bretherton (1995) spricht in diesem Zusammenhang von Hunderten von veröffentlichten Untersuchungen, in denen die Fremde Situation eingesetzt wurde. In Deutschland wurde dieser Forschungszweig vor allem von der Arbeitsgruppe um Klaus Grossmann vorgebracht (Spangler & Grossmann, 1995). Daher kann

sicherlich mit Berechtigung gesagt werden, dass Ainsworth mit ihrer Arbeit der Bindungstheorie zum Durchbruch verhalf.

### 1.2.3 Die Entdeckung eines vierten Bindungsstils durch Main

Main (1995) stellte in ihren Untersuchungen mit der Fremden Situation immer wieder fest, dass sich eine gewisse Anzahl von Kindern nicht in eine der drei Bindungskategorien von Ainsworth einordnen ließ. Eine Reanalyse der nicht klassifizierbaren Fälle erbrachte, dass das Verhalten dieser Kinder in der Fremden Situation gewisse Gemeinsamkeiten aufwies (siehe auch Lyons-Ruth & Jacobvitz, 1999): Bei der Rückkehr der Mutter verhielten sich die Kinder oft in widersprüchlicher Weise, da sie gleichzeitig Annäherungs- und Vermeidungsverhalten zeigten. Manche bewegten sich zum Beispiel zur Mutter hin und drehten dann abrupt ab. Andere näherten sich zwar an, bis sie sie erreicht hatten, wandten dabei aber den Kopf von ihr ab. Eine andere häufig beobachtete Verhaltensweise in dieser Gruppe war ein plötzliches Erstarren; die Kinder wirkten dann wie eingefroren oder bewegten sich wie in Zeitlupe. Auch Bewegungstereotypen wie zum Beispiel das Schaukeln des Oberkörpers traten auf. Einige Kinder hatten offensichtlich Angst vor der Mutter, was an ihrem Gesichtsausdruck zu erkennen war. Weiterhin fiel auf, dass ihre Stimmung gelegentlich ohne äußeren Anlaß umschlug.

Main kennzeichnet diese widersprüchlichen, nicht erklärbaren Verhaltensweisen zusammenfassend als bizarr. Sie folgert, dass die Kinder, die dieses bizarre Verhalten zeigen, kein organisiertes und angepasstes Bindungsmuster aufweisen. Daher schlägt sie vor, der Bindungsstilklassifikation von Ainsworth ein viertes Muster hinzuzufügen, die Gruppe D, in der die Kinder mit den oben beschriebenen Auffälligkeiten zusammengefasst werden. Das neu entdeckte Bindungsmuster bezeichnet Main als „*desorganisierte/ desorientierte Bindung*“. Da die meisten Kinder nur vorübergehend desorganisiertes Verhalten zeigten und ansonsten die Kriterien für eine Zuordnung zu einem der drei anderen Muster erfüllten, versteht Main die neue Kategorie als Zusatzklassifikation.

Im Hinblick auf die Entstehung der desorganisierten Bindung konnte aufgedeckt werden, dass in den Familien der betroffenen Kinder vermehrt Traumata festzustellen waren. Das Trauma konnte dabei sowohl vom Kind als auch von den Eltern erlitten worden sein. Häufige traumatische Erlebnisse auf Seiten der Kinder waren u.a. der frühe Tod eines Elternteils oder Misshandlungen durch die Eltern. Lyons-Ruth und Jacobvitz (1999) merken zum letztgenannten Punkt an, dass in Stichproben von misshandelten Kindern bis zu 80% als desorganisiert klassifiziert werden. Ein auf der Seite der Eltern häufig festzustellendes Trauma ist ebenfalls der Tod eines Elternteils in der Kindheit, wobei sich dieser Verlust aller-

dings nur dann auf die Beziehung zum eigenen Kind auswirkt, wenn er nicht verarbeitet und eher verdrängt wurde, wie Main, Kaplan und Cassidy (1985) feststellen.

Die Entdeckung eines vierten Bindungsstils durch Main stellt zweifellos eine interessante Erweiterung der Klassifikation von Ainsworth dar. Wenn dieser Stil in die Klassifizierung einbezogen wird, kann dadurch die Zahl der nicht klassifizierbaren Fälle reduziert werden. Ein Nachteil dieses Konstrukts ist allerdings, dass seine Beziehung zu den anderen drei Stilen uneindeutig ist. Main selbst fasst die desorganisierte Bindung als Zusatzklassifikation auf; in den Arbeiten anderer Bindungsforscher wird die Gruppe D jedoch häufig wie eine distinkte Kategorie behandelt. Lyons-Ruth und Jacobvitz (1999) beispielsweise geben in ihrem Überblicksartikel lediglich den prozentualen Anteil desorganisierter Kinder in verschiedenen Stichproben an, machen aber keine Angaben dazu, wie häufig die anderen drei Stile jeweils mit diesem Bindungstypus assoziiert sind. Eine solche Unterlassung impliziert, dass die desorganisierte Bindung als eigenständiger Typus aufzufassen sei. Die Stellung des von Main neu entdeckten vierten Stils innerhalb des Modells der Bindungsstile ist also bisher nicht vollständig aufgeklärt.

#### **1.2.4 Verteilung der Bindungsstile bei Kindern**

Da die kindliche Bindung an die Eltern mittlerweile in zahlreichen Studien mit der Methode der Fremden Situation untersucht wurde, wie oben bereits erwähnt, konnten van Ijzendoorn und Kroonenberg 1988 eine Metaanalyse zur Verteilung der Bindungsstile vorlegen. In ihre Auswertung, die auf dem ursprünglichen Drei-Kategorien-Modell von Bindung beruht (sicher, ängstlich-ambivalent und vermeidend), gingen insgesamt 2000 Klassifikationen aus Untersuchungen aus acht Ländern ein; berücksichtigt wurden nur Mutter-Kind-Bindungen.

Van Ijzendoorn und Kroonenberg stellten fest, dass die Verteilung der Bindungsstile in den acht Ländern ähnlich ist. Alle Untersuchungen zusammengefasst ergaben sich folgende prozentualen Häufigkeiten der drei Stile: Im Durchschnitt wurden 70% der Kinder als sicher, 10% als ängstlich-ambivalent und 20% als vermeidend klassifiziert. Dieses Muster bezeichneten sie als „*Standardverteilung der Bindungsstile*“. Interessanterweise hatte bereits Ainsworth in ihrer Pionieruntersuchung von 1978 fast die gleiche Verteilung vorgefunden, was wohl als das Glück des Tüchtigen bezeichnet werden kann.

Ein interkultureller Vergleich ergab, dass in den USA meist Häufigkeiten ermittelt werden, die der Standardverteilung der Bindungsstile nahe kommen, wohingegen in westeuropäischen Ländern mehr Kinder als vermeidend klassifiziert werden, und in Japan und Israel findet sich meist ein höherer Anteil ängstlich-ambivalenter Kinder. Bei einer differen-

zierteren Auswertung stellte sich heraus, dass innerhalb eines Landes häufig größere Unterschiede festzustellen waren als zwischen den Ländern. In Deutschland beispielsweise wurden die Kinder im Norden am häufigsten als vermeidend klassifiziert, im Süden überwogen dagegen die sicheren Bindungen. Regionale Unterschiede scheinen sich also stärker auf die Qualität der Bindung auszuwirken als nationale.

### **1.2.5 Bindung an die Mutter und Bindung an den Vater im Vergleich**

Wie Howes (1999) zusammenfassend feststellt, konzentrierte sich die Bindungsforschung bislang weitgehend auf die Beziehung zwischen der Mutter und dem Kind. Bowlbys These, dass ein Kind nicht nur an die Mutter, sondern auch an andere Personen aus seinem näheren Umfeld gebunden sei, fand bislang kaum Eingang in die empirische Forschung. In diesem Zusammenhang fällt insbesondere auf, dass die Rolle des zweiten Elternteils, des Vaters, bisher kaum untersucht wurde. Da in der vorliegenden Arbeit aber betrachtet werden sollte, inwieweit sich die Beziehung zu den *Eltern* in der Kindheit auf das spätere partnerschaftliche Verhalten auswirkt, ist hier sowohl die Mutter-Kind-Beziehung als auch die Vater-Kind-Beziehung von Interesse. Im folgenden werden daher zwei Arbeiten vorgestellt, die interessante Erkenntnisse zur Beziehung des Kindes zu beiden Elternteilen bzw. zum Vater allein enthalten, eine Metaanalyse von Fox, Kimmerley und Schafer (1991), in der es um die Frage ging, inwieweit die Bindungen an die beiden Elternteile übereinstimmen, sowie eine aktuelle Längsschnittstudie von Grossmann, Grossmann, Fremmer-Bombik, Kindler, Scheuerer-Englisch und Zimmermann (2002), in der der spezifische Beitrag des Vaters zur Betreuung des Kindes untersucht wurde.

In die Metaanalyse von Fox, Kimmerley und Schafer (1991) gingen elf Studien ein, in denen die Bindungen an beide Elternteile mit der Methode der Fremden Situation erfasst worden waren. Die Auswertung dieser Studien erbrachte, dass die Bindungsklassifikationen in 58.4% der Fälle übereinstimmen und entsprechend in 41.4% der Fälle nicht übereinstimmen, wenn das klassische Drei-Kategorien-Modell von Bindung (sicher, ängstlich-ambivalent und vermeidend) zugrundegelegt wird. Unterscheidet man lediglich zwischen sicheren und unsicheren Bindungen, so erhöht sich der Anteil der übereinstimmenden Klassifikationen auf 68.8% gegenüber 31.2% nicht übereinstimmende Klassifikationen. (Diese Zahlen werden von Fox et al. so nicht genannt; ich habe sie aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit aus den im Text vorhandenen Tabellen errechnet.)

Fox et al. schließen aus ihren Resultaten, dass Kinder in den meisten Fällen die gleiche Bindungsqualität gegenüber den beiden Elternteilen aufweisen. Die Übereinstimmung erklären sie mit drei Faktoren: Als erstes weisen sie darauf hin, dass nicht nur Merk-

male der Eltern, sondern auch die Persönlichkeit des Kindes, die ja im Umgang mit verschiedenen Bezugspersonen unverändert bleibt, einen Einfluss auf die Beziehungsgestaltung hat. Als zweites Argument führen die Autoren an, dass das innere Arbeitsmodell des Kindes sich in gleicher Weise auf die Beziehungen zum Vater und zur Mutter auswirkt. Drittens legen sie dar, dass die familiäre Atmosphäre, die ja von beiden Elternteilen mitgestaltet wird, sich als Ganzes auf die Bindungssicherheit des Kindes auswirkt.

Das letzte Argument erinnert an den Kernsatz der Gestaltpsychologie „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“. Übertragen auf die Thesen von Fox et al. bedeutet das, dass ein Kind nicht nur getrennte Beziehungen zum Vater und zur Mutter aufbaut, sondern auch die Eltern als eine Einheit wahrnimmt. Dies zeigt sich meines Erachtens darin, dass Kinder auch dann unter Scheidungen leiden, wenn sie nach der Trennung weiterhin Kontakt zu beiden Elternteilen haben. Sie erleben dann zwar nicht den Abbruch der einzelnen Beziehungen, wohl aber das Ende des Verhältnisses zu „den Eltern“. Mit ihrer ganzheitlichen Sichtweise zeigen Fox et al. einen interessanten Gesichtspunkt bezüglich der kindlichen Bindung auf.

Ein Schwachpunkt der Metaanalyse von Fox et al. kann darin gesehen werden, dass die Übereinstimmung in den Bindungsklassifikationen überbetont wird. Den 58.4% bzw. 68.8% übereinstimmenden Fällen stehen immerhin 41.4% bzw. 31.2% nicht übereinstimmende entgegen, was kein geringer Anteil ist. Präziser wäre hier die Aussage, dass Kinder sich in den meisten Fällen in gleicher Weise an den Vater und die Mutter binden; bei einer nicht unerheblichen Zahl von Kindern sind allerdings zwei verschiedene Bindungsstile den beiden Elternteilen gegenüber festzustellen, das heißt, ein Kind kann zum Beispiel sicher an die Mutter und vermeidend an den Vater gebunden sein. So berichtet Main (2001) beispielsweise von eigenen, unveröffentlichten Daten, nach denen die mit der Methode der Fremden Situation erfassten Bindungen an den Vater und die Mutter keinen Zusammenhang aufweisen.

Grossmann, Grossmann, Fremmer-Bombik, Kindler, Scheuerer-Englisch und Zimmermann (2002) geben zu bedenken, dass die Vater-Kind-Bindung mit der Fremden Situation möglicherweise nicht adäquat erfasst wird. Sie stellen die These auf, dass die beiden Elternteile bei der Betreuung des Kindes verschiedenartige und komplementäre Aufgaben übernehmen. Die Mutter tritt demzufolge vor allem dann in Erscheinung, wenn Bindungsverhalten aktiviert ist, wohingegen der Vater die Exploration unterstützt. Durch ihre fürsorgliche Art bietet die Mutter dem Kind eine sichere Basis, wenn es beunruhigt ist. Der Vater hingegen begleitet das Spiel und ermuntert das Kind, mit auftretenden Schwierigkeiten fertig zu werden. Diese unterschiedliche Schwerpunktsetzung wird von Grossmann (2000) anschaulich mit folgendem Beispiel illustriert: Man stelle sich vor, ein Kind tut sich auf dem Spielplatz beim Rutschen weh. Die Mutter reagiert auf diesen kleinen Unfall typischerweise

damit, dass sie das Kind tröstet und beruhigt; der Vater aber wird eher mit dem Kind zur Rutsche zurückgehen und es ermutigen, es noch einmal zu probieren. Die verschiedenen Rollen, die die beiden Elternteile dem Kind gegenüber einnehmen, führen dazu, dass dieses sich bevorzugt an die Mutter wendet, wenn es Angst hat oder essen und trinken möchte, wohingegen es den Kontakt zum Vater sucht, wenn es ausgeglichen ist und spielen will.

Der Beitrag der Mutter an der Kindversorgung wird nach Grossmann et al. mit der in der Fremden Situation zentralen Variable der elterlichen Feinfühligkeit angemessen erfasst, der typisch väterliche Beitrag aber wurde ihrer Einschätzung nach bisher nicht adäquat operationalisiert. Sie schlagen daher vor, der Variable der Feinfühligkeit die sogenannte „*Spielfeinfühligkeit*“ gegenüberzustellen.

Die empirische Überprüfung dieser Annahmen erfolgte im Rahmen eines umfangreichen und noch andauernden Längsschnittsprojekts zur Eltern-Kind-Bindung. In dieser Studie wurden Kinder und ihre Eltern zu verschiedenen Messzeitpunkten hinsichtlich bindungstheoretisch relevanter Gesichtspunkte untersucht, und zwar erstmals kurz nach der Geburt der Kinder und das bisher letzte Mal, als die Kinder bzw. Jugendlichen 16 Jahre alt waren. Je nach Messzeitpunkt nahmen 40 bis 50 Familien an der Untersuchung teil. Die Datenerhebung erfolgte in Form von Verhaltensbeobachtungen und Interviews, wobei Grossmann et al. zum Teil auf bereits eingeführte Methoden wie die Fremde Situation zurückgreifen konnten, zum Teil neue Methoden entwickelten, die an den Entwicklungsstand der Kinder und der Eltern angepasst waren. In die hier vorgestellte Teilstudie gingen folgende Variablen ein: die Bindungen an den Vater und die Mutter im Alter von einem Jahr, Indizes der generellen Bindungssicherheit im Alter von sechs, zehn und 16 Jahren sowie die im Alter von zwei Jahren erfasste väterliche und mütterliche Spielfeinfühligkeit. Es zeigte sich, dass die Bindung an die Mutter im Kleinkindalter mit der Bindungssicherheit des Kindes in den späteren Jahren zusammenhing, wohingegen die frühkindliche Bindung an den Vater diesbezüglich fast keine Rolle spielte. Die Seite des Vaters kommt aber stärker ins Spiel, wenn die Variable der Spielfeinfühligkeit betrachtet wird: Die väterliche Spielfeinfühligkeit korrelierte mit der Bindungssicherheit im späten Kindes- und im Jugendalter, die mütterliche Spielfeinfühligkeit wies hingegen zu keinem Zeitpunkt entsprechende Zusammenhänge auf.

Die Autoren interpretieren dieses Ergebnis als Beleg für den spezifischen Einfluss des Vaters auf die soziale Entwicklung des Kindes. Sie sehen darin eine empirische Bestätigung des in der vorliegenden Arbeit bereits dargestellten Entwicklungsmodells von Erikson. Nach diesem Modell hängt es allein von der Qualität der Betreuung durch die Mutter ab, ob das Kind im Verlauf der ersten Krise Urvertrauen aufbauen kann, wohingegen in der zweiten Krise beide Elternteile zur Entwicklung von Autonomie beitragen. Grossmann et al. bestätigen und präzisieren diese These, indem sie nachweisen, dass vor allem der Vater die Autonomiebestrebungen des Kindes fördert. Der Wert dieser Untersuchung kann daher darin

gesehen werden, dass die Bedeutung des zweiten Elternteils, des Vaters, für das Kind aufgezeigt werden konnte.

Als negative Kritik kann angeführt werden, dass Grossmann et al. selektiv nur einen Teil der von ihnen erhobenen Variablen in die Auswertung einbeziehen. So kann nicht ausgeschlossen werden, dass nur die hypothesenkonformen Ergebnisse berichtet wurden und weitere Resultate, die im Sinne eines fehlenden Zusammenhangs zwischen den väterlichen Variablen und der kindlichen Bindungssicherheit zu interpretieren sind, entfielen. Im Gesamtbild zeichnet sich unter Umständen ein geringerer Einfluss des Vaters auf das Kind ab, als es die hier berichteten Teilergebnisse nahe legen.

Trotz der beiden hier beispielhaft angeführten Arbeiten, in denen interessante Aspekte der Vater-Kind-Bindung aufgedeckt werden konnten, ist insgesamt gesehen festzustellen, dass die Rolle des Vaters im Hinblick auf die Entwicklung des Kindes in der Bindungsforschung bislang eher vernachlässigt wurde. Verglichen mit der umfangreichen Forschung zur Mutter-Kind-Bindung liegen nur wenige empirisch gewonnene Erkenntnisse zur Vater-Kind-Bindung vor. So fällt beispielsweise auf, dass in die Metaanalyse van Ijzendoorn und Kroonenberg (1988) zur Verteilung der Bindungsstile bei Kindern ausschließlich Mutter-Kind-Bindungen eingingen, während Vater-Kind-Bindungen explizit aus der Auswertung ausgeschlossen wurden. Fox, Kimmerley und Schafer (1991) berichten in ihrer Metaanalyse zur Übereinstimmung der Bindungen an die beiden Elternteile lediglich von elf Studien, in denen die Fremde Situation sowohl mit der Mutter als auch mit dem Vater durchgeführt wurde. Wenn bedacht wird, dass die Fremde Situation mittlerweile in Hunderten von Untersuchungen eingesetzt wurde, wie Bretherton (1995) zusammenfassend feststellt, nimmt sich die Zahl von elf Studien, in denen die Bindungen an beide Elternteile mit dieser Methode erhoben wurden, vergleichsweise gering aus. Eine Betonung der Rolle der Mutter findet sich auch in den theoretischen Ansätzen zur Entwicklung des Kindes, die in dieser Arbeit bereits dargestellt wurden. Im Modell der Sexualentwicklung von Freud (1905) nimmt die Mutter eine herausragende Position ein, da es nach Freud allein von der Qualität der mütterlichen Betreuung abhängt, ob ein Kind sich erfolgreich an seine Umwelt anpassen kann oder nicht. Bowlby (1969) führte demgegenüber aus, dass ein Kind an mehrere Personen seines nahen Umfelds gebunden sein kann, wobei er aber die Mutter ebenfalls für die wichtigste Bezugsperson hält, da sie seinen Vorstellungen zufolge für das Kind an der Spitze einer Hierarchie von Bindungspersonen steht.

Die soeben skizzierte Schwerpunktsetzung ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass die Betreuung des Kindes vielfach als eine Aufgabe der Mutter angesehen wird, wohingegen vom Vater erwartet wird, dass er über seinen Beruf die finanzielle Versorgung der Familie und einen gewissen gesellschaftlichen Status sicherstellt (Gloger-Tippelt, 1993). Wenn die Aufgaben in der Familie auf diese Art und Weise geschlechtstypisch verteilt sind, dann ist



tatsächlich zu erwarten, dass die Mutter den größten Einfluss auf die Entwicklung des Kindes hat, weil sie in diesem Fall die meiste Zeit mit ihm verbringt und auch seine Hauptansprechpartnerin ist. Da viele Elternpaare nach wie vor diese geschlechtstypische, traditionelle Aufgabenteilung praktizieren, wie vielfach belegt werden konnte (Reichle, 1996), mag es gerechtfertigt erscheinen, dass die Bindungsforschung sich bisher schwerpunktmäßig der Mutter-Kind-Bindung zuwandte.

Dem traditionellen Bild der Familie, das bisher in der Bindungsforschung handlungsleitend war, kann das Ideal einer gleichberechtigten Beziehung, in der beide Partner flexibel „männliche“ und „weibliche“ Aufgaben übernehmen, gegenübergestellt werden. Im Zuge der Emanzipation der Frau gewinnt dieses Ideal an Bedeutung. Beck-Gernsheim (1992) stellt fest, dass die Rollen in der Familie zunehmend kritisch hinterfragt werden. Viele Frauen streben mittlerweile eine berufliche Karriere an, so dass sie sich nicht mehr wie noch zu den Zeiten Freuds ausschließlich der Haushaltsführung und der Betreuung der Kinder widmen können. Auf der anderen Seite wird mittlerweile auch von Männern erwartet, dass sie sich aktiv in die Kinderbetreuung einbringen. Aufgrund dieser gesellschaftlichen Veränderungen kann angenommen werden, dass Väter eine zunehmend größere Bedeutung für die Entwicklung des Kindes haben, so dass sich verstärkt die Frage nach ihrer Rolle in der Familie stellt.

Dieser Frage sollte in der vorliegenden Arbeit in Form einer Nebenfragestellung nachgegangen werden. Es wurde angestrebt, sowohl Mutter-Kind-Beziehungen als auch Vater-Kind-Beziehungen zu untersuchen, um Erkenntnisse über die spezifischen Rollen beider Elternteile gewinnen zu können. Auf diese Weise konnte gleichzeitig überprüft werden, inwieweit das traditionelle Bild der Familie immer noch Gültigkeit hat.

### **1.3 Bindung im Erwachsenenalter**

#### **1.3.1 Die Entdeckung der Bindungsstile Erwachsener durch Hazan und Shaver**

Eines der zentralen Postulate der Bindungstheorie ist, wie bereits dargestellt, die Annahme, dass enge Beziehungen im gesamten Leben von Bedeutung sind, wobei die Rolle der kindlichen Bindung an die Eltern im Erwachsenenalter von der Bindung an einen Lebenspartner übernommen wird. Hazan und Shaver (1987) stellten von dieser Annahme ausgehend die These auf, dass sich das Klassifikationssystem der Bindungsstile auf die Liebesbeziehungen Erwachsener übertragen lässt. Zur Überprüfung dieser These entwickelten sie das in Tabelle 1.3 wiedergegebene Messinstrument, mit dem die partnerschaftsbezogene Bindung von Erwachsenen erfasst werden kann.

Tabelle 1.3: Drei Items zur Erfassung der Bindungsstile von Erwachsenen  
(nach Hazan und Shaver, für die Darstellung in dieser Arbeit ins Deutsche übersetzt)

---

*sicher*: Ich finde es relativ leicht, anderen nahe zu kommen, und fühle mich wohl, wenn ich von ihnen abhängig bin oder sie von mir abhängig sind. Ich mache mir selten Sorgen darüber, dass ich verlassen werden könnte oder dass mir jemand zu nahe kommt.

*ängstlich-ambivalent*: Ich finde, dass andere nicht so viel Nähe wollen wie ich. Ich mache mir oft Sorgen, dass mein Partner mich nicht wirklich liebt oder nicht mit mir zusammen bleiben will. Ich möchte mit einem anderen vollkommen verschmelzen, und dieser Wunsch schreckt andere manchmal ab.

*vermeidend*: Ich fühle mich irgendwie unwohl, wenn ich anderen nahe bin; ich finde es schwer, ihnen völlig zu vertrauen und zuzulassen, von ihnen abhängig zu sein. Ich werde nervös, wenn mir jemand zu nahe kommt, und häufig wollen meine Liebespartner mehr Intimität als ich.

---

Wie die Tabelle 1.3 zeigt, gehen Hazan und Shaver ebenso wie Ainsworth et al. von drei Bindungsstilen aus, deren übliche Bezeichnungen sie beibehalten. Die drei Stile werden jeweils in einem kurzen Abschnitt skizzenhaft charakterisiert, wobei Hazan und Shaver die von Ainsworth et al. beschriebenen grundlegenden Elemente jedes Stils aufgreifen und auf das Erleben und Verhalten von Erwachsenen in Paarbeziehungen übertragen. So wird beispielsweise das anklammernde Verhalten eines ängstlich-ambivalenten Kindes in der Fremden Situation transformiert in die Aussage eines Erwachsenen, dass er/sie im allgemeinen mehr Nähe wünsche als andere. Die Zuordnung zu einem Bindungsstil erfolgt mittels forced choice.

Hazan und Shaver veröffentlichten das neue Messinstrument als „love quiz“ in einer Tageszeitung. Auf diese Weise konnten sie über 600 Personen für die Teilnahme gewinnen. Erstaunlicherweise stellte sich heraus, dass die Verteilung der Bindungsstile in dieser Stichprobe von Erwachsenen vergleichbar war mit der, die üblicherweise in Stichproben von Kindern gefunden wird: 56% der Probanden von Hazan und Shaver ordneten sich dem sicheren Stil zu, 19% dem ängstlich-ambivalenten und 25% dem vermeidenden. In Übereinstimmung mit Untersuchungen an Kindern konnte demnach auch hier festgestellt werden, dass die sicher Gebundenen die zahlenmäßig stärkste Gruppe darstellen, und die insgesamt seltener vertretenen unsicher Gebundenen teilten sich auf in eine etwas kleinere Gruppe Ängstlich-Ambivalenter und eine etwas größere Vermeidender.

Zur Validierung des neuen Messinstruments setzten Hazan und Shaver die mit Hilfe dieses Verfahrens vorgenommenen Bindungsstilzuordnungen in Beziehung zu verschiedenen Variablen der Liebesbeziehungen Erwachsener. Die theoretisch erwarteten Zusammenhänge konnten empirisch bestätigt werden. Die Probanden, die sich selbst als sicher klassifizierten, gaben an, dass in ihren Partnerschaften positive Merkmale wie Glück, Vertrauen, gegenseitige Akzeptanz und gegenseitige Unterstützung stark ausgeprägt seien. Sie

beschrieben ihre Beziehungen insgesamt als zufriedenstellend; und folgerichtig konnte auch festgestellt werden, dass ihre Partnerschaften stabiler waren als die der beiden anderen Bindungstypen. Ängstlich-Ambivalente hingegen erlebten in der Partnerschaft ein Wechselbad der Gefühle. Einerseits berichteten sie von Elementen der Leidenschaft wie einer starken sexuellen Anziehung und Eifersucht, andererseits waren sie häufig insofern unzufrieden, als dass sie sich mehr Nähe und Intimität als der Partner wünschten. Vermeidende schließlich wiesen auf allen Skalen, mit denen positive Partnerschaftsmerkmale erfasst wurden, niedrige Werte auf. Sie gaben an, dass sie vor Intimität eher zurückschreckten. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die erfassten Partnerschaftsmerkmale in den drei Bindungsgruppen die erwarteten Ausprägungen aufwiesen, was als Beleg für die Validität des neuen Messinstruments gewertet werden kann. Hazan und Shaver gelang somit insgesamt gesehen der Nachweis, dass sich das Klassifikationssystem der Bindungsstile auch auf die Liebesbeziehungen Erwachsener anwenden lässt.

Überraschend war zu diesem Zeitpunkt, dass Kinder und Erwachsene sich ungefähr zu gleichen Anteilen auf die drei Muster verteilen. Dieses Ergebnis warf natürlich die Frage auf, wie die Gleichverteilung in den beiden Lebensabschnitten zustande kommt. Einerseits kann angenommen werden, dass der in der Kindheit erworbene Bindungsstil in den meisten Fällen im weiteren Leben beibehalten wird, mit anderen Worten, aus einem beispielsweise sicher gebundenen Kind wird mit hoher Wahrscheinlichkeit auch ein sicher gebundener Erwachsener. Dies würde bedeuten, dass sich die Verteilung der Bindungsstile in den verschiedenen Stichproben kaum verändert. Andererseits ist ebenso denkbar, dass die meisten Beziehungen unabhängig von den Vorerfahrungen und dem Lebensalter der Beteiligten sichere Bindungen darstellen, weil dies ganz einfach die am stärksten erwünschte und daher auch am häufigsten realisierte Beziehungsform ist. Mit diesem zweiten Ansatz können der hohe Anteil sicher Gebundener und die kleineren Anteile ängstlich-ambivalent und vermeidend Gebundener in den verschiedenen Lebensabschnitten ebenso gut erklärt werden. Die interessante Frage der Kontinuität von Bindungsstilen, die durch das Ergebnis von Hazan und Shaver aufgeworfen wurde, kann allein durch die Feststellung von gleichen Verteilungen in Stichproben mit Probanden verschiedenen Alters nicht geklärt werden.

Hazan und Shaver merken an, dass ihre Methode zur Erfassung der Bindungsstile Erwachsener ein sehr einfaches Verfahren darstellt. Sie wählten diese verkürzte Form der Messung, weil ihre Art der Stichprobengewinnung – Publikation des Messinstruments in einer Tageszeitung – keine ausführliche Befragung zuließ. Sie sahen es aber als eine Aufgabe zukünftiger Forschung an, differenziertere Methoden zur Erfassung von Partnerschaftsbindung zu entwickeln. Trotz der kritischen Haltung, die Hazan und Shaver selbst gegenüber ihrem Messinstrument einnahmen, wurde dieses in vielen weiteren Arbeiten zur Bindung Erwachsener unverändert eingesetzt (siehe hierzu Crowell, Fraley & Shaver, 1999).

Dass die 1-Item-Messung sich trotz ihrer Einfachheit durchsetzen konnte, beruht sicherlich auf der Kürze, der guten Verständlichkeit und der Validität dieses Verfahrens. Aber auch die Forderung, differenziertere Messmethoden zur Erfassung von Partnerschaftsbindung vorzulegen, blieb nicht ohne Gehör, wie weiter unten dargestellt wird.

### 1.3.2 Bindungsstile und Partnerschaft

Hazan und Shaver (1987) legten mit der Übertragung des Klassifikationssystems der Bindungsstile auf die Liebesbeziehungen Erwachsener ein vielversprechendes Konzept vor. Ihre Studie erwies sich schon bald als bahnbrechend, denn bereits kurze Zeit nach deren Erscheinen wurde eine Reihe weiterer Forschungsarbeiten veröffentlicht, in denen das neue Konzept aufgegriffen und weiterentwickelt wurde (ein Überblick hierzu zum Beispiel in Feeney & Noller, 1996, oder in Feeney, 1999a).

Eine der ersten Studien, die in der Nachfolge von Hazan und Shaver erschien, stammt von Levy und Davis (1988). Ebenso wie Hazan und Shaver untersuchten Levy und Davis, wie der Bindungsstil mit Merkmalen der Beziehung zusammenhängt. Dabei stellten sie fest, dass eine sichere Bindung einher geht mit positiven Beziehungsmerkmalen wie Intimität, Leidenschaft, Fürsorge und Zufriedenheit, während die Partnerschaften ängstlich-ambivalent und vermeidend Gebundener durch das Fehlen dieser Merkmale sowie durch häufige Konflikte gekennzeichnet waren. In dieser Analyse zeigten sich allerdings keine Unterschiede zwischen den beiden unsicheren Bindungstypen.

Zur weiteren Validierung verglichen Levy und Davis das Konzept der Bindungsstile Erwachsener mit dem älteren Modell der *Liebesstile* von Lee. Um unterschiedliche Auffassungen von der Liebe voneinander abgrenzen zu können, unterscheidet Lee (1973, 1988) zwischen sechs Liebestilen:

- *Eros*, die romantische Liebe, bei der das Gefühl des Verliebtseins, Leidenschaft und Sexualität im Vordergrund stehen und der Partner als sehr attraktiv wahrgenommen wird,
- *Mania*, die besitzergreifende Liebe, die gekennzeichnet ist durch ein Wechselbad der Gefühle in der Beziehung und den Versuch, den Partner zu vereinnahmen,
- *Storge*, die freundschaftliche Liebe, die aus einer langen Freundschaft heraus entsteht und bei der gemeinsame Interessen und Aktivitäten im Vordergrund stehen,
- *Agape*, die altruistische Liebe, bei der die Bereitschaft vorhanden ist, dem Partner jederzeit zu helfen, auch wenn dafür eigene Anliegen zurückstehen müssen,
- *Ludus*, die spielerische Liebe, die auf Personen zutrifft, die keine feste Verbindung wollen und statt dessen sexuelle Freiheit und Abenteuer in flüchtigen Beziehungen suchen,

- und schließlich *Pragma*, die pragmatische Liebe, bei der die Beziehung aus praktischen Gründen wie zum Beispiel der Überlegung, dass der Partner gut zu einem passt, eingegangen bzw. aufrechterhalten wird.

Beim Vergleich dieser beiden Modelle zur Beschreibung erwachsener Paarbeziehungen stellten Levy und Davis fest, dass die Bindungsstile theoriekonforme Zusammenhänge mit den Liebesstilen aufwiesen. Die sichere Bindung ging einher mit positiven Ausprägungen von Eros und Agape und mit negativen Ausprägungen von Ludus. Beim vermeidenden Stil war es genau umgekehrt, hier zeigten sich negative Zusammenhänge mit Eros und Agape und positive mit Ludus. Die ängstlich-ambivalente Bindung schließlich korrelierte positiv mit Mania. Die Liebesstile Storge und Pragma wiesen keine Zusammenhänge mit den Bindungsstilen auf.

Auch Simpson (1990) konnte bestätigen, dass der Bindungsstil einen Einfluss auf das Verhalten und Erleben in Partnerschaften hat. In seiner Stichprobe wiesen sicher Gebundene hohe Werte auf Skalen auf, mit denen die gegenseitige Abhängigkeit, die Gebundenheit (Übersetzung für „commitment“), das Vertrauen und die Zufriedenheit in der Beziehung gemessen wurden, während die Ängstlich-Ambivalenten und insbesondere die Vermeidenden auf diesen Skalen niedrige Werte erzielten. Eine weitere Fragestellung dieser Untersuchung lautete, wie Emotionen in der Partnerschaft mit dem Bindungsstil zusammenhängen. Hier zeigte sich, dass sicher Gebundene häufig positive Gefühle wie zum Beispiel Leidenschaft oder das Gefühl, gebraucht zu werden, empfinden, während negative Emotionen wie Eifersucht oder das Gefühl, zurückgewiesen zu werden, bei ihnen relativ selten sind. Ängstlich-ambivalent und vermeidend Gebundene dagegen haben häufig negative und selten positive Emotionen in ihrer Partnerschaft.

In einer Follow-up-Untersuchung sechs Monate später wurden die Probanden, die in der Zwischenzeit die Trennung vom Partner erlebt hatten, erneut befragt. Es zeigte sich, dass Männer, die zuvor als vermeidend klassifiziert worden waren – nicht aber vermeidende Frauen - signifikant weniger Kummer wegen der Trennung empfanden als alle anderen Probanden. Dieses Ergebnis wird erklärt mit den gängigen Geschlechtsrollen: Vermeidende Männer orientieren sich offensichtlich in hohem Ausmaß an dem Klischee, dass Männer sich von Gefühlen nicht überwältigen lassen und nach außen hin stets kontrolliert wirken sollen.

Über ein interessantes Ergebnis bezüglich der Zusammensetzung von Paaren berichten Kirkpatrick und Davis (1994). In einer Längsschnittstudie wurden 350 Partnerschaften über einen Zeitraum von insgesamt drei Jahren untersucht. Es stellte sich heraus, dass in den meisten Beziehungen beide Partner sicher gebunden waren. Dagegen gab es kein einziges Paar, bei dem beide den gleichen unsicheren Bindungsstil aufwiesen, das heißt, kein Paar bestand aus zwei Ängstlich-Ambivalenten oder zwei Vermeidenden. Die Kombination ängstlich-ambivalent plus vermeidend gab es dagegen relativ häufig. Dieses

Ergebnis wird damit erklärt, dass bei einer solchen Zusammensetzung die Erwartungen der Beteiligten erfüllt werden: Ängstlich-Ambivalente gehen davon aus, dass andere im allgemeinen kühl und distanziert sind, was dem Verhalten von Vermeidenden entspricht. Vermeidend Gebundene befürchten, vom Partner vereinnahmt zu werden, was die Ängstlich-Ambivalenten dann auch tatsächlich versuchen. Da das Verhalten des Partners genau in das erwartete Muster passt, wird es nicht weiter in Frage gestellt.

Die Paare, die sich aus zwei sicheren Partnern zusammensetzten, erzielten auf Skalen, mit denen die partnerschaftliche Zufriedenheit erfasst wurde, hohe Werte. Die Nachbefragungen nach einem Jahr und nach drei Jahren erbrachten, dass ihre Beziehung stabil war. Dieses Ergebnis entspricht den Erwartungen und ist nicht weiter erklärungsbedürftig. Ein überraschender Befund aber war, dass auch die Paare, die aus einer ängstlich-ambivalenten Frau und einem vermeidenden Mann bestanden, überwiegend zusammen geblieben waren, obwohl die Partner in der Erstbefragung angegeben hatte, sehr unzufrieden mit der Beziehung zu sein. Ebenso wie Simpson (s.o.) interpretieren Kirkpatrick und Davis dieses Ergebnis im Rahmen der Theorien zu den Geschlechtsrollen. Von Männern wird im allgemeinen erwartet, dass sie ihre Emotionen unter Kontrolle haben und Unabhängigkeit und Selbstbewusstsein ausstrahlen, was dem vermeidenden Bindungsstil entspricht. Der ängstlich-ambivalente Stil passt dagegen zur weiblichen Geschlechtsrolle, denn Frauen sollen nicht zu selbstbewusst auftreten und sich für soziale Beziehungen engagieren. Wenn also ein Mann vermeidend und eine Frau ängstlich-ambivalent gebunden sind, handeln sie in Übereinstimmung mit den für sie geltenden Geschlechtsstereotypen, so dass ihr Verhalten weitgehend akzeptiert wird.

Bierhoff und Grau (1999) merken zusätzlich an, dass diese Paare ihrer Beziehung vermutlich auch positive Seiten abgewinnen können. Die Männer profitieren von der Beziehung, da sie mehr Aufmerksamkeit und Zuwendung bekommen, als sie selbst geben. Die Frauen finden es unter Umständen spannend, die Gleichgültigkeit des Partners zu durchbrechen. Sie vermuten, es mit einem Mann des Typus „harte Schale, weicher Kern“ zu tun zu haben und machen es sich zur Aufgabe, die vermeintlich vorhandene, verdeckte Sensibilität hinter der kühlen Fassade hervorzuholen. Diese „Herausforderung“ wird dann für sie zu einer Quelle der Leidenschaft.

Die hier beispielhaft referierten Studien zum Zusammenhang zwischen Bindung im Erwachsenenalter und Partnerschaft stellen Meilensteine der Forschung auf diesem Gebiet dar. Die Ergebnisse dieser Studien wiesen übereinstimmend darauf hin, dass das Konzept der Bindungsstile sich zur Beschreibung von qualitativen Unterschieden der Liebesbeziehungen Erwachsener eignet. Für jeden Bindungsstil konnte ein charakteristisches Bündel von Partnerschaftsmerkmalen ermittelt werden, das mit den theoretischen Vorannahmen

übereinstimmt. Das Konzept von Hazan und Shaver (1987) wurde auf diesem Wege in überzeugender Weise weiter empirisch bestätigt.

Ein Schwachpunkt dieser Untersuchungen ist darin zu sehen, dass sie methodisch gesehen einseitig sind. In allen genannten Studien erfolgte die Datenerhebung ausschließlich über Fragebögen; weitere potentielle Datenquellen wie zum Beispiel Interview- und Beobachtungsverfahren wurden nicht genutzt. Die Ergebnisse beruhen somit ausschließlich auf Selbsteinschätzungen der Probanden. Dies birgt die Gefahr, dass die Resultate durch die Tendenz, sozial erwünscht zu antworten, verzerrt sind. Dieser Punkt ist meines Erachtens nach insbesondere im Hinblick auf den in diesen Studien ermittelten hohen Prozentsatz sicher gebundener Probanden (56-75%) von Bedeutung. Es kann vermutet werden, dass ein Teil der Befragten, die sich dieser Bindungsgruppe zuordneten, nicht der Realität entsprechend antwortete, sondern sich mehr von dem Bedürfnis nach einer positiven Selbstdarstellung leiten ließ.

### 1.3.3 Die Erweiterung des Modells der Bindungsstile Erwachsener durch Bartholomew

Ebenso wie das Modell der Bindungsstile von Kindern wurde auch das von Hazan und Shaver parallel dazu entwickelte Modell für Erwachsene schon bald um einen vierten Stil erweitert. Bartholomew (1990) knüpfte an Bowlbys These an, dass Kinder in Abhängigkeit von den Erfahrungen, die sie mit ihren Bindungspersonen machen, positive oder negative Modelle des Selbst und der anderen entwickeln. Aus den zwei Modellen mit ihren jeweils zwei möglichen Ausprägungen ergeben sich insgesamt vier Kombinationsmöglichkeiten, die nach Bartholomew jeweils einen Bindungsstil repräsentieren. Diese theoretischen Annahmen sind in Abbildung 1.1 zusammenfassend dargestellt; die deutschen Bezeichnungen der vier Bindungsstile sind entnommen aus Bierhoff und Grau (1999).

		Modell des Selbst	
		<i>positiv</i>	<i>negativ</i>
Modell der anderen	<i>positiv</i>	sicher (secure)	ängstlich-ambivalent (preoccupied)
	<i>negativ</i>	gleichgültig-vermeidend (dismissing)	ängstlich-vermeidend (fearful)

Abbildung 1.1: Vier-Kategorien-Modell der Bindungsstile Erwachsener nach Bartholomew

Wie aus der Abbildung 1.1 ersehen werden kann, ordnet Bartholomew den positiven oder negativen Bildern des Selbst und der anderen nach folgendem Schema Bindungsstile zu: Wenn sowohl das Modell des Selbst als auch das Modell der anderen positiv ist, liegt eine *sichere* Bindung vor. Aus einem negativen Selbstbild und einem positiven Fremdbild ergibt sich der *ängstlich-ambivalente* Stil. Beim *gleichgültig-vermeidenden* Stil ist das Modell des Selbst positiv und das Modell der anderen negativ, und sind beide Modell negativ, so liegt eine *ängstlich-vermeidende* Bindung vor.

Das Neue an diesem Ansatz ist die Differenzierung der vermeidenden Bindung: Bartholomew unterscheidet zwischen dem ängstlich-vermeidenden und dem gleichgültig-vermeidenden Stil. Diesen beiden Bindungstypen ist gemeinsam, dass sie engen, verbindlichen Beziehungen aus dem Weg gehen, doch die Gründe dafür sind unterschiedlich. Ängstlich-Vermeidende sehnen sich zwar insgeheim nach Nähe, haben aber gleichzeitig Angst davor. Aufgrund ihres schwachen Selbstwertgefühls befürchten sie, verletzt oder zurückgewiesen zu werden, so dass sie letzten Endes vor Nähe zurückschrecken. Gleichgültig-Vermeidende hingegen sind ganz einfach wenig interessiert an engen Bindungen. Der Wunsch nach Intimität ist bei ihnen, falls er überhaupt besteht, nur unbewusst vorhanden. Mit dieser (eher unbewussten) Strategie gelingt es ihnen allerdings im Gegensatz zu den Ängstlich-Vermeidenden, ein positives Selbstbild aufrechtzuerhalten.

Das Vier-Kategorien-Modell der Bindung im Erwachsenenalter konnte von Bartholomew und Horowitz (1991) empirisch bestätigt werden. Zur Erfassung der Bindungsstile wurde in dieser Untersuchung ein neu entwickeltes, halbstandardisiertes Interview eingesetzt, dessen Thema Erfahrungen und Einstellungen bezüglich enger Beziehungen sind. Die Interviews wurden aufgezeichnet und anschließend von unabhängigen Ratern daraufhin überprüft, inwieweit die Inhalte mit prototypischen Beschreibungen der vier Bindungskategorien übereinstimmen. Die Probanden wurden dann dem Bindungsstil zugeordnet, für den sie den höchsten Wert erhalten hatten. Neben dem Interview kamen standardisierte Messinstrumente zum Einsatz, mit denen das Selbstvertrauen, die Affiliation und eine Reihe von interpersonellen Problemen erfasst wurden. Diese zwischenmenschlich relevanten Variablen wurden in Beziehung gesetzt zum Bindungsstil.

Dabei zeigte sich, dass die sicher Gebundenen ein hohes Maß an Selbstvertrauen aufwiesen; ihre Beziehungen zeichneten sich durch Wärme und Intimität zwischen den Partnern aus. Ängstlich-Ambivalente hatten eine starke Tendenz zur Selbstöffnung, die von anderen als übertrieben und aufdringlich empfunden werden kann. Außerdem berichteten sie von dem Wunsch, ihre Beziehung stärker unter Kontrolle zu haben. Ein positives Merkmal dieser Bindungsgruppe war die Bereitschaft, sich für die Beziehung zu engagieren. Ängstlich-Vermeidende hatten wie erwartet wenig Vertrauen sowohl in sich selbst als auch in andere. Der gleichgültig-vermeidende Stil schließlich ging einher mit emotionaler Kälte und



dem Wunsch nach Distanz in der Beziehung. Gleichzeitig wiesen diese Probanden viel Selbstvertrauen auf. Insgesamt gesehen konnten die vier Bindungsstile anhand dieser Ergebnisse klar voneinander abgegrenzt werden. Die Merkmalskombinationen, die für die einzelnen Stile empirisch ermittelt wurden, entsprachen den Beschreibungen, die Bartholomew zuvor aus ihrem theoretischen Modell abgeleitet hatte. Das Vier-Kategorien-Modell von Bindung in Liebesbeziehungen kann daher als belegt angesehen werden.

Bartholomew führte mit ihrem Modell die Unterscheidung zwischen zwei Formen von Vermeidung ein. Die deutschen Bezeichnungen, die für die beiden vermeidenden Stile gewählt wurden, verdeutlichen, dass die Vermeidung in dem einen Fall durch Angst und in dem anderen durch Gleichgültigkeit hervorgerufen wird. Ängstlich-Vermeidende und Gleichgültig-Vermeidende unterscheiden sich demnach weniger im Verhalten als vielmehr auf der Ebene der Emotion und Motivation. Aus den oben berichteten theoretischen Annahmen und empirischen Ergebnissen kann abgeleitet werden, dass Ängstlich-Vermeidende trotz ihrer Ängste motiviert sind, eine enge Bindung aufzubauen, so dass sie es vermutlich als eine Chance ansehen, wenn ein Partner ihnen Liebe und Verständnis entgegenbringt. Das unterstützende Verhalten des anderen kann ihnen im günstigen Fall dabei helfen, mehr Vertrauen zu entwickeln und sich zu öffnen, was dann beiden Seiten zugute kommen würde. Gleichgültig-Vermeidende dagegen haben aller Wahrscheinlichkeit nach keinen Leidensdruck, da sie das Bedürfnis nach Nähe und Zärtlichkeit ins Unbewusste verdrängt haben. Sie sind daher vermutlich nicht motiviert, eine Veränderung herbeizuführen, so dass die Bemühungen eines potentiellen Partners um Nähe bei ihnen ins Leere laufen dürften. Die Partnerschaft mit einem Gleichgültig-Vermeidenden erscheint so gesehen als wenig erstrebenswert.

Das Modell von Bartholomew stellt eine konsequente Weiterentwicklung und Validierung eines Theorems von Bowlby dar. Der Neuheitswert des Modells ist in der Differenzierung der vermeidenden Bindung zu sehen. Kritisch angemerkt werden kann, dass Bartholomew eine Bindungsgruppe weiter unterteilte, die in normalen, nicht-klinischen Stichproben üblicherweise eher selten gefunden wird. In den meisten Untersuchungen zur Bindung Erwachsener stellten die sicher Gebundenen die zahlenmäßig stärkste Gruppe dar, wohingegen vergleichsweise wenige Teilnehmer als ängstlich-ambivalent oder vermeidend klassifiziert wurden. Im Modell von Bartholomew wird demnach eine der beiden Bindungsgruppen weiter differenziert, die hinsichtlich ihrer Häufigkeit eher von untergeordneter Bedeutung sind. Daher stellt sich die Frage, ob die Berücksichtigung des vierten, von Bartholomew entdeckten Bindungsstils trotz der im vorhergehenden Absatz angesprochenen Implikationen für den Bereich der Emotion und Motivation tatsächlich einen größeren Erkenntnisgewinn verspricht. Die in den meisten Untersuchungen ermittelte Verteilung der Bindungsstile lässt es eher notwendig erscheinen, die sichere Bindung weiter aufzuschlüsseln, was zur Folge hätte, dass nicht mehr der Großteil der Probanden pauschal einer Kate-

gorie zugeordnet werden müsste. Die Unterteilung der sicheren Bindung in verschiedene Subgruppen kann als eine interessante Aufgabe zukünftiger Forschung angesehen werden.

## **1.4 Stabilität von Bindung**

Die Frage der Kontinuität von Bindung, die auch in der vorliegenden Arbeit im Vordergrund steht, fand im Rahmen der Forschung zur Bindungstheorie auf breiter Basis Beachtung. Die zahlreichen empirischen Arbeiten zu dieser Thematik lassen sich unterteilen in Beiträge zur intergenerationalen und zur intraindividuellen Stabilität. Die intergenerationale Stabilität bezieht sich auf die Weitergabe des Bindungsstils von einer Generation an die nächste, mit anderen Worten, es wurde untersucht, inwieweit Eltern den in der eigenen Kindheit erworbenen Bindungsstil an ihre Kinder weitergeben. Unter intraindividuellem Stabilität wird die Beibehaltung des Bindungsstils im Lebenslauf eines Einzelnen verstanden, wobei hinsichtlich dieser Fragestellung unterschiedliche Zeiträume betrachtet wurden: Es liegen Befunde vor zur Stabilität innerhalb des Kindes- und Jugendalters, von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter sowie innerhalb des Erwachsenenalters. Im folgenden wird ein Überblick über die Studien zur Stabilität von Bindungsmustern gegeben; die soeben erläuterte Unterteilung der empirischen Arbeiten dient dabei als Gliederung.

### **1.4.1 Intergenerationale Stabilität**

Aus der Bindungstheorie von Bowlby kann die Annahme abgeleitet werden, dass die Erfahrungen mit den Bindungspersonen in der frühen Kindheit das Fürsorgeverhalten im Erwachsenenalter beeinflussen (Belsky, 1999). Erwachsene, die als Kinder liebevoll und feinfühlig von ihren Eltern betreut wurde, entwickeln demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit die Fähigkeit, sich ihrem Nachwuchs in ebenso fürsorglicher Weise zuzuwenden, wohingegen Eltern mit ungünstigen Beziehungserfahrungen in der Kindheit voraussichtlich eine Tendenz zu abweisendem oder gleichgültigem Verhalten aufweisen. Auf das Modell der Bindungsstile übertragen kann aus diesen Annahmen die These abgeleitet werden, dass Eltern den in der eigenen Kindheit erworbenen Bindungsstil an ihre Kinder weitergeben.

Diese These kann jedoch nicht ohne weiteres empirisch überprüft werden. Die Methode der Fremden Situation, die lange Zeit das einzige Verfahren zur Ermittlung von Bindungsstilen darstellte, eignet sich für Kinder im Alter von etwa einem Jahr. Wenn also allein die Fremde Situation als Forschungsinstrument eingesetzt werden würde, so lägen die

Zeitpunkte, in denen die Messungen in den beiden Generationen erfolgen könnten, naturgemäß weit auseinander. Die Bindungsstile von Eltern und ihren Kindern könnten auf diese Weise nur schwer miteinander verglichen werden. Um die intergenerationale Stabilität von Bindung dennoch wissenschaftlich erforschen zu können, entwickelten Main und ihre Mitarbeiter das *Adult Attachment Interview (AAI)*, ein Verfahren, das in einer Untersuchung von Main, Kaplan und Cassidy (1985) erstmals eingesetzt wurde. Das AAI zielt auf die Erfassung von Bindung bei Erwachsenen ab, so dass Eltern zeitgleich mit ihren Kindern untersucht werden können. Bei der Entwicklung dieses Verfahrens gingen Main et al. von dem Grundgedanken aus, dass das Verhalten eines Elternteils gegenüber dem Kind weniger von den realen Erfahrungen mit den eigenen Eltern in der Kindheit beeinflusst wird als vielmehr von der Repräsentation dieser Erfahrungen. Mit dem AAI wird dementsprechend erfasst, wie Erwachsene bindungsrelevante Erlebnisse der Kindheit sprachlich darstellen. Die Art der sprachlichen Darstellung gibt nach Main et al. Aufschluss über die aktuelle Bindungsrepräsentation des Erwachsenen.

Das AAI wird an dieser Stelle ausführlicher dargestellt, da für die vorliegende Arbeit ein Interview entwickelt wurde, das in Anlehnung an das Verfahren von Main et al. entstand. Mit Ausnahme des Interviewleitfadens (George, Kaplan & Main, 2001) ist das AAI von den Urhebern selbst bis heute nicht veröffentlicht worden. Die nun folgende Darstellung orientiert sich an den Beschreibungen dieses Verfahrens von Gloger-Tippelt (2001), Gloger-Tippelt und Hofmann (1997) und Hesse (1999).

Das AAI ist ein halbstandardisiertes Interview. Es besteht aus einer genau festgelegten Abfolge von Fragen und Nachfragen, die sich inhaltlich auf Bindungserfahrungen in der Kindheit und die heutige Beurteilung dieser Erfahrungen beziehen (George, Kaplan & Main, 2001). Zu Beginn wird der Interviewpartner aufgefordert, demographische Angaben zur Herkunftsfamilie skizzenhaft zu umreißen. Anschließend sollen die Beziehungen zur Mutter und zum Vater in der Kindheit getrennt voneinander beschrieben werden, indem jeweils fünf Adjektive genannt werden, die das Verhältnis zu dem Elternteil charakterisieren. Der Interviewpartner wird dann aufgefordert, jedes einzelne der von ihm genannten Adjektive näher zu erläutern, indem er einerseits beschreibt, was er mit dem von ihm gewählten Begriff zum Ausdruck bringen möchte und andererseits beispielhaft Episoden aus seiner Kindheit anführt, mit denen er seine Angaben belegen kann. Nach der Charakterisierung der Beziehungen zu beiden Elternteilen wird er gefragt, welchem Elternteil er sich näher fühlte. Es folgt eine Sequenz von Fragen, die sich auf negative Kindheitserlebnisse beziehen. Im einzelnen geht es hier um die Reaktionen auf Trennungen von den Eltern sowie auf das Erleben von allgemeiner Beunruhigung, Angst, Ablehnung und Bedrohung. Der Interviewpartner soll dann einschätzen, inwieweit sich seine Erfahrungen mit den Eltern in der Kindheit auf seine Persönlichkeit als Erwachsener ausgewirkt haben. Er wird auch aufgefordert,

Erklärungen für das Verhalten der Eltern zu finden. Schließlich soll er angeben, ob es von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter Veränderungen im Verhältnis zu den Eltern gegeben hat und wie die Beziehung heute ist. Weitere Fragen zielen ab auf andere wichtige Bindungsfiguren neben den Eltern und traumatische Erlebnisse wie den Verlust eines Elternteils durch Tod oder Misshandlungen durch die Eltern. Das Interview endet mit Fragen zur Beziehung zum eigenen Kind. Der Interviewpartner wird hierzu beispielsweise gefragt, was er sich für die Zukunft seines Kindes wünscht.

Als Grundlage für die Auswertung wird ein wortgetreues Transkript des Interviews erstellt. Gloger-Tippelt (2001) beschreibt, nach welcher Methodik dieses Transkript ausgewertet wird. Die einzelnen Schritte der Auswertung sind in der Tabelle 1.4 zusammenfassend dargestellt. Wie die Tabelle zeigt, beginnt die Auswertung des AAI mit einem Rating auf insgesamt 18 neunstufigen Skalen. Auf den ersten fünf Skalen werden die im Interview berichteten *Erfahrungen mit den Eltern* in der Kindheit beurteilt, wobei die Beziehungen zur Mutter und zum Vater getrennt voneinander betrachtet werden. „*Liebe*“ und „*Zurückweisung*“ beziehen sich darauf, inwieweit sich der Interviewpartner von dem jeweiligen Elternteil geliebt bzw. abgelehnt fühlte. Eine „*Rollenumkehr*“ liegt dann vor, wenn das Kind sich veranlasst sah, sich um den Elternteil zu kümmern. Auf der Skala „*Leistungsdruck*“ wird eingeschätzt, inwieweit die Eltern von dem Kind gute Leistungen erwarteten. Unter „*Vernachlässigung*“ schließlich wird das Ausmaß der physischen und psychischen Zugänglichkeit des Elternteils beurteilt.

In den nun folgenden Schritten geht es um die im Interview zum Ausdruck kommende *Verarbeitung der Kindheitserlebnisse*. Bei den nächsten drei Skalen wird die getrennte Betrachtung der Beziehungen zur Mutter und zum Vater noch beibehalten. Eingeschätzt werden soll, ob der Interviewpartner negative Erlebnisse mit dem Elternteil verharmlost oder als positiv darstellt („*Idealisierung*“), inwieweit die Erfahrungen mit den Eltern immer noch Ärger in ihm auslösen („*Ärger*“) und in welchem Ausmaß er das elterliche Verhalten verurteilt („*Abwertung*“).

Bei den letzten zehn Skalen wird das Interview als Ganzes betrachtet. Hier wird allgemein beurteilt, ob der Interviewpartner offen und schlüssig über seine Bindungserfahrungen in der Kindheit reden kann. Eine besondere Bedeutung kommt dabei der Skala „*Kohärenz des Transkripts*“ zu, die der Einschätzung der Verständlichkeit dient. Nach Gloger-Tippelt (2001) ist diese Skala besonders aussagekräftig in Bezug auf die Repräsentation von Bindung.

Der abschließende Schritt der Auswertung ist die Klassifikation. Main und ihre Mitarbeiter legten hierfür ein Klassifikationssystem vor, das aus vier in Analogie zu den Kategorien der Fremden Situation entwickelten Stilen besteht. Die vier Stile werden folgendermaßen beschrieben (Main, Kaplan & Cassidy, 1985, Hesse, 1999):

Tabelle 1.4: Übersicht über die Rating-Skalen des Adult Attachment Interviews  
 (entnommen aus Gloger-Tippelt, 2001, S. 112, mit freundlicher Genehmigung von Frau Prof. Gabriele Gloger-Tippelt und des Huber-Verlags)

**1. Skalen für (erschlossene) Kindheitserfahrungen**

	Mutter	Vater
• Liebe	1 ----- 9	1 ----- 9
• Zurückweisung	1 ----- 9	1 ----- 9
• Rollenumkehr	1 ----- 9	1 ----- 9
• Leistungsdruck	1 ----- 9	1 ----- 9
• Vernachlässigung	1 ----- 9	1 ----- 9

**2.a Skalen für mentalen Verarbeitungszustand in bezug auf Bindungspersonen**

	Mutter	Vater
• Idealisierung	1 ----- 9	1 ----- 9
• Ärger	1 ----- 9	1 ----- 9
• Abwertung	1 ----- 9	1 ----- 9

**2.b Skalen für allgemeinen mentalen Verarbeitungszustand von Bindungserfahrungen**

• Abwertung von Bindung	1 ----- 9
• Bestehen auf fehlender Erinnerung	1 ----- 9
• Traumatischer Gedächtnisverlust	1 ----- 9
• Metakognitive Prozesse	1 ----- 9
• Passivität (im Denken oder im Ausdruck)	1 ----- 9
• Angst vor Verlust	1 ----- 9
• Höchster Wert „unverarbeiteter Verlust“	1 ----- 9
• Höchster Wert „unverarbeitetes Trauma“	1 ----- 9
• Kohärenz des Transkripts	1 ----- 9
• Kohärenz des Bewusstseins	1 ----- 9

**Klassifikation**

- *sicher/autonom* (secure/autonomous): Ein Merkmal dieses Stils ist, dass zwischenmenschliche Beziehungen generell als wichtig und wertvoll angesehen werden. Die Zuordnung zu dieser Kategorie setzt voraus, dass der Proband in der Lage ist, seine Bindungserfahrungen objektiv darzustellen. Damit ist gemeint, dass er sowohl von positiven als auch von negativen Erlebnissen mit den Eltern berichtet und seine Aussagen belegen kann, indem er einzelne Episoden schildert, die mit seinem durch die Adjektive zum Ausdruck gebrachten Gesamturteil übereinstimmen. Das Analogon zur AAI-Kategorie „sicher-autonom“ im Fremde-Situations-Test ist der sichere Bindungsstil.
- *verstrickt* (preoccupied): Der Interviewpartner wird als verstrickt klassifiziert, wenn er offensichtlich keinen Abstand von seinen Bindungserfahrungen in der Kindheit gewonnen hat. Dies kann sich darin zeigen, dass die Erinnerung an die Beziehung zu den Eltern starken Ärger, tiefe Traurigkeit oder auch Angst auslöst. In den Aussagen tauchen Widersprüche und ungenaue Formulierungen auf; das Interview ist oft sehr lang. „Verstrickt“ entspricht der ängstlich-ambivalenten Bindung bei Kindern.
- *abweisend* (dismissing): Als abweisend klassifizierte Probanden geben auffallend häufig an, sich nicht erinnern zu können. Sie weisen weiterhin ein hohes Maß an Idealisierung auf, das heißt, sie bezeichnen das Verhältnis zu den Eltern als gut, obwohl später berichtete einzelne Episoden eher auf das Gegenteil hindeuten. Bindungsbeziehungen messen sie generell wenig Bedeutung bei oder werten diese sogar ab. Das Interview ist eher kurz. Main et al. definierten diesen Stil analog zur vermeidenden Bindung des Kindes.
- *unverarbeitet/desorganisiert* (unresolved/disorganized): Diese Kategorie wird gewählt, wenn es Hinweise auf ein unverarbeitetes Trauma gibt. Nicht verarbeitete traumatische Erlebnisse der Kindheit können im Interview beispielsweise dadurch zutage treten, dass der Befragte irrationale Gedanken äußert, zum Beispiel übernatürliche Erklärungen für bestimmte Ereignisse. Ein anderer Hinweis kann sein, dass er bei bestimmten Themen „aussteigt“, indem er schweigt. Der analoge Stil bei Kindern ist die desorganisierte Bindung.

Main, Kaplan und Cassidy (1985) verglichen die AAI-Klassifikationen von Müttern und Vätern mit den mit der Methode der Fremden Situation ermittelten Bindungsstilen ihrer Kinder. Sie stellten fest, dass es zwischen den elterlichen und den kindlichen Bindungsmaßen deutliche Zusammenhänge gab. Die Bindungssicherheit des Kindes korrelierte zu  $r = .62$  mit der Sicherheit der Bindungsrepräsentation der Mutter und zu  $r = .37$  mit der des Vaters. Main et al. konnten somit aufzeigen, dass die Bindungsqualitäten von Eltern und ihren Kindern ein hohes Maß an Ähnlichkeit aufweisen, wobei dieser Zusammenhang bei der Mutter-Kind-Bindung noch stärker ausgeprägt ist als bei der Vater-Kind-Bindung. Während die generell hohe Übereinstimmung zwischen den elterlichen und den kindlichen Bindungs-

maßen zu dem Zeitpunkt, zu dem Main et al. ihre Studie veröffentlichten, ein erstaunliches Ergebnis darstellte, ist es unmittelbar plausibel, dass Mütter offenbar einen noch stärkeren Einfluss auf die Bindungssicherheit des Kindes haben als Väter, wie sich hier abzeichnete, denn dies kann sicherlich auf die besondere Verantwortung der Mutter für das Kind zurückgeführt werden.

Das Ergebnis von Main et al. konnte von Fremmer-Bombik (1987) repliziert werden. Auch in dieser Studie, in der ausschließlich Mutter-Kind-Dyaden untersucht wurden, wurden der Bindungsstil des Kindes mit der Methode der Fremden Situation und die Bindungsrepräsentation der Mutter mit dem AAI ermittelt, wobei das AAI mit einer modifizierten Methodik ausgewertet wurde. Es zeigte sich, dass der Bindungsstil des Kindes in 79% der Fälle mit der Bindungsrepräsentation der Mutter übereinstimmte. Dieses Ergebnis wird als weiterer Beleg für den Zusammenhang zwischen kindlicher und elterlicher Bindung interpretiert.

Der Ansatz von Main et al. wurde in einer Reihe von weiteren Forschungsarbeiten aufgegriffen, die van Ijzendoorn (1995) einer Metaanalyse unterzog. 14 Studien mit insgesamt 854 untersuchten Elternteil-Kind-Dyaden, in denen das Drei-Kategorien-Modell von Bindung (sicher, ängstlich-ambivalent und vermeidend) zugrunde gelegt worden war, sowie neun Studien mit insgesamt 548 untersuchten Dyaden, die auf dem Vier-Kategorien-Modell beruhen (sicher, ängstlich-ambivalent, vermeidend und desorganisiert), gingen in diese Metaanalyse ein; in allen Untersuchungen war das gleiche Forschungsdesign wie bei Main et al. realisiert worden. Die Bindungsmuster der Eltern und der Kinder stimmten durchschnittlich beim Drei-Kategorien-Modell in 70% ( $\kappa = .46$ ) und beim Vier-Kategorien-Modell in 63% ( $\kappa = .42$ ) der Fälle überein. Somit konnte auch metaanalytisch bestätigt werden, dass die mit der Fremden Situation ermittelten Bindungsstile von Kindern mit den mit dem AAI erfassten Bindungsmustern ihrer Eltern in hohem Ausmaß korrespondieren. Van Ijzendoorn stellte weiterhin fest, dass die Übereinstimmung bei Mutter-Kind-Dyaden regelmäßig höher ist als bei Vater-Kind-Dyaden, was eine Bestätigung des von Main et al. erzielten entsprechenden Ergebnisses darstellt.

In einer weiteren Metaanalyse untersuchten van Ijzendoorn und Bakermans-Kranenburg (1996) die Verteilung der Kategorien des AAI. Hierzu werteten sie 33 empirische Arbeiten aus, in denen dieses Verfahren eingesetzt worden war und die insgesamt zu mehr als 2000 Klassifikationen geführt hatten. Ermittelt wurde, wie sich die AAI-Kategorien bei klinisch unauffälligen und auffälligen Probanden sowie bei Männern und Frauen typischerweise verteilen. In nicht-klinischen Stichproben wurden durchschnittlich 58% der Mütter als sicher/autonom, 18% als verstrickt und 24% als abweisend klassifiziert. Für Väter aus nicht-klinischen Stichproben wurden die folgenden durchschnittlichen Häufigkeiten ermittelt: 62% sicher/autonom, 16% verstrickt und 22% abweisend. Frauen und Männer unterscheiden sich also kaum hinsichtlich der Verteilung der AAI-Kategorien, große Unterschiede zeigten sich

aber beim Vergleich von nicht-klinischen mit klinischen Stichproben: Klinisch auffällige Mütter und Väter wurden im Schnitt zu 13% als sicher/autonom, zu 46% als verstrickt und zu 41% als abweisend klassifiziert; bei ihnen überwiegen also die unsicheren Bindungsrepräsentationen deutlich gegenüber den sicheren.

Van Ijzendoorn und Bakermans-Kranenburg stellten weiterhin fest, dass als sicher/autonom klassifizierte Männer und Frauen überzufällig häufig miteinander verheiratet sind; gleiches gilt für Probanden mit desorganisiertem Bindungsstatus. Dieses Ergebnis schließt unmittelbar an die Befunde zur partnerbezogenen Bindung von Erwachsenen an (Kirkpatrick & Davis, 1994). Wie in dieser Arbeit bereits dargestellt wurde, zeigte sich auch im Hinblick auf den partnerschaftlichen Bindungsstil, dass sicher gebundene Männer und Frauen in der Mehrzahl der Fälle einen ebenfalls sicher gebundenen Partner haben; und Unsichere sind meist mit einem anderen Unsicheren zusammen. In zwei Teilbereichen der Bindungsforschung wurde somit übereinstimmend festgestellt, dass Partner sich hinsichtlich ihrer Bindungssicherheit ähnlich sind.

Die Entstehung dieser Ähnlichkeit kann auf unterschiedliche Arten erklärt werden: Denkbar ist zum einen, dass die Bindungssicherheit sich bereits auf den Prozess der Partnerwahl auswirkt. Sicher Gebundene wählen demnach bevorzugt einen ebenfalls sicher Gebundenen als Partner, wohingegen unsicher Gebundene sich mit einem Partner zufrieden geben müssen, der ebenso wie sie selbst einen ungünstigen Bindungsstatus hat. Die Ähnlichkeit könnte auch dadurch zustande kommen, dass die Partner sich im Verlauf der Beziehung immer mehr hinsichtlich ihrer Bindungssicherheit aneinander anpassen. Die Frage, wie die von van Ijzendoorn und Bakermans-Kranenburg sowie von Kirkpatrick und Davis beschriebenen Paarkonstellationen zustande kommen, stellt einen interessanten Ansatz für die weitere empirische Forschung dar.

Die Entwicklung des AAI kann zusammenfassend als ein sehr erfolgreicher Forschungsansatz bezeichnet werden, da dieses Instrument in zahlreichen empirischen Arbeiten zur Stabilität von Bindung zum Einsatz kam. Hofmann (2001) stellt fest, dass mittlerweile mehr als 2000 Interviews nach dieser Methode durchgeführt wurden. Da das AAI sich als Instrument zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen durchgesetzt hat, stellt sich natürlich die Frage nach dessen Güte. Die hierzu vorliegenden Befunde werden von Hofmann unterteilt in Ergebnisse zur Reliabilität und zur Validität. Zur Reliabilität des AAI wurden hinsichtlich verschiedener Indikatoren wie der Test-Retest-Reliabilität und der Inter-Rater-Reliabilität insgesamt zufriedenstellende bis gute Werte erzielt, während sich bezüglich der Validität ein gemischtes Bild ergibt.

Hofmann unterscheidet zwischen Befunden zur konvergenten, diskriminativen und prädiktiven Validität. Die konvergente Validität wurde in einigen Arbeiten überprüft, indem das AAI zu Fragebögen in Beziehung gesetzt wurde, deren Thema ebenfalls bindungsrele-



vante Erinnerungen an die Kindheit sind, wobei sich herausstellte, dass die Ratings und Klassifikationen des AAI nur schwache oder keine Zusammenhänge mit den erhobenen Fragebogenmaßen aufwiesen. Die konvergente Validität des AAI konnte also bislang nicht nachgewiesen werden. Daraus ergibt sich, dass bis dato ungeklärt ist, was genau mit dem AAI erfasst wird. Es zeichnet sich lediglich ab, dass mit dem AAI nicht die frühkindliche Bindung an den Vater oder die Mutter gemessen wird, wie Zimmermann und Becker-Stoll (2001) schließen.

Günstiger stellt sich die Lage dar, wenn die Ergebnisse zur diskriminativen Validität betrachtet werden (Hofmann, 2001). Es konnte verschiedentlich aufgezeigt werden, dass die Klassifikationen des AAI weitgehend unabhängig sind von Variablen wie der Gedächtnisleistung, der Intelligenz und der sozialen Erwünschtheit; die mit dem AAI erzielten Ergebnisse können also nicht alternativ mit diesen Variablen erklärt werden. Die größte Stärke des AAI schließlich ist in seiner Vorhersagekraft zu sehen. Wie bereits bei der Darstellung der Metaanalyse von van Ijzendoorn (1995) erwähnt, kann der mit Hilfe der Fremden Situation ermittelte Bindungsstil des Kindes in der Mehrzahl der Fälle anhand der AAI-Klassifikation des Elternteils vorhergesagt werden; berichtet werden Trefferquoten von bis zu 90%. Wenn bedacht wird, dass die Fremde Situation und das AAI stark unterschiedliche Verfahren darstellen, kann die hohe prädiktive Validität des AAI tatsächlich als erstaunlich bezeichnet werden, wie Hesse (1999) betont.

Zum Aufbau des AAI lassen sich einige kritische Anmerkungen machen. Das AAI wurde entworfen, um die Repräsentation von Bindung messbar zu machen, welche sich nach Main et al. (1985) im sprachlichen Verhalten während des Interviews manifestiert. Bei der abschließenden Klassifikation stehen dementsprechend, wie aus den Beschreibungen der Kategorien von Hesse (1999), Gloger-Tippelt und Hofmann (1997) und Gloger-Tippelt (2001) hervorgeht, sprachliche Merkmale im Vordergrund. Die im Interview berichteten Erinnerungen an die Beziehungen zur Mutter und zum Vater, die zu Beginn des Skalen-Ratings noch berücksichtigt werden, spielen bei der Klassifikation nur eine untergeordnete Rolle; entscheidend ist die Art der Darstellung. Sprachlichen Merkmalen wird somit mehr Bedeutung beigemessen als inhaltlichen.

Dieses Vorgehen ist meines Erachtens nach mit einem Informationsverlust verbunden. Wenn ein Interviewpartner beispielsweise berichtet, dass er in der Kindheit unsicher an einen oder beide Elternteile gebunden war, darüber aber offen und schlüssig reden kann, so würde er nach der Auswertungsmethodik des AAI insgesamt als sicher/autonom klassifiziert werden. Die im Interview vermittelten Inhalte bezüglich der Qualität der Beziehung zu den Eltern gingen in die Endklassifikation nicht ein. Dieser Verlust an Information könnte jedoch verringert werden, indem nicht nur die sprachlichen, sondern auch die inhaltlichen Aspekte konsequent ausgewertet werden. Es muss natürlich berücksichtigt werden, dass ein

Erwachsener, der seine Bindungserfahrungen in der Kindheit rückblickend schildert, keinen wirklichkeitsgetreuen Bericht abliefern kann. Erinnerungen weisen immer ein gewisses Ausmaß an subjektiver Verzerrung auf, ein Punkt, auf den Fox (1995) bei seiner Kritik des Adult Attachment Interviews hinweist. Daraus kann jedoch nicht umgekehrt der Schluss gezogen werden, dass die Schilderungen überhaupt nichts mit der vergangenen Realität gemeinsam haben; ein Kern von Wahrheit ist sicherlich in jedem autobiographischen Bericht enthalten. Ich halte es daher für aufschlussreich, auch die Erinnerungen an die Beziehungen zur Mutter und zum Vater zu klassifizieren. Aus diesen Überlegungen heraus wurde für die vorliegende Arbeit entschieden, ein eigenes Interview zu entwerfen, bei dem sprachliche wie inhaltliche Merkmale gleichermaßen berücksichtigt werden.

Abschließend sollen noch die mit dem AAI erzielten Ergebnisse zur intergenerationalen Stabilität von Bindung kommentiert werden. Wie oben dargestellt wurde, konnte der Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation der Mutter bzw. des Vaters und dem Bindungsstil des Kindes vielfach belegt werden. Ob jedoch tatsächlich Bindungsstile „weitervererbt“ werden, kann anhand dieser Ergebnisse nicht entschieden werden, denn mit dem AAI werden nicht Bindungsstile, sondern Bindungsrepräsentationen erfasst. Die Befunde der Untersuchungen, in denen das AAI eingesetzt wurde, lassen lediglich den Schluss zu, dass sich die Haltung der Eltern gegenüber Bindungsbeziehungen auf die Bindungssicherheit des Kindes auswirkt. Wenn jedoch geklärt werden soll, ob Eltern den in der Kindheit erworbenen Bindungsstil an ihre Kinder weitergeben, müsste ein anderes Forschungsdesign gewählt werden. Aufschluss könnten zum Beispiel Studien geben, in denen der Bindungsstil der Eltern und der Kinder jeweils im Alter von einem Jahr mit der Methode der Fremden Situation erfasst wird. Da derartige Längsschnittuntersuchungen sehr aufwendig sind, kann es als großer Verdienst von Main und ihren Mitarbeitern angesehen werden, dass sie die Untersuchung von Bindungsstabilität in einem überschaubaren Rahmen ermöglichten.

#### **1.4.2 Intraindividuelle Stabilität**

Neben der Weitergabe des Bindungsstils von einer Generation an die nächste (intergenerationale Stabilität) stand auch die intraindividuelle Stabilität von Bindung im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. In vielen Arbeiten des bindungstheoretischen Ansatzes wurde untersucht, inwieweit der in der frühen Kindheit erworbene Bindungsstil im weiteren Lebenslauf stabil bleibt und sich aktuell auf die jeweils wichtigen Bindungsbeziehungen auswirkt. In den Studien, über die im folgenden ein Überblick gegeben wird, wurden unterschiedliche Zeiträume betrachtet, die sich insgesamt von der frühen Kindheit bis ins späte Erwachsenenalter erstrecken.

### 1.4.2.1 Stabilität innerhalb des Kindes- und Jugendalters

Thompson (1999) stellt Studien zur Kontinuität von Bindung im Kleinkindalter zusammenfassend dar. In den von ihm zitierten empirischen Arbeiten waren Kinder, deren Bindungsstil im Alter von einem Jahr mit der Methode der Fremden Situation erfasst worden war, im Laufe des zweiten Jahres erneut untersucht worden. Hinsichtlich verschiedener Indikatoren der Bindungssicherheit wie zum Beispiel der Zusammenarbeit von Mutter und Kind beim freien Spiel wurden Ergebnisse erzielt, die den zuvor erfolgten Bindungsstilzuordnungen entsprachen; sicher gebundene Kinder und ihre Mütter beispielsweise spielten auf eine kooperative Weise miteinander. Thompson schließt daraus, dass im Verlauf des zweiten Lebensjahres meist keine größeren Veränderungen der Bindungssicherheit festzustellen sind; der Bindungsstil erweist sich somit wenige Monate nach der Durchführung der Fremden Situation überwiegend als stabil.

Einen größeren Zeitraum überblickten Main, Kaplan und Cassidy (1985) in der Studie, die in dieser Arbeit bereits im Zusammenhang mit der Untersuchung der intergenerationalen Stabilität mit Hilfe des AAI zitiert wurde. Eine weitere, längsschnittlich angelegte Fragestellung dieser Studie lautete, inwieweit der Bindungsstil von Kindern über mehrere Jahre hinweg stabil bleibt. Main et al. untersuchten Kinder, deren Bindungssicherheit im Alter von einem Jahr im Fremde-Situations-Test erfasst worden war, gemeinsam mit ihren Eltern nach fünf Jahren erneut.

Da die Fremde Situation sich für Sechsjährige nicht mehr eignet, entwickelten die Autoren neue Verfahren zur Erfassung von Bindungssicherheit, die dem Entwicklungsstand der Kinder angepasst waren. Drei Methoden wurden eingesetzt: Wie in der Fremden Situation wurden die Kinder eine Zeit lang von ihren Eltern getrennt und wieder mit ihnen vereinigt. Die Reaktion auf die Wiedervereinigung wurde beobachtet, wobei nicht mehr das non-verbale, sondern das verbale Verhalten im Vordergrund stand. Bei dem zweiten Verfahren erhielten die Kinder die Instruktion, sich vorzustellen, dass sie von den Eltern getrennt werden würden. Anschließend wurde protokolliert, in welcher Weise sie sich dazu äußerten. Die Kinder wurden beispielsweise gefragt, was sie machen würden, wenn die Eltern ohne das Kind in den Urlaub fahren möchten. Die dritte Methode bestand darin, dass den Kindern ein Foto der Familie präsentiert wurde und ihre Reaktion darauf erfasst wurde.

Die in diesen Situationen beobachteten verschiedenen Verhaltensweisen sahen Main et al. als Indikatoren der Bindungssicherheit an. Die drei Bindungsstile wurden von ihnen folgendermaßen operationalisiert:

- Die *sichere* Bindung zeigte sich nach Main et al. darin, dass die Kinder sich bei der Rückkehr der Eltern offensichtlich freuten und spontan erzählten, was sie in der Zwischenzeit gemacht hatten. Für die vorgestellten Situationen der Trennung fanden sie konstruktive

Lösungen; bezogen auf das oben angeführte Szenario gaben sie zum Beispiel an, dass es ihnen sicherlich gelingen würde, die Eltern dazu zu überreden, sie mitzunehmen. Das Familienfoto löste Interesse und positive Gefühle in ihnen aus, was u.a. dadurch zum Ausdruck kam, dass sie es eine Weile betrachteten, lächelten und spontane Anmerkungen machten.

- Die *ängstlich-ambivalente* Bindung war durch folgende Kombination von Verhaltensweisen gekennzeichnet: Bei der Wiedervereinigung machten diese Kinder ihren Eltern Vorwürfe, weil sie von ihnen allein gelassen worden waren, oder aber sie wandten sich ihnen in einer fürsorglichen, nicht altersgerechten Weise zu. Die Vorstellung, für längere Zeit von ihnen getrennt zu sein, löste starke Angst aus. Dem Familienfoto schenkten sie kaum Beachtung.
- *Vermeidende* Kinder ignorierten die Eltern bei der Wiedervereinigung. Die vorgestellten Situationen der Trennung spielten sie herunter; sie gaben beispielsweise an, dass es ihnen nichts ausmachen würde, allein zu sein. Auf das Familienfoto reagierten sie mit offener Ablehnung, die u.a. dadurch zutage trat, dass sie es auf den Boden warfen oder es erst gar nicht in die Hand nahmen und sich davon wegbewegten.

Auf der Grundlage dieser Systematik gelangten Main et al. zu Einschätzungen der Bindungssicherheit der sechsjährigen Kinder. Diese Maße wurden mit den fünf Jahre zuvor erhobenen Variablen des Fremde-Situations-Tests verglichen, wobei hohe Zusammenhänge aufgedeckt werden konnten: Die Einschätzungen des Verhaltens bei der Wiedervereinigung in den beiden Altersstufen wiesen in bezug auf die Mutter-Kind-Bindung eine Korrelation von  $r = .76$  auf; der entsprechende Wert für die Vater-Kind-Bindung lag bei  $r = .30$ . Auch im Hinblick auf die anderen Variablen zeigte sich, dass die Kinder im Alter von einem und von fünf Jahren in hohem Maße übereinstimmend beurteilt worden waren, was als Beleg für die Stabilität der Bindung in diesem Zeitraum interpretiert wurde. Die Übereinstimmung war bei der Mutter-Kind-Bindung regelmäßig größer als bei der Vater-Kind-Bindung; dieser Befund deutet darauf hin, dass die Beziehung zwischen der Mutter und dem Kind geringeren Schwankungen unterworfen ist.

Die Qualität der Bindung bleibt im Kindesalter nach diesen Ergebnissen weitgehend gleich, was nach Main et al. aus zwei Gründen einleuchtend ist: Bei den meisten Kindern wechselt die Hauptbezugsperson nicht; sie werden die gesamte Kindheit über hauptsächlich von der Mutter betreut. Weiterhin kann angenommen werden, dass Mütter sich ihren Kindern gegenüber eher gleichbleibend verhalten. Da die soziale Umwelt von Kindern demnach in den meisten Fällen weitgehend stabil bleibt, ist zu erwarten, dass sich auch im Ausmaß der Bindungssicherheit keine größeren Veränderungen ergeben.

Als weitere Erklärung für die von ihnen festgestellte Kontinuität der Bindung im Kindesalter führen Main et al. an, dass Bindungsstile selbsterhaltend sind. Ein sicher gebun-

denes Kind verhält sich den Eltern gegenüber aufgeschlossen und kooperativ, so dass es diesen wiederum leicht fällt, sich liebevoll und aufmerksam um das Kind zu kümmern. Da beide Seiten den Umgang miteinander als belohnend empfinden und in konstruktiver Weise aufeinander zugehen, verlaufen die Interaktionen mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in Zukunft positiv, wodurch die Sicherheit der Bindung weiter gefestigt wird. Ein unsicher gebundenes Kind dagegen ist aus der Sicht der Eltern ein „schwieriges Kind“, zu dem sie nur schwer Zugang finden. Da das Kind sich abweisend und störrisch verhält, ziehen sie sich vermutlich von ihm zurück oder sind sehr streng ihm gegenüber. Auf diese Weise entsteht ein Teufelskreislauf, durch den die Qualität der Bindung weiter verschlechtert wird.

Die Studie von Main et al. regte nicht nur hinsichtlich der intergenerationalen Stabilität von Bindung zu weiteren Forschungsarbeiten an, wie weiter oben dargestellt wurde; auch der soeben besprochene Aspekt der intraindividuellen Stabilität wurde vielfach aufgegriffen. Von der Arbeitsgruppe um Grossmann wurde die Stabilität von Bindung im Kindes- und im Erwachsenenalter in mehreren, aufeinander aufbauenden Längsschnittstudien intensiv untersucht (Zimmermann, Spangler, Schieche & Becker-Stoll, 1995). Drei der Arbeiten, die im Rahmen dieser Forschungsprojekte entstanden, werden im folgenden dargestellt. Damit soll ein Einblick in die Studien zur Stabilität von Bindung in der Nachfolge von Main et al. gegeben werden.

Wartner, Grossmann, Fremmer-Bombik und Suess (1994) replizierten die Studie von Main et al., das heißt, sie untersuchten die Bindungskontinuität im Alter von eins bis sechs mit einer ähnlichen Methodik. In ihrer Stichprobe von 40 Kindern und ihren Müttern stimmte der Bindungsstil im Alter von einem Jahr und von sechs Jahren in 88% der Fälle überein, ein weiterer Beleg für die Stabilität von Bindung in diesem Lebensabschnitt. In dieser Arbeit finden sich allerdings keine Angaben zur Vater-Kind-Beziehung, so dass an dieser Stelle nicht überprüft werden kann, inwieweit das zweite Ergebnis von Main et al., dass nämlich die Bindung an die Mutter noch stabiler ist als die an den Vater, weitere Bestätigung findet.

Mit der Kontinuität von Bindung bis ins Schulalter hinein beschäftigte sich Scheuerer-Englisch (1989). Er untersuchte zehnjährige Kinder und ihre Eltern und verglich deren Daten ebenfalls mit den Ergebnissen des einige zuvor durchgeführten Fremde-Situations-Tests. Dabei stellte sich heraus, dass die Bindungsmaße der Zehnjährigen insgesamt schwächere Zusammenhänge mit den Variablen der Fremden Situation aufwiesen als die der Sechsjährigen. Lediglich spezifische Aspekte ihres Bindungsverhaltens hingen mit dem im Alter von einem Jahr erfassten Bindungsstil zusammen: Sicher gebundene Kinder brachten bei der Befragung mehr Gefühle zum Ausdruck als unsicher gebundene und gaben auch eher an, dass sie sich an die Eltern wenden, wenn sie Kummer, Sorgen oder Angst haben. Dennoch zeichnete sich insgesamt ab, dass der frühkindliche Bindungsstil bis zum Alter von zehn Jahren nicht mehr unverändert bestehen bleibt.

Zwischen der Bindung im Kleinkindalter und im Jugendalter schließlich wurden keine Zusammenhänge mehr gefunden. Zimmermann (1994,1995) erfasste die Bindungssicherheit von 16-jährigen Jugendlichen mit Hilfe des AAI. Da diese Methode ursprünglich zur Erfassung der Bindungsrepräsentation von Erwachsenen, die bereits eigene Kinder haben, entwickelt wurde, modifizierte er das Verfahren leicht; er ließ zum Beispiel alle Fragen weg, die sich auf das Verhältnis zum eigenen Kind beziehen. Entgegen der Erwartung zeigte sich keine signifikante Übereinstimmung zwischen den Bindungsklassifikationen der Fremden Situation und des AAI; die Bindungsrepräsentation im Alter von 16 Jahren hing nicht mit dem Bindungsstil im Alter von einem Jahr zusammen. Dieses Ergebnis wird als Beleg für die Diskontinuität von Bindung in dem untersuchten Lebensabschnitt interpretiert. Zimmermann weist darauf hin, dass ein größerer Teil der von ihm untersuchten Jugendlichen die Scheidung der Eltern oder den Tod eines Elternteils erlebt hatten. Denkbar ist, dass durch kritische Lebensereignisse dieser Art die Sicherheit der Bindung nachhaltig beeinträchtigt wird.

Die drei Studien aus der Arbeitsgruppe Grossmann decken zusammengenommen einen langen Zeitraum der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ab. Bindung wurde im Längsschnitt untersucht. Gleichzeitig wurde dieses Konstrukt in einer differenzierten Weise betrachtet, da aus den eingesetzten Interview- und Beobachtungsverfahren eine ganze Reihe von bindungsrelevanten Variablen abgeleitet und quantifiziert wurde. In den Studien wurde insgesamt gesehen ein aufwendiges Forschungsdesign realisiert, so dass ihnen sicherlich eine hohe Aussagekraft zugesprochen werden kann. Gleichzeitig haben sie einen explorativen Charakter, da gerade aufgrund des hohen Aufwands nur wenige vergleichbare Arbeiten vorliegen.

Grossmann, Grossmann und Zimmermann (1999) stellen die Befunde zur Kontinuität von Bindung im Kindes- und Jugendalter zusammenfassend dar, wobei sie sowohl ihre eigenen Arbeiten als auch die anderer Forscher berücksichtigen. Sie kommen zu dem Schluss, dass die im Alter von einem Jahr mit der Methode der Fremden Situation erfassten Bindungsstile mit einer Reihe von Bindungsparametern, die im Vorschulalter und während der ersten Schuljahre erhoben wurden, systematisch zusammenhängen. Dies bedeutet, dass der Bindungsstil des Kindes in den ersten Lebensjahren weitgehend stabil bleibt.

Nach Grossmann et al. liegen nur wenige Längsschnittstudien vor, in denen längere Zeiträume betrachtet wurden, was sicherlich auf den damit verbundenen hohen Aufwand zurückzuführen ist. Die Ergebnisse dieser Studien deuten darauf hin, dass die Qualität der Bindung vom Kleinkindalter bis zum mittleren und späten Kindesalter nicht unverändert bleibt. Da aber, wie gesagt, dieser Lebensabschnitt in der Bindungsforschung weniger gut untersucht wurde als die frühe Kindheit, bedarf es weiterer empirischer Arbeiten, bevor dieser Befund als gesichert gelten kann.

Die Ergebnisse zur Bindungsstabilität bis zum Jugendalter schließlich sind uneinheitlich. Zimmermann und Becker-Stoll (2001) berichten, dass mittlerweile sechs Studien zum Zusammenhang zwischen den Klassifikationen der Fremden Situation und denen des AAI vorliegen, wobei in zwei Studien signifikante Übereinstimmungen gefunden wurden, in den anderen vier Studien dagegen zeigten sich keine Zusammenhänge. Die Befunde lassen somit keine abschließenden Schlussfolgerungen bezüglich der Bindungskontinuität bis zum Jugendalter zu.

Somit kann festgehalten werden, dass im Hinblick auf die intraindividuelle Stabilität von Bindung im Kindes- und Jugendalter noch Forschungsbedarf besteht; dies gilt insbesondere für Studien mit älteren Kindern und Jugendlichen. Thompson (2000) weist in einem neueren Übersichtsartikel darauf hin, dass es individuelle Unterschiede in der Stabilität von Bindung gibt. Diese Unterschiede sind ihm zufolge auf mehrere Einflussfaktoren zurückzuführen: Wie sich auch in den drei oben zitierten Studien abzeichnete, spielt das Alter der Kinder eine Rolle. Von Bedeutung ist weiterhin, inwieweit das Kind kritische Lebensereignisse zu verkraften hatte, ein Punkt, auf den auch Zimmermann hinwies. Weitere wichtige Faktoren sind u.a. die Stabilität der Umgebung, die Qualität der Bindung an andere Personen als die Eltern und die kommunikativen Fähigkeiten der Eltern und des Kindes. Wenn die Auswirkungen der frühen Eltern-Kind-Beziehung auf das spätere Bindungsverhalten untersucht werden, müssen diese Faktoren nach Thompson mitberücksichtigt werden.

#### **1.4.2.2 Stabilität von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter**

Bowlby (1995) hatte postuliert, dass die Eltern-Kind-Beziehung am Ende der Kindheit an Bedeutung verliert; statt dessen treten die Bindungen an Gleichaltrige und an einen Liebespartner zunehmend in den Vordergrund. Die frühkindliche Bindung an die Eltern spielt dennoch weiterhin eine Rolle, da sie als Modell für andere Bindungsbeziehungen im späteren Leben dient. Die vermittelnde Instanz in diesem Prozess ist das innere Arbeitsmodell von Bindung. Dieses entsteht, indem die Erfahrungen mit den Eltern auf andere Beziehungen generalisiert werden; es wirkt sich in Form von Erwartungen auf das aktuelle partnerschaftliche Verhalten aus. Da das innere Arbeitsmodell nach Bowlby weitgehend stabil bleibt, ist zu erwarten, dass die Partnerschaften im Erwachsenenalter nach einem ähnlichen Muster ablaufen wie die frühe Eltern-Kind-Beziehung.

Auf das Modell der Bindungsstile bezogen kann aus diesen theoretischen Annahmen die These abgeleitet werden, dass der in der frühen Kindheit erworbene Bindungsstil im Erwachsenenalter beibehalten wird und sich auch in der aktuellen Partnerschaft wiederfindet. So führen beispielsweise Shaver und Hazan (1988) aus, dass ein Kind, das von

seinen Eltern sowohl liebevoll betreut als auch in seinen Autonomiebestrebungen unterstützt wird, als Erwachsener voraussichtlich in der Lage sein wird, eine von Intimität und Vertrauen geprägte Liebesbeziehung aufzubauen. Eine inkonsistente Betreuung in der Kindheit führt dagegen wahrscheinlich zu Ängsten und anklammerndem Verhalten in der Beziehung. Erwachsene, die als Kinder ständig die Erfahrung von Ablehnung und Gleichgültigkeit machten, zeigen sich voraussichtlich wenig liebevoll und fürsorglich dem Partner gegenüber. Hatfield und Rapson (1993, S. 42-44) schließen, dass aus einem sicheren Kind mit hoher Wahrscheinlichkeit ein sicherer Erwachsener wird, und ebenso wird ein ängstlich-ambivalentes Kind voraussichtlich ein ängstlich-ambivalenter Erwachsener und ein vermeidendes Kind ein vermeidender Erwachsener.

Diese Thesen wurden in der Bindungsforschung mehrfach empirisch überprüft. Da die Bindungen an die Eltern und an einen Partner sich in vielerlei Hinsicht voneinander unterscheiden und zudem in zeitlich weit auseinander liegenden Lebensabschnitten die jeweils wichtigsten Bindungsbeziehungen darstellen, stellt die Überprüfung der Übereinstimmung in methodischer Hinsicht gesehen eine gewisse Herausforderung dar, denn es müssen Verfahren gefunden werden, die dieser Unterschiedlichkeit gerecht werden. In der Tabelle 1.5 wird zunächst ein Überblick über die Methoden gegeben, die in einer Reihe von Studien zur Überprüfung der Übereinstimmung zwischen der Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter eingesetzt wurden.

Wie die Tabelle zeigt, konnten insgesamt 12 Untersuchungen zur Frage der Kontinuität von Bindung von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter aufgefunden werden. Die meisten dieser Studien sind Querschnittsuntersuchungen, das heißt, die Daten zu den Bindungen an die Eltern und an einen Partner wurden zeitgleich erhoben, indem Erwachsene zu ihrer aktuellen partnerschaftlichen Bindung sowie retrospektiv zur vergangenen Eltern-Kind-Bindung befragt wurden. Die querschnittlich angelegten Untersuchungen können weiterhin danach unterteilt werden, ob quantitative oder qualitative Methoden zum Einsatz kamen. Dem quantitativen Ansatz werden hier die Studien zugeordnet, in denen vollstandardisierte Befragungen durchgeführt wurden, wohingegen Studien, in denen die Datenerhebung über halbstandardisierte oder offene Interviews erfolgte, als qualitativ bezeichnet werden. Zwei der in Tabelle 1.5 aufgeführten Arbeiten sind Längsschnittstudien. Die Probanden dieser Untersuchungen wurden als Kinder hinsichtlich ihrer Bindung an die Eltern und als Erwachsene hinsichtlich ihrer Bindung an einen Partner untersucht. Die in der Tabelle 1.5 aufgelisteten Studien werden im folgenden näher dargestellt, wobei die soeben erläuterte Unterteilung anhand der Methodik als Gliederung dient.



Tabelle 1.5: Übersicht über Studien zur Übereinstimmung zwischen der Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter

Methodik	Autoren	Methode zur Messung der Bindung an die Eltern	Methode zur Messung der Bindung an den Partner
Querschnitt - quantitativ	Hazan & Shaver (1987)	Adjektivliste	1-Item-Messung
	Feeney & Noller (1990)	Adjektivliste	1-Item-Messung
	Walden (1992)	Adjektivliste	1-Item-Messung
	Gerlsma, Buunk & Mutsaers (1995)	Adjektivliste	1-Item-Messung
	Collins & Read (1990)	1-Item-Messung	Mehr-Item-Fragebogen
	Doll, Mentz & Witte (1995)	Mehr-Item-Fragebogen	1-Item-Messung
	Pfaller, Kiselica & Gerstein (1998)	Mehr-Item-Fragebogen	1-Item-Messung
	Kennedy (1999)	Mehr-Item-Fragebogen	1-Item-Messung
Querschnitt - qualitativ	Bartholomew & Horowitz (1991)	Interview (AAI)	Interview zu Freundschafts- und Liebesbeziehungen
	Feeney (1999b)	offenes Interview	offenes Interview
Längsschnitt	Skolnick (1986)	Verhaltensbeobachtung	Mehr-Item-Fragebogen
	Grossmann, Grossmann, Winter & Zimmermann (2002)	Verhaltensbeobachtung (u.a. Fremde Situation), Interview (u.a. AAI)	Interview (CRI)

### a) Studien mit Querschnittsdesign und quantitativen Messmethoden

Die Frage der Kontinuität von Bindung von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter fand bereits in der ersten Untersuchung zur partnerschaftlichen Bindung Erwachsener, der Studie von Hazan und Shaver (1987), Beachtung. Zur Erfassung der Erinnerungen an die vergangene Eltern-Kind-Beziehung wurden in dieser Arbeit Adjektivlisten eingesetzt. Die Probanden sollten angeben, inwieweit Wörter wie „liebvoll“ und „abweisend“ das Verhalten des jeweiligen Elternteils ihnen gegenüber in der Kindheit zutreffend charakterisieren. Die partnerschaftliche Bindung wurde, wie in dieser Arbeit bereits dargestellt, mit dem neu entwickelten 1-Item-Maß erfasst.

Anhand ihrer Angaben bei den Adjektivlisten konnten zum einen sichere von unsicheren und zum anderen ängstlich-ambivalente von vermeidenden Probanden abgegrenzt werden. Sicher Gebundene unterschieden sich von den unsicher Gebundenen dadurch, dass sie ihre Mütter eher als respektvoll, zuversichtlich, akzeptierend, verantwortungsbewusst, nicht aufdringlich und nicht fordernd und ihre Väter als fürsorglich, liebvoll, humor-

voll und emotional beschrieben. Ängstlich-Ambivalente hoben sich von den Vermeidenden ab, indem sie ihre Mütter mit höherer Wahrscheinlichkeit als humorvoll, liebenswert und nicht abweisend und ihre Väter als ungerecht bezeichneten. Hazan und Shaver konnten somit nicht nur belegen, dass die bindungsrelevanten Kindheitserinnerungen sich in den drei Bindungsgruppen systematisch voneinander unterscheiden; sie gelangten darüber hinaus auch zu differenzierten Aussagen bezüglich der Art dieser Unterschiede.

Die von Hazan und Shaver entwickelten Methoden - die Adjektivlisten zur Erfassung der Erinnerungen an die Eltern-Kind-Beziehung und das 1-Item-Maß zur Ermittlung des partnerschaftlichen Bindungsstils – wurden in drei weiteren empirischen Arbeiten zur Stabilität von Bindung eingesetzt (Feeney & Noller, 1990, Walden, 1992, Gerlsma, Buunk & Mutsaers, 1995). Feeney und Noller (1990) konnten die Ergebnisse von Hazan und Shaver replizieren. Eine weitere Fragestellung dieser Studie lautete, inwieweit Trennungen von den Eltern in der Kindheit mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil zusammenhängen. Feeney und Noller stellten fest, dass vermeidend Gebundene signifikant häufiger als sicher und ängstlich-ambivalent Gebundene angaben, als Kind für längere Zeit von der Mutter getrennt gewesen zu sein; Trennungen vom Vater standen dagegen in keinem Zusammenhang mit dem Bindungsstil.

Auch in den Untersuchungen von Walden (1992) und Gerlsma, Buunk und Mutsaers (1995) wurde die vergangene Eltern-Kind-Beziehung anhand von Adjektivlisten erfasst, wobei diese beiden Studien aber insofern über die Untersuchungen von Hazan und Shaver (1987) und Feeney und Noller (1990) hinausgehen, als dass hier jeweils der Versuch unternommen wurde, die einzelnen Items der Adjektivlisten zu übergeordneten Dimensionen zusammenzufassen. Walden (1992) bildete auf der Grundlage inhaltlicher Überlegungen die drei Skalen „*Erinnerungen an die Mutter*“, „*Erinnerungen an den Vater*“ und „*Erinnerungen an das Verhältnis der Eltern zueinander*“. Entgegen den Erwartungen zeigten sich in dieser Studie keine signifikanten Zusammenhänge zwischen den ersten beiden Skalen und den wiederum mit dem 1-Item-Maß erfassten vier partnerschaftsbezogenen Bindungsstilen. Lediglich die einzelnen Items „*Liebe der Mutter*“, „*Vertrauen des Vaters*“ und „*Feinfühligkeit des Vaters*“ erwiesen sich als aussagekräftig, da die sicher Gebundenen hier signifikant höhere Werte erzielten als die anderen Bindungsgruppen. Überraschenderweise aber fand sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen den Einschätzungen der elterlichen Beziehung und der eigenen Liebesbeziehung. Somit kann festgehalten werden, dass Walden bezüglich der ersten beiden Skalen Ergebnisse erzielte, die den Resultaten von Hazan und Shaver (1987) und von Feeney und Noller (1990) nicht entsprechen, denn die Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter erwies sich in dieser Studie nicht als direkte Fortsetzung der Bindung an die Eltern in der Kindheit. Interessanterweise aber zeichnete sich ab, dass die elterliche Paarbeziehung offensichtlich als Modell für die eigene Liebesbeziehung im

Erwachsenenalter dient. Da die Stichprobe dieser Untersuchung aber relativ klein war und außerdem die Validität des kindheitsbezogenen Messinstruments nicht überprüft wurde, sind die Ergebnisse dieser Arbeit vorerst mit Vorsicht zu interpretieren.

Gerlsma, Buunk und Mutsaers (1995) unterzogen die Adjektivlisten einer Faktorenanalyse und gelangten auf diese Weise zu folgenden Dimensionen der Erinnerungen an die Bindungsbeziehungen in der Kindheit: Bezüglich der Bindungen an die Mutter und den Vater unterschieden sie zwischen den zwei Faktoren „Zuneigung“ (affection) und „Ablehnung“ (rejection), die elterliche Paarbindung wurde hinsichtlich der Dimensionen „positive Kommunikation“ und „negative Kommunikation“ betrachtet. Gerlsma et al. konnten systematische Zusammenhänge zwischen den Erinnerungen an die bindungsrelevanten Kindheitserfahrungen und dem aktuellen partnerschaftlichen Bindungsstil aufzeigen. Sicher gebundene Männer hatte höhere Werte bei der väterlichen Zuneigung und niedrigere Werte bei der väterlichen Ablehnung als unsicher gebundene Männer. Bei den Frauen wurden in der Gruppe der sicher Gebundenen ebenfalls mehr Zuneigung und weniger Ablehnung als in den anderen beiden Bindungsgruppen festgestellt, wobei dies aber für die Beziehungen zu beiden Elternteilen galt. Die elterliche Kommunikation schließlich wies bei beiden Geschlechtern in der Gruppe der sicher Gebundenen den höchsten Wert für Positivität auf. Gerlsma et al. interpretieren ihre Ergebnisse als Beleg für den Einfluss des gleichgeschlechtlichen Elternteils auf die aktuelle Paarbindung. Diese Schlussfolgerung ist aber nicht ganz korrekt, weil ein entsprechendes Ergebnismuster nur für Männer gefunden wurde; bei den Frauen erwiesen sich die Beziehungen zur Mutter und zum Vater beide als bedeutsam. Positiv hervorzuheben ist, dass die Stichprobe dieser Untersuchung mit über 500 Personen relativ groß war und auch ein hohes Maß an Repräsentativität aufwies, da die Teilnehmer aus der Normalbevölkerung stammten.

In der Reihe der Studien, in denen die Kontinuität von Bindung im Querschnitt und quantitativ untersucht wurde, ist die Untersuchung von Collins und Read (1990) insofern außergewöhnlich, als dass die Bindung an einen Partner anders als bei den anderen Arbeiten dieses Ansatzes nicht mit dem einfachen 1-Item-Maß von Hazan und Shaver (1987) erfasst wurde. Collins und Read entwickelten, wie Hazan und Shaver gefordert hatten, ein differenzierteres Messinstrument, indem sie das 1-Item-Maß in mehrere Einzelaussagen aufspalteten und auf diese Weise zu einem Mehr-Item-Fragebogen gelangten. Diesen unterzogen sie einer Faktorenanalyse, bei der drei Dimensionen gefunden wurden:

- *Nähe* (close), das Ausmaß des Erlebens von Intimität und Nähe in der Beziehung,
- *Vertrauen* (depend), der Grad des Vertrauens in die Zuverlässigkeit anderer
- und *Ängstlichkeit* (anxiety), das Ausmaß an Ängsten und Sorgen im Hinblick auf die Beziehung.

Die drei Dimensionen hingen in der erwarteten Weise mit einer Reihe von zwischenmenschlich relevanten Variablen wie dem interpersonellen Vertrauen und der Selbstsicherheit zusammen, was als Beleg für die Konstruktvalidität des neuen Messinstruments angesehen werden kann.

Mit Hilfe des neuen Verfahrens verglichen Collins und Read die partnerschaftliche Bindung im Erwachsenenalter mit der Bindung an die Eltern in der Kindheit. Zur Erfassung der Erinnerungen an die Eltern-Kind-Beziehung setzten sie ein 1-Item-Maß von Hazan und Shaver ein, das bisher nicht veröffentlicht worden war. Ähnlich wie beim partnerbezogenen 1-Item-Maß besteht auch dieses Messinstrument aus drei kurzen Absätzen, in denen die drei Bindungsstile skizziert werden. Die Beschreibungen beziehen sich allerdings nicht auf das Erleben und Verhalten in einer Partnerschaft, sondern auf die Erinnerungen an die Beziehungen zu beiden Elternteilen in der Kindheit. Die Probanden sollen angeben, welche der drei Beschreibungen ihre Beziehung zu dem Elternteil am besten wiedergibt. Dieser Schritt wird sowohl im Hinblick auf die Mutter als auch auf den Vater durchlaufen, so dass am Ende zwei Kategorisierungen vorliegen. Mit diesem 1-Item-Maß setzten Collins und Read ein sehr ökonomisches Verfahren ein, das eine schnelle Klassifizierung von bindungsbezogenen Kindheitserinnerungen ermöglicht. Im Methodenteil von Studie 2 der vorliegenden Arbeit wird dieser methodische Ansatz wieder aufgegriffen.

Es zeigte sich, dass die kindheitsbezogenen Bindungsstilklassifizierungen mit den Ausprägungen der drei Dimensionen des Partnerschaftsfragebogens korrespondierten. Probanden, die die Beziehung zur Mutter als sicher bezeichneten, wiesen hohe Werte auf den Dimensionen „Nähe“ und „Vertrauen“ und einen niedrigen Wert auf der Dimension „Ängstlichkeit“ auf. Wenn die Mutter-Kind-Beziehung dagegen als ängstlich-ambivalent oder vermeidend klassifiziert wurde, ergab sich hinsichtlich der drei Dimensionen das umgekehrte Ergebnismuster, das heißt, Nähe und Vertrauen waren schwach ausgeprägt, Ängstlichkeit war in hohem Ausmaß vorhanden. Die Zusammenhänge zwischen der Klassifizierung der Vater-Kind-Bindung und den drei Partnerschaftsdimensionen fielen insgesamt gesehen schwächer aus. Dennoch zeichnete sich ab, dass eine sichere Bindung an den Vater mit viel Vertrauen und wenig Ängstlichkeit in der Partnerschaft einherging, eine unsichere Bindung umgekehrt mit wenig Vertrauen und viel Ängstlichkeit. Insgesamt gesehen waren positive Erinnerungen an die Eltern-Kind-Beziehung mit günstigen Einschätzungen der aktuellen partnerschaftlichen Bindung verbunden, negative Erinnerungen mit ungünstigen Einschätzungen. Dieses Ergebnismuster kann als eine Bestätigung der These der Kontinuität von Bindung angesehen werden.

Eine weitere Fragestellung der umfangreichen Untersuchung von Collins und Read lautete, wie die Klassifizierungen der Eltern-Kind-Bindung mit den Ausprägungen der drei Dimensionen beim Partner zusammenhingen. Die Nähe, das Vertrauen und die Ängstlichkeit

des Partners konnten mit der Bindung an den *gegengeschlechtlichen Elternteil* vorhergesagt werden: So waren beispielsweise Frauen, die die Beziehung zum Vater als sicher klassifizierten, mit hoher Wahrscheinlichkeit mit einem Mann zusammen, der Nähe zulassen kann und Vertrauen in andere hat; Männer mit einer sicheren Bindung an die Mutter hatten meist eine Partnerin, die sich in der Beziehung wenig ängstlich zeigte. Die Erinnerung an die Beziehung zum *gleichgeschlechtlichen Elternteil* wies hingegen keine Zusammenhänge mit der Ausprägung der drei Dimensionen beim Partner auf. Ohne sich auf Freud (1905) zu beziehen, fanden Collins und Read damit einen direkten Beleg für dessen These, dass im Erwachsenenalter ein Liebespartner gewählt wird, der dem gegengeschlechtlichen Elternteil ähnlich ist.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Collins und Read den Einfluss von Erinnerungen an die Eltern-Kind-Beziehung auf die aktuelle Partnerschaft belegen konnten. Unterschiede zeigten sich allerdings nur im Hinblick auf die einfache Unterteilung von sicheren vs. unsicheren Bindungen in der Kindheit; die weitere Aufschlüsselung der unsicheren Bindung in den ängstlich-ambivalenten und den vermeidenden Typus führte zu keinen neuen Erkenntnissen.

In drei weiteren Studien, in denen die Daten ebenfalls im Querschnitt und mittels quantitativer Messverfahren erhoben wurden, erfolgte die Messung des partnerschaftlichen Bindungsstils wiederum über das einfache 1-Item-Maß, wohingegen die Bindung an die Eltern differenzierter über verschiedene Mehr-Item-Fragebögen erfasst wurde (Doll, Mentz & Witte, 1995, Pfaller, Kiselica & Gerstein, 1998, Kennedy, 1999). Doll, Mentz und Witte (1995) verglichen den partnerschaftlichen Bindungsstil mit insgesamt vier Dimensionen der Erinnerungen an die Eltern-Kind-Beziehung, die sie als „*Positivität der Beziehung zur Mutter*“, „*Positivität der Beziehung zum Vater*“, „*Beziehung der Eltern*“ und „*Überbehütung durch die Eltern*“ bezeichneten. Der sichere und der ängstlich-vermeidende Stil hingen beide mit der Positivität der Beziehung zur Mutter und der Beziehung der Eltern zusammen, der ängstlich-ambivalente Stil wies nur mit der Überbehütung einen Zusammenhang auf, und der gleichgültig-vermeidende Stil hing mit keiner Dimension der Eltern-Kind-Beziehung zusammen. Da die Zusammenhangsmaße zwar zum Teil signifikant wurden, insgesamt aber dennoch eher niedrig ausfielen, wiesen Doll et al. darauf hin, dass die Ergebnisse nicht uneingeschränkt als Bestätigung der These der Kontinuität von Bindung interpretiert werden können.

Einen etwas anderen Ansatz wählten Pfaller, Kiselica und Gerstein (1998), denn sie unterschieden nicht zwischen den Beziehungen zur Mutter, zum Vater und der Eltern zueinander, sondern sie fassten die Herkunftsfamilie als ein Ganzes auf. Die Erinnerungen an Merkmale der Familie wurden entlang der drei Dimensionen „*Zusammenhalt*“, „*Anpassungsfähigkeit*“ und „*Zufriedenheit*“ erfasst. Es zeigte sich, dass partnerschaftlich sicher Gebundene in allen drei Bereichen signifikant höhere Mittelwerte aufwiesen als Probanden,

die ängstlich-ambivalent oder vermeidend an den Partner gebunden waren. Pfaller et al. konnten somit aufzeigen, dass neben der Qualität einzelner Beziehungen innerhalb der Herkunftsfamilie auch die generelle familiäre Atmosphäre einen Einfluss auf die partnerschaftliche Bindung im Erwachsenenalter hat.

Kennedy (1999) beschäftigte sich in ihrer Fragebogenstudie mit beiden Aspekten des familiären Einflusses, das heißt, sie untersuchte die Herkunftsfamilie sowohl auf der Ebene der einzelnen Beziehung als auch hinsichtlich genereller Merkmale. Bezüglich des ersten Aspekts unterschied sie nicht zwischen den Beziehungen zur Mutter und zum Vater, sondern sie befragte die Probanden zu ihrer primären Bezugsperson; die Teilnehmer konnten somit selbst entscheiden, welchen Elternteil sie als ihre Hauptbezugsperson in der Kindheit ansahen. Die Beziehung wurde hinsichtlich der Dimensionen „Akzeptanz“ und „Ermutigung zur Autonomie“ betrachtet. Der partnerschaftliche Bindungsstil im Erwachsenenalter hing mit der zweiten dieser Dimensionen zusammen: Die sichere Bindung korrelierte positiv mit der Ermutigung zur Autonomie, die ängstlich-ambivalente und die ängstlich-vermeidende Bindung wiesen negative Zusammenhänge mit dieser Dimension auf. Sicher Gebundene berichten demnach im Gegensatz zu ängstlich Gebundenen, dass sie in der Kindheit in hohem Ausmaß in ihrer Autonomie gefördert wurden. Hier zeigt sich erneut, wie bedeutend die Erziehung zur Selbständigkeit ist, ein Punkt, auf den auch in der bereits dargestellten Untersuchung von Grossmann, Grossmann, Fremmer-Bombik, Kindler, Scheuerer-Englisch, und Zimmermann (2002) hingewiesen wurde.

Der partnerschaftliche Bindungsstil hing auch mit generellen Merkmalen der Herkunftsfamilie zusammen, wie Kennedy weiterhin darlegt. Die sichere Bindung ging mit hohen Ausprägungen der Dimensionen „Zusammenhalt“, „Ausdrucksfähigkeit“, „Intellektualität“ und „Aktive Freizeitgestaltung“ einher; in den anderen drei Bindungsgruppen waren diese und andere positive Merkmale der Familie hingegen schwächer ausgeprägt. Obwohl Kennedy andere Aspekte der Herkunftsfamilie in den Vordergrund stellt als Pfaller, Kiselica und Gerstein (1998), stimmen die Ergebnisse beider Untersuchungen dahingehend überein, dass der Einfluss der familiären Atmosphäre auf die soziale Entwicklung nach der Kindheit aufgezeigt werden konnte.

Die Studien, in denen die Daten im Querschnitt und quantitativ erhoben wurden, weisen insgesamt gesehen meist Ergebnisse auf, die als Bestätigung der These der Kontinuität von Bindung interpretiert werden können. Es finden sich jedoch Ausnahmen von diesem Ergebnismuster, zum Beispiel die Befunde der Untersuchung von Walden (1992), auf die bei der zusammenfassenden Bewertung aller Studien weiter unten näher eingegangen wird.

## b) Studien mit Querschnittsdesign und qualitativen Messmethoden

Im folgenden werden die in der Tabelle 1.5 aufgeführten beiden Studien näher dargestellt, in denen ebenfalls ein Querschnittsdesign realisiert wurde, die Messmethoden aber, anders als bei den bisher zitierten Untersuchungen, dem Bereich der qualitativen Forschung zuzuordnen sind. In der in dieser Arbeit bereits vorgestellten Studie von Bartholomew und Horowitz (1991), deren primäres Ziel die empirische Bestätigung des Vier-Kategorien-Modells von Bindung war, wurde weiterhin der Zusammenhang zwischen den Bindungen im Kindes- und im Erwachsenenalter untersucht, indem zwei halbstandardisierte Interviews durchgeführt wurden, das AAI zur Erfassung der kindheitsbezogenen Bindungsrepräsentation und das von Bartholomew und Horowitz entwickelte Interview zu Freundschafts- und Liebesbeziehungen im frühen Erwachsenenalter. Bei beiden Verfahren wird nicht zwischen verschiedenen Bindungsbeziehungen unterschieden, zum Beispiel der Bindung an den Vater und die Mutter oder der Bindung an Freunde oder einen Partner, sondern es werden generelle Indizes der Bindungssicherheit gebildet. Die Probanden wurden auf der Grundlage ihrer Äußerungen in den Interviews daraufhin beurteilt, inwieweit prototypische Beschreibungen der vier Bindungsstile auf sie zutrafen, wobei dieses Rating sowohl für die Kindheit als auch für das frühe Erwachsenenalter durchgeführt wurde. Bindung wurde also nicht kategorial, sondern kontinuierlich gemessen.

Bartholomew und Horowitz stellten fest, dass die Ratings des gleichen Stils jeweils signifikant miteinander korrelierten. „Sicher“ in der Kindheit und im Erwachsenenalter korrelierte zu  $r = .29$  miteinander, „ängstlich-ambivalent“ zu  $r = .66$ , „ängstlich-vermeidend“ zu  $r = .29$  und „gleichgültig-vermeidend“ zu  $r = .41$ . Die Einschätzungen der einander nicht entsprechenden Stile wiesen keine oder negative Zusammenhänge auf. Dies bedeutet inhaltlich, dass ein hohes Maß an Übereinstimmung bezüglich der Ausprägung des jeweils gleichen Bindungsstils in den beiden Lebensabschnitten festgestellt wurde, was als Beleg für die Stabilität von Bindung interpretiert werden kann.

Die zweite qualitative Studie stammt von Feeney (1999b). Sie führte offene Interviews durch, bei denen die Probanden gebeten wurden, fünf Minuten lang über ihre aktuelle Liebesbeziehung zu sprechen. Die Transkripte dieser Interviews wurden daraufhin durchleuchtet, inwieweit die Probanden spontan Verbindungen zwischen ihrer Partnerschaft und der Herkunftsfamilie herstellten. Es zeigte sich, dass die Mehrzahl der Teilnehmer tatsächlich derartige Assoziationen äußerte (69% bzw. 55% der Interviewpartner aus zwei Stichproben). Die entsprechenden Passagen der Interviews wurden anschließend inhaltlich ausgewertet. Feeney stellte fest, dass in den Aussagen zur Herkunftsfamilie häufig die Qualität der Beziehungen thematisiert wurde. Die Probanden äußerten sich dabei überwiegend im Sinne einer *Übereinstimmung* zwischen den Beziehungsmustern in der Kindheit und im Erwachsenen-

alter, das heißt, sie legten dar, dass sich günstige Erfahrungen in der Kindheit positiv und ungünstige negativ auf die Partnerschaft auswirkten. Vereinzelt fanden sich auch Hinweise auf einen Prozess der *Kompensation* im Erwachsenenalter: Einige Probanden gaben an, dass sie in der Kindheit nur wenig Liebe und Zuneigung bekommen hatten und gerade deswegen besonders offen für die Nähe und Intimität einer Liebesbeziehung waren.

Feeney stellte weiterhin fest, dass negative Bindungserfahrungen häufiger und differenzierter dargestellt wurden als positive, was für eine erhöhte Sensibilität für negative Erlebnisse in der Kindheit spricht. Probanden, die bereits seit längerer Zeit in einer Beziehung lebten, gaben an, dass sich ungünstige Beziehungsmuster der Kindheit im Laufe der Zeit weniger stark auf die Partnerschaft auswirken; der Einfluss der frühen Bindungserfahrungen scheint demnach mit zunehmender Partnerschaftsdauer abzunehmen. Insgesamt gesehen konnte Feeney in ihrer qualitativen Studie aufzeigen, dass die These der Kontinuität von Bindung nicht nur in der wissenschaftlichen Forschung zu Beziehungen vertreten wird, sondern auch ein Bestandteil des Alltagswissens ist.

Die Ergebnisse der beiden qualitativen Querschnittsuntersuchungen können folgendermaßen zusammengefasst werden: Bartholomew und Horowitz (1991) stellten zwar fest, dass die Einschätzungen des jeweils gleichen Bindungsstils anhand der kindheitsbezogenen und der partnerschaftsbezogenen Daten miteinander korrelierten; zwei der vier Korrelationen liegen jedoch lediglich bei  $r = .29$ , fallen also nicht sehr hoch aus. Die Probanden von Feeney (1999b) äußerten sich in den Interviews sowohl im Sinne einer Kontinuität als auch einer Diskontinuität von Bindung. Anhand der Ergebnisse dieser beiden Studien kann die These der Kontinuität von Bindung also weder überzeugend belegt noch widerlegt werden.

### **c) Studien mit Längsschnittdesign**

Nach dem Überblick über die Studien, in denen die Stabilität von Bindungsmustern von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter im Querschnitt untersucht wurde, wird nun betrachtet, inwieweit dieser Forschungsfrage in längsschnittlich angelegten Untersuchungen nachgegangen wurde. Da die Bindung an die Eltern in der Kindheit und die ersten Partnerschaftserfahrungen zeitlich weit auseinander liegen, vermag es nicht zu verwundern, dass die Recherche nur zu zwei Studien mit einem longitudinalen Design führte.

Die erste dieser beiden Untersuchungen, bereits 1986 von Skolnick vorgelegt, entstand im Rahmen eines größeren Längsschnittprojekts zu sozialen Beziehungen im Lebenslauf. Die Probanden dieses Projekts waren erstmals als Kleinkinder untersucht worden und waren zum Zeitpunkt der letzten Datenerhebung im mittleren Erwachsenenalter. Skolnick verwendete für ihre Untersuchung Daten, die in vier Altersstufen erhoben worden



waren: im Kleinkindalter (1½ -2½ Jahre), in der Kindheit (6–11 Jahre), in der Jugend (12–18 Jahre) und im mittleren Erwachsenenalter (30-40 Jahre). Im Kleinkindalter waren Verhaltensbeobachtungen mit den Eltern und dem Kind durchgeführt worden, im Kindesalter und in der Jugend ebenfalls Verhaltensbeobachtungen sowie Interviews, wobei hier aber nicht die Eltern, sondern Gleichaltrige als relevante Bezugspersonen angesehen worden waren, und die Datenerhebung im Erwachsenenalter erfolgte über Fragebögen.

Skolnick unterzog diese Datensätze einer Re-Analyse unter bindungstheoretischen Gesichtspunkten. Die Aufzeichnungen der Verhaltensbeobachtungen und Interviews wurden von unabhängigen Ratern hinsichtlich verschiedener Merkmale beurteilt; anhand dieser Ratings wurden dann für alle drei Altersstufen des Kindes- und Jugendalters Indizes der Bindungssicherheit gebildet. Hinsichtlich des Erwachsenenalters wurden die drei Dimensionen „Eheliche Zufriedenheit“, „Psychische Gesundheit“ und „Affiliation“ erfasst, wobei hier vor allem die erstgenannte Variable von Interesse ist und daher vorrangig betrachtet werden soll. Folgende Zusammenhänge wurden ermittelt: Die *eheliche Zufriedenheit* korrelierte zu  $r = .13$  mit der Bindungssicherheit im Kleinkindalter, zu  $r = .17$  mit der Bindungssicherheit im Kindesalter und zu  $r = .22$  mit der Bindungssicherheit in der Jugend. Es wurden also positive, aber nicht oder nur knapp signifikante Korrelationen gefunden.

In einem weiteren Auswertungsschritt erstellte Skolnick individuelle Entwicklungsprofile und verglich diese miteinander. Hierzu klassifizierte sie die Probanden hinsichtlich jeder Altersstufe als sicher oder als unsicher gebunden, wobei die Gruppenzuordnung auf der Grundlage von Mediansplits der Werte für die Bindungssicherheit und der ehelichen Zufriedenheit erfolgte. Auf diese Weise konnte sie angeben, welche Ausprägung von Bindungssicherheit die einzelnen Probanden in den vier aufeinanderfolgenden Lebensabschnitten aufwiesen. Wenn Bindungsmuster ein Leben lang stabil blieben, dann hätten die meisten Teilnehmer in allen vier Altersstufen gleich abschneiden müssen, das heißt, sie wären dann durchgängig entweder als sicher oder als unsicher klassifiziert worden. Tatsächlich traf dies aber nur auf 15 der insgesamt 62 Probanden zu. Alle anderen wiesen ein gemischtes Profil auf, mit anderen Worten, sie wurden mal als sicher, mal als unsicher klassifiziert. Damit entfielen immer noch mehr Probanden auf die beiden einheitlichen Entwicklungsprofile (viermal sicher oder viermal unsicher), als es bei einer zufälligen Verteilung auf alle theoretisch möglichen Profile der Fall gewesen wäre, dennoch ist ihr Anteil im Vergleich zur Größe der gesamten Stichprobe gering.

Skolnick folgert daraus, dass die Partnerschaften im Erwachsenenalter zwar in einem gewissen Ausmaß von den Bindungserfahrungen im Kindes- und Jugendalter beeinflusst werden, die Zusammenhänge sind jedoch insgesamt gesehen eher schwach. Die Liebesbeziehungen von Erwachsenen werden ihr zufolge offensichtlich von einer Reihe weiterer

Faktoren beeinflusst; denkbar ist beispielsweise, dass auch die körperliche Attraktivität und die Intelligenz eine Rolle spielen.

Die zweite längsschnittlich angelegte Untersuchung wurde von Grossmann und seinen Mitarbeitern durchgeführt (Grossmann, Grossmann, Winter & Zimmermann, 2002). Auch diese Studie entstand im Rahmen der umfangreichen Längsschnittprojekte der Arbeitsgruppe Grossmann zur Kontinuität von Bindung; Ergebnisse dieser Projekte sind in der vorliegenden Arbeit bereits im Zusammenhang mit den Unterschieden zwischen den Bindungen an die Mutter und den Vater sowie der intraindividuellen Stabilität von Bindung innerhalb des Kindes- und Jugendalters dargestellt worden. In einer aktuellen Teilstudie dieses Forschungsvorhabens gingen Grossmann et al. der Frage nach, inwieweit sich Verbindungen zwischen der Bindungsqualität in verschiedenen Altersstufen des Kindes- und Jugendalters und der partnerschaftlichen Bindung im frühen Erwachsenenalter aufzeigen lassen.

Die Probanden dieser Untersuchung waren im Alter von einem Jahr bis hin zu 16 Jahren mehrfach hinsichtlich ihrer Bindungssicherheit und Bindungsrepräsentation untersucht worden, wobei verschiedene Beobachtungsverfahren und Interviews einschließlich der Fremden Situation und des AAI eingesetzt worden waren. Zum Zeitpunkt der letzten Datenerhebung waren die Teilnehmer 22 Jahre alt, so dass sie nunmehr zu ihrer partnerschaftlichen Bindung befragt werden konnten. Neben anderen Messinstrumenten kam das *Current Relationship Interview (CRI)* zur Anwendung, ein nicht veröffentlichtes Interviewverfahren von Crowell und Owens (siehe hierzu Crowell, Fraley & Shaver, 1999), das der Erfassung der partnerschaftsbezogenen Bindungsqualität im Erwachsenenalter dient. Die Urheber des Interviews entwarfen eine an das AAI angelehnte Auswertungsmethodik, die ebenfalls zu einer Klassifizierung der Probanden als sicher, verstrickt, abweisend oder desorganisiert führt. Die Ergebnisdarstellung von Grossmann et al. beruht allerdings nicht auf diesem Auswertungsmodus, denn die Resultate des CRI werden hier zu den beiden Dimensionen „Sicherheit der partnerschaftlichen Bindung“ und „Qualität des Sprechens über die Partnerschaft“ zusammengefasst.

Grossmann et al. konnten aufzeigen, dass die Parameter der partnerschaftlichen Bindung mit drei Variablen der Bindung im Kindes- und Jugendalter zusammenhingen: Die „Sicherheit der partnerschaftlichen Bindung“ konnte mit der mütterlichen Feinfühligkeit im Kindes- und Jugendalter, mit der Bindungssicherheit im Alter von 6 Jahren sowie mit zwei Skalen des sprachlichen Verhaltens, darunter die „Klarheit der Motive“, erfasst im Alter von sechs und zehn Jahren, vorhergesagt werden. Die „Qualität des Sprechens über die Partnerschaft“ hing nur mit der mütterlichen Feinfühligkeit zusammen. Da die Auswertung noch nicht abgeschlossen ist, konnten Grossmann et al. noch keine genauen Angaben zur Höhe der Zusammenhänge machen.

Kritisch anzumerken ist, dass Grossmann et al. die von ihnen untersuchten Variablen zum Teil nicht näher erläutern. So bleibt beispielsweise unklar, was genau mit „Qualität des Sprechens über die Partnerschaft“ gemeint ist. Weiterhin halte ich meine Kritik zur Untersuchung des Einflusses des Vaters auf die kindliche Bindung auch im Hinblick auf die soeben vorgestellte Studie für treffend: Grossmann et al. stellen die Zusammenhänge zwischen der Bindung im Kindes- und im Erwachsenenalter nur für einen Teil der von ihnen erhobenen Variablen dar. Wünschenswert wäre es, dass alle Variablen in die Auswertung einbezogen werden, so dass entschieden werden könnte, ob die Zusammenhänge zwischen den Bindungsparametern des Kindes- und des Erwachsenenalters nur vereinzelt oder durchgängig festzustellen sind. Auf diese Weise könnte eingeschätzt werden, wie stark der Einfluss der frühen Bindungserfahrungen auf die Liebesbeziehungen des Erwachsenen ist. Nichtsdestotrotz konnten Grossmann et al. in dieser aufwendigen Studie in eindrucksvoller Weise belegen, dass die Qualität der Mutter-Kind-Bindung sich über die Kindheit hinaus auf die soziale Entwicklung auswirkt, denn die Variable der mütterlichen Feinfühligkeit, die ja hoch mit der Bindungssicherheit des Kindes korreliert, erwies sich als bedeutsamer Prädiktor der partnerschaftlichen Bindung im Erwachsenenalter.

Somit kann festgehalten werden, dass die Autoren der beiden soeben dargestellten Längsschnittstudien zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen gelangen, was die These der Kontinuität von Bindung betrifft: Während Skolnick (1986) davon ausgeht, dass die Bindung an die Eltern in der Kindheit und die Bindungsbeziehungen im Erwachsenenalter weitgehend unabhängig voneinander sind, betonen Grossmann et al. (2002) die Bedeutung spezifischer Variablen wie der mütterlichen Feinfühligkeit für die spätere partnerschaftliche Bindung.

#### **d) Zusammenfassende Bewertung**

Die Untersuchungen zu den Zusammenhängen zwischen der Eltern-Kind-Beziehung und den Liebesbeziehungen des Erwachsenen wurden bis hierhin auf der Basis der Originalarbeiten ausführlich dargestellt, da diese Thematik auch die Hauptfragestellung der vorliegenden Arbeit darstellt. Im folgenden wird nun der Versuch unternommen, die Studien zusammenfassend zu bewerten.

Zur Methodik ist festzuhalten, dass die Eltern-Kind-Bindung mit einer ganzen Reihe verschiedener Verfahren erfasst wurde. Direkte Messungen in der Kindheit erfolgten meist über Verhaltensbeobachtungen, wobei die Methode der Fremden Situation hier das am häufigsten verwendete Verfahren darstellt. Zur retrospektiven Erfassung kamen Interviews, vor allem das AAI, und verschiedene Fragebögen wie die Adjektivlisten von Hazan und Shaver (1987) zum Einsatz. Diese Methodenvielfalt, die natürlich einerseits ein Ausdruck von

Kreativität ist, bringt es andererseits mit sich, dass in den verschiedenen Untersuchungen immer wieder andere Aspekte der Eltern-Kind-Beziehung im Vordergrund standen. Betrachtet wurden beispielsweise der Bindungsstil des Kindes, die sprachliche Präsentation von Kindheitserinnerungen, Merkmale der familiären Atmosphäre, beziehungsrelevante Eigenschaften der Eltern oder die Paarbeziehung der Eltern in ihrer Modellfunktion. Die unterschiedliche Schwerpunktsetzung führt dazu, dass die Ergebnisse der einzelnen Untersuchungen nur schwer miteinander verglichen werden können. Da immer wieder andere Dimensionen der Eltern-Kind-Bindung zur partnerschaftlichen Bindung in Beziehung gesetzt wurden, kann nicht entschieden werden, welche Elemente letzten Endes einen entscheidenden Einfluss haben. Es besteht also noch Forschungsbedarf hinsichtlich der Frage, welche Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung sich auf die Bindungsbeziehungen nach der Kindheit auswirken.

Auch die partnerschaftliche Bindung wurde auf unterschiedliche Weise erfasst. Eher selten kamen Interviews wie das CRI zum Einsatz, was wohl auf den damit verbundenen hohen Aufwand zurückzuführen ist. Die Fragebogenmethode wurde hingegen häufig verwendet, insbesondere die ökonomische 1-Item-Messung von Hazan und Shaver (1987), welche gelegentlich geringfügig modifiziert wurde, indem ein weiterer Absatz für den Bartholomew (1990) entdeckten vierten Bindungsstil hinzugefügt wurde oder aber indem die Bindungsstile nicht kategorial, sondern kontinuierlich gemessen wurden. Aber auch standardisierte Verfahren zur Erfassung von Partnerschaftsmerkmalen, die nicht auf der Grundlage der Bindungstheorie entwickelt wurden, sondern beispielsweise aus dem Bereich der Paartherapie stammen, kamen zur Anwendung. Festgehalten werden kann, dass die partnerschaftliche Bindung ebenso wie die Eltern-Kind-Bindung in den verschiedenen Studien unterschiedlich operationalisiert wurde: Mal wurde der Bindungsstil ermittelt, mal wurden einzelne Dimensionen der Beziehung betrachtet. Auch von der Seite der partnerschaftlichen Bindung her gesehen kann also festgestellt werden, dass die einzelnen Untersuchungen nicht ohne weiteres miteinander verglichen werden können.

Die denkbar einfachste Möglichkeit zur Überprüfung der intraindividuellen Stabilität von Bindung von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter wurde in den hier zitierten Studien nicht umgesetzt. Ich denke dabei an einen Vergleich des kindlichen und des erwachsenen Bindungsstils. In den in dieser Arbeit dargestellten Untersuchungen wurde der Bindungsstil stets nur hinsichtlich eines der beiden Lebensabschnitte erfasst, das heißt, klassifiziert wurde entweder die Bindung an die Eltern oder die Bindung an den Partner; die Bindung in dem jeweils anderen Lebensabschnitt wurde auf der dimensional Ebene betrachtet. Wenn jedoch untersucht werden soll, inwieweit der in der Kindheit erworbene Bindungsstil im weiteren Leben beibehalten wird und auf andere Beziehungen wie die partnerschaftliche Bindung

generalisiert, dann kann es aufschlussreich sein, sowohl für die Eltern-Kind-Beziehung als auch die Paarbeziehung eine Bindungsstilklassifizierung vorzunehmen.

Zu den Stichproben der dargestellten Studien zur Bindungskontinuität ist kritisch anzumerken, dass die Probanden dieser Untersuchungen meist Studierende mit einem Durchschnittsalter unter 20 Jahren waren. Die Stichproben sind somit in den meisten Fällen nicht repräsentativ für die Allgemeinbevölkerung. Es stellt sich auch die Frage, inwieweit Teilnehmer von 18 oder 19 Jahren geeignete Probanden für eine Untersuchung zum Thema „Bindung im Erwachsenenalter“ sind. In diesem Alter haben die meisten nur wenig oder keine Erfahrung mit länger andauernden, verbindlichen Partnerschaften, so dass sie ihr eigenes Verhalten in Bindungsbeziehungen des Erwachsenenalters vermutlich weniger gut einschätzen können. Es kann festgehalten werden, dass bisher nur wenige Studien zur Kontinuität von Bindung von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter vorliegen, in denen Probanden ab 20 Jahren untersucht wurden.

Schließlich soll darauf eingegangen werden, inwieweit die These der Kontinuität von Bindung in den in dieser Arbeit referierten Studien bestätigt werden konnte. In den meisten Untersuchungen wurden positive Zusammenhänge zwischen der Eltern-Kind-Beziehung bzw. der Erinnerung daran und der Paarbeziehung im Erwachsenenalter gefunden. Die Ergebnisse wurden als Belege für die Stabilität von Bindung interpretiert. Dennoch kann es meiner Meinung nach nicht als gesichert gelten, dass Bindungsmuster von der frühen Kindheit bis zur partnerschaftlichen Beziehung gleich bleiben. Zum einen ist festzustellen, dass häufig nur für einen Teil der erhobenen Variablen Zusammenhänge aufgedeckt werden konnten. So berichtet beispielsweise Kennedy (1999), dass die Bindung im Erwachsenenalter nur mit der Ermutigung zur Autonomie, nicht aber mit der Akzeptanz durch die Eltern im Kindesalter zusammenhängt. Feeney (1999b) fand in ihrer qualitativen Untersuchung nicht nur Belege für die Weiterführung kindlicher Beziehungsmuster im Erwachsenenalter, sondern auch Hinweise auf bewusst herbeigeführte Veränderungen. In der Längsschnittstudie von Grossmann, Grossmann, Winter und Zimmermann (2002) erwies sich die mütterliche Feinfühligkeit im Alter von sechs, zehn und 16 Jahren, nicht aber im Alter von einem Jahr als bedeutsam für die spätere partnerschaftliche Beziehung. Skolnick (1986) und Walden (1992) schließlich stellten sogar fest, dass die von ihnen erhobenen Variablen der Bindungsbeziehungen in den beiden Lebensabschnitten in der Mehrzahl der Fälle nicht signifikant miteinander korrelierten.

Zum anderen sei darauf hingewiesen, dass die Zusammenhänge zwischen den Bindungserfahrungen im Kindesalter und der partnerschaftlichen Bindung oft eher niedrig ausfallen. In diese Richtung deutet auch ein Beitrag von Crowell, Fraley und Shaver (1999), in dem Studien zur Kontinuität von Bindung zusammenfassend dargestellt werden, darunter auch einige nicht veröffentlichte Untersuchungen. Crowell et al. unterschieden die Studien

danach, ob die Bindung an die Eltern und die Bindung an einen Partner mit gleichartigen oder mit verschiedenartigen Methoden erfasst worden waren. Unter gleichartigen Methoden verstehen sie, dass beide Bindungskonstrukte mit Interviews *oder* Fragebögen erfasst wurden, während von verschiedenartigen Methoden die Rede ist, wenn Fragebögen *und* Interviews eingesetzt wurden. In ihre Übersicht gingen acht Untersuchungen ein, in denen die Bindungen in den beiden Lebensabschnitten mit gleicher Methodik untersucht wurden; die durchschnittliche Korrelation lag hier bei  $r = .31$ . In weiteren acht Studien, in denen die beiden Konstrukte mit unterschiedlichen Methoden erfasst wurden, lag die durchschnittliche Korrelation bei  $r = .15$ .

Aus diesen Ergebnissen können zwei Schlussfolgerungen gezogen werden: Zum einen zeigt sich, dass meist zwar positive, aber dennoch eher schwache Zusammenhänge zwischen den Bindungsbeziehungen in der Kindheit und im Erwachsenenalter gefunden werden. Zum anderen zeichnet sich interessanterweise ab, dass die Höhe des Zusammenhangs nicht nur eine Frage der Stabilität von Bindung ist, sondern auch davon abhängt, ob gleichartige oder verschiedenartige Methoden zur Messung der kindheitsbezogenen und der partnerschaftlichen Bindung eingesetzt wurden.

Als Fazit dieser Kritik kann festgehalten werden, dass hinsichtlich der Kontinuität von Bindung von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter eine Reihe von Fragen offen ist. Unklar ist bislang, welche einzelnen Elemente der Bindung an die Eltern einen Einfluss auf die Bindungsbeziehungen im Erwachsenenalter haben. Es stellt sich auch die Frage, inwieweit sich die Eltern-Kind-Beziehung als Ganzes auf die weitere Entwicklung auswirkt, denn die in den bisher vorliegenden Untersuchungen festgestellten positiven, aber schwachen Zusammenhänge können nicht als überzeugende Belege für die Stabilität von Bindungsmustern gewertet werden. Schließlich ist auch (im Sinne von Crowell, Fraley & Shaver, 1999) zu berücksichtigen, inwieweit die Ergebnisse zur Bindungskontinuität von der eingesetzten Methodik beeinflusst werden.

#### **1.4.2.3 Stabilität innerhalb des Erwachsenenalters**

Die Kontinuität von Bindung von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter wurde, wie oben dargestellt, nicht in der Weise untersucht, dass für beide Lebensabschnitte Bindungsstilzuordnungen vorgenommen und miteinander verglichen wurden. Anders stellt sich die Lage im Hinblick auf die Bindungskontinuität innerhalb des Erwachsenenalters dar, denn es liegen einige Studien vor, in denen der Bindungsstil in Stichproben von Erwachsenen in festgelegten zeitlichen Abständen mehrfach erhoben wurde. Daher konnte angegeben werden, wie viele Probanden innerhalb des untersuchten Zeitraums den Bindungsstil beibehielten.

Scharfe und Bartholomew (1994) berichten, dass die von ihnen untersuchten Probanden in der Mehrzahl der Fälle nach acht Monaten der gleichen Bindungsgruppe zugeordnet wurden. Der Anteil der gleich Klassifizierten variierte dabei leicht in Abhängigkeit von der eingesetzten Messmethode: Interviews führten in 77%, Selbsteinschätzungen auf Fragebögen in 59% und Einschätzungen durch den Partner auf Fragebögen in 70% der Fälle zu gleichen Klassifizierungen. Kirkpatrick und Hazan (1994) und Davila, Burge und Hammen (1997) stellten übereinstimmend fest, dass 70% der Probanden nach vier bzw. nach zwei Jahren den gleichen Bindungsstil aufwiesen. Auch Baldwin und Fehr (1995), die ihre eigenen Untersuchungen und die anderer Autoren zusammenfassend darstellen, kommen zu dem Schluss, dass der partnerschaftliche Bindungsstil in cirka 70% der Fälle gleich bleibt.

Damit wurde in den vier genannten Studien ein übereinstimmender Anteil an Probanden ermittelt, die ihren Bindungsstil über eine gewisse Zeitspanne hinweg beibehalten, nämlich ca. 70%. Die Ergebnisse weisen deutlich darauf hin, dass die Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter in der Mehrzahl der Fälle in einem Zeitraum von bis zu vier Jahren stabil bleibt.

Einen längeren Zeitraum überblickten Klohnen und Bera (1998). Die Stichprobe ihrer Untersuchung bestand aus 100 Frauen, die seit mittlerweile 30 Jahren an einer Längsschnittstudie zu zwischenmenschlichen Beziehungen der University of California, Berkeley, teilnehmen. Die Probandinnen waren bisher im Alter von 21, 27, 43 und 52 Jahren untersucht worden. Bei der letzten Messung war neben anderen Messinstrumenten auch das 1-Item-Maß von Hazan und Shaver (19987) eingesetzt worden, so dass die Teilnehmerinnen hinsichtlich ihrer partnerschaftlichen Bindung klassifiziert werden konnten. Klohnen und Bera stellten fest, dass nur sehr wenige Frauen auf die Kategorie „ängstlich-ambivalent“ entfielen, so dass sie diese Bindungsgruppe nicht berücksichtigen konnten und lediglich zwischen sicher und vermeidend Gebundenen unterschieden.

Klohnen und Bera werteten zunächst biographische Angaben aus, aus denen das partnerschaftliche Verhalten im Alter von Anfang 20 bis Anfang 50 erschlossen werden konnte. Sie stellten fest, dass die sicher Gebundenen sich zu allen vier Messzeitpunkten von den vermeidend Gebundenen unterschieden. Bereits im Alter von 21 Jahren zeigten die sicher Gebundenen ein stärkeres Interesse daran, eine Beziehung einzugehen und eine Familie zu gründen. Im Hinblick auf den weiteren Lebenslauf zeigte sich, dass sie mit höherer Wahrscheinlichkeit und auch früher heirateten, seltener von ehelichen Auseinandersetzungen berichteten, zufriedener mit der Partnerschaft waren, länger andauernde Beziehungen hatten und sich seltener scheiden ließen als die vermeidend Gebundenen. Es traten also deutliche Unterschiede im partnerschaftlichen Verhalten der beiden Bindungsgruppen zutage. Die individuellen Lebensläufe wiesen aber kaum Veränderungen auf: Bei den sicheren Frauen fanden sich zu allen vier Messzeitpunkten Hinweise auf stabile und glückliche

Beziehungen, während die unsicheren Frauen häufiger eine Geschichte gescheiterter Beziehungen aufwiesen. Aus den biographischen Angaben ging zusammengenommen hervor, dass das Verhalten und Erleben in bezug auf Partnerschaften im Alter von 21 bis 52 weitgehend gleich bleibt, was als Beleg für die Stabilität von Bindung im Erwachsenenalter gewertet werden kann.

Klohn und Bera warfen weiterhin die Frage auf, inwieweit das innere Arbeitsmodell von Bindung in dem untersuchten Zeitraum gleich geblieben war. Als Indikatoren des inneren Arbeitsmodells fassten sie fünf über Adjektivlisten erfasste Merkmale auf: die zwischenmenschliche *Nähe*, das *Vertrauen* in andere, die emotionale *Distanz*, die *Selbständigkeit* und das *Misstrauen* gegenüber anderen. Wie erwartet wiesen die sicher Gebundenen höhere Werte für Nähe und Vertrauen sowie niedrigere Werte für Distanz, Selbständigkeit und Misstrauen als die vermeidend Gebundenen auf. Darüber hinaus zeigte sich, dass die Mittelwerte der fünf Merkmale sich bei den beiden Gruppen über die verschiedenen Messzeitpunkte hinweg kaum veränderten, was Klohn und Bera als Beleg für die Stabilität des inneren Arbeitsmodells werten. Diese Schlussfolgerung ist jedoch nicht korrekt. Aus dem Verlauf der Mittelwerte kann lediglich geschlossen werden, dass die beiden Gruppen keinen größeren Veränderungen unterworfen waren; Aussagen über individuelle Verläufe können daraus nicht abgeleitet werden. Wenn lediglich Mittelwerte dargestellt werden, so kann nicht ausgeschlossen werden, dass einzelne Teilnehmerinnen durchaus Veränderungen in den Ausprägungen der fünf Merkmale aufwiesen, die sich dann aber in der gesamten Gruppe ausmittelten. So gesehen wählten Klohn und Bera das falsche Auswertungsverfahren, um die intraindividuelle Stabilität von inneren Arbeitsmodellen zu belegen.

Trotz dieser Schwäche legten Klohn und Bera eine bemerkenswerte Arbeit vor, denn sie untersuchten die Bindung im Erwachsenenalter im Längsschnitt über einen sehr langen Zeitraum, mehr als drei Jahrzehnte. Hervorzuheben ist auch, dass sie Daten zur partnerschaftlichen Bindung im mittleren und höheren Erwachsenenalter vorlegen konnten. Diese Altersgruppen wurden bisher weniger gut untersucht, da die Stichproben der meisten Studien zur Bindung im Erwachsenenalter aus Probanden im Alter von ca. 20 Jahren bestanden. Klohn und Bera tragen daher dazu bei, eine Forschungslücke zu schließen. Sie konnten auch aufdecken, dass die Ängstlichkeit in Beziehungen im höheren Alter offensichtlich abnimmt, denn bei den älteren Probandinnen wurden fast keine ängstlich-ambivalenten Bindungen mehr gefunden. Dieses Phänomen, das natürlich noch weiterer empirischer Bestätigung bedarf, war bisher nicht bekannt, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass bislang nur wenige Befunde zur Bindung im mittleren und höheren Erwachsenenalter vorliegen. Klohn und Bera stellen hierzu die interessante These auf, dass die ängstlich-ambivalente Bindung im höheren Alter in eine sichere übergeht. Insgesamt gesehen sprechen die Ergebnisse ihrer Studie für die Stabilität von Bindung im Alter von Anfang 20



bis Anfang 50; in Übereinstimmung mit den oben zitierten Studien, in denen kürzere Zeiträume von maximal vier Jahren betrachtet wurden, wurde also auch hier festgestellt, dass die partnerschaftliche Bindung als ein weitgehend stabiles Konstrukt anzusehen ist. Eine Einschränkung des Gültigkeitsbereichs der Ergebnisse von Klohnen und Bera ergibt sich daraus, dass ausschließlich Frauen untersucht wurden; die männliche Perspektive von Bindungsbeziehungen im Erwachsenenalter fand keine Berücksichtigung.

Obwohl sich die Bindung im Erwachsenenalter in den zitierten Studien als weitgehend stabil erwies, wurden dennoch regelmäßig bei einem kleineren Teil der Proband – ca. 30% - Veränderungen festgestellt. Mit der Frage, auf welche Faktoren ein Wechsel des Bindungsstils zurückzuführen ist, beschäftigten sich Davila, Burge und Hammen (1997). Sie stellten die These auf, dass Veränderungen erstens durch Persönlichkeitsfaktoren und zweitens durch Umwelteinflüsse zustande kommen. Auch an dieser Studie nahmen ausschließlich Frauen bzw. jugendliche Mädchen im Alter von 17 bis 19 Jahren teil; erfasst wurde also wiederum nur die weibliche Sicht von Bindungsbeziehungen im Erwachsenenalter.

Davila et al. stellten fest, dass Persönlichkeitsfaktoren einen stärkeren Einfluss auf Veränderungen der Bindungssicherheit zu haben scheinen als Umweltfaktoren. Probanden, die nicht zu allen drei Messzeitpunkten den gleichen Bindungsstil aufwiesen, unterschieden sich hinsichtlich des Ausmaßes an Stress nur geringfügig von denjenigen, die ihren Bindungsstil beibehalten hatten. Ein Wechsel des Bindungsstils ging hingegen häufig mit einer Persönlichkeitsstörung wie der Borderline-Persönlichkeitsstörung oder der Histrionischen Persönlichkeitsstörung (siehe auch DSM-IV-TR, American Psychiatric Association, 2000). einher. Außerdem stellten Davila et al. fest, dass Probanden, die den Bindungsstil gewechselt hatten, und stabil Unsichere sich insofern ähnlich waren, als dass sie mehr Symptome psychischer Störungen aufwiesen als stabil Sichere. Daraus schlossen die Autoren, dass der Wechsel des Bindungsstils einer unsicheren Bindung entspricht. Innovativ an dieser Studie ist, dass die Bedeutung klinischer Symptome für das Bindungsverhalten im Erwachsenenalter aufgezeigt werden konnte; psychische Störungen sind nach den hier erzielten Ergebnissen offensichtlich mit Unsicherheit und Instabilität in Bindungsbeziehungen verknüpft.

Abschließend sei festgehalten, dass die These der Kontinuität von Bindung für das Erwachsenenalter nach dem aktuellen Stand der Forschung als bestätigt angesehen werden kann. Insgesamt gesehen liegen eindeutigere und leichter zu interpretierende Befunde vor als hinsichtlich der Bindungsstabilität von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter, was jedoch nicht zu überraschen vermag. Die Bindungsbeziehungen der Kindheit bzw. die Erinnerung daran und die partnerschaftlichen Bindungen unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht voneinander und können daher nicht mit den gleichen Messmethoden erfasst werden. Da unter-

schiedliche Verfahren eingesetzt werden müssen, die dieser Verschiedenartigkeit gerecht werden, können die Daten nicht ohne weiteres zueinander in Beziehung gesetzt werden. Wenn jedoch allein die Kontinuität der partnerschaftlichen Bindung untersucht werden soll, so kann die gleiche Methode mehrfach angewendet werden. Hinweise auf Kontinuität bzw. Diskontinuität können dann gewonnen werden, indem ganz einfach überprüft wird, inwieweit die zu den verschiedenen Messzeitpunkten erzielten Ergebnisse voneinander abweichen. Die intraindividuelle Stabilität von Bindung innerhalb des Erwachsenenalters ist so gesehen ein leichter zu bearbeitendes Thema der Bindungsforschung.

## **1.5 Fazit und Ableitung der Fragestellungen**

Wie am Ende des Überblicks über die Theorie und Forschung zur Bindung im Kindesalter erwähnt, sollten in dieser Arbeit in Form einer Nebenfragestellung die Bindungen an die beiden Elternteile getrennt voneinander betrachtet werden, um einen Beitrag zur Aufklärung der spezifischen Rollen des Vaters und der Mutter in der Familie leisten zu können. Da die Bindungsforschung sich bislang weitgehend auf die Mutter-Kind-Bindung konzentrierte, liegen nur wenige empirische Arbeiten zur Vater-Kind-Bindung bzw. zur Bindung an beide Elternteile vor. Diese Schwerpunktsetzung korrespondiert mit der traditionellen Vorstellung, dass die Mutter eine besondere Verantwortung für das Kind hat, wohingegen der Vater eher für andere Aufgaben wie die materielle Versorgung der Familie zuständig ist. In der vorliegenden Arbeit sollte überprüft werden, inwieweit dieses Bild immer noch Gültigkeit besitzt. Da trotz der Diskussion um veränderte Rollen in der Familie festzustellen ist, dass die Betreuung der Kinder (und die Hausarbeit) bei den meisten Paaren nach wie vor überwiegend von der Frau übernommen wird (Steil, 2000), wurde erwartet, dass die Ergebnisse im Sinne des traditionellen Familienmodells ausfallen würden. Das heißt, es sollte sich zeigen, dass Mütter stärker als Väter in die Betreuung des Kindes involviert sind und infolgedessen eine engere und bessere Beziehung zum Kind aufbauen. Diese Unterschiede sollten sowohl auf der Ebene einzelner Dimensionen der Beziehung als auch hinsichtlich der Beziehung als Ganzes festzustellen sein. Die zu diesem Themenkomplex formulierten Fragestellungen lauten:

1. Inwieweit stellt sich die Mutter-Kind-Bindung hinsichtlich einzelner Dimensionen der Beziehung positiver dar als die Vater-Kind-Bindung?
2. Inwieweit stellt sich die Mutter-Kind-Bindung hinsichtlich des generellen Ausmaßes von Bindungssicherheit positiver dar als die Vater-Kind-Bindung?

Die Hauptfragestellungen dieser Arbeit fallen in den Bereich der Forschung zur intraindividuellen Stabilität von Bindung. Aus dem Überblick über die bereits vorliegenden Studien kann zusammenfassend geschlossen werden, dass Bindungsbeziehungen im frühen und mittleren Kindesalter sowie im Erwachsenenalter offensichtlich gleichbleibend verlaufen, denn in verschiedenen längsschnittlich angelegten Untersuchungen wurde meist ein hohes Maß an Übereinstimmung zwischen Parametern der Bindung, die zu verschiedenen Zeitpunkten innerhalb dieser Lebensabschnitte erhoben worden waren, festgestellt. Der Zusammenhang zwischen den frühkindlichen Bindungserfahrungen und der Bindung in der späten Kindheit und der Jugend ist weniger gut belegt. Zum einen liegt dies daran, dass diese Zeitspanne bisher nur in wenigen Untersuchungen betrachtet wurde, und zum anderen ist festzustellen, dass die vorliegenden Befunde widersprüchlich ausfallen, da mal Kontinuität und mal Diskontinuität festgestellt wurde. Hinsichtlich dieser Entwicklungsphase, die in der vorliegenden Arbeit allerdings nicht betrachtet wird, besteht also noch Forschungsbedarf.

In dieser Arbeit sollte untersucht werden, inwieweit Bindungsmuster von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter intraindividuell stabil bleiben. Dieser Forschungsfrage wurde bisher nur in wenigen empirischen Arbeiten nachgegangen, so dass insgesamt nur wenige Befunde hierzu vorliegen. Die Ergebnisse sind auch nicht einheitlich, denn mal wurden keine, mal positive, aber nicht signifikante und mal positive, signifikante Zusammenhänge zwischen den Parametern der Bindung im Kindes- und im Erwachsenenalter gefunden. Bislang konnte demnach nicht in überzeugender Weise belegt werden, dass die partnerschaftlichen Bindungen von Erwachsenen nach dem Vorbild der vergangenen Eltern-Kind-Beziehung gestaltet werden, wie Bowlby es postuliert hatte.

Bei der Darstellung der bereits vorliegenden Studien war darauf hingewiesen worden, dass in den verschiedenen Arbeiten immer wieder andere Aspekte der Bindung an die Eltern untersucht worden waren, so dass keine Klarheit darüber gewonnen werden konnte, welche Elemente dieser Beziehung von besonderer Bedeutung für die späteren partnerschaftlichen Bindungen sind. Aus diesem Desiderat der Forschung wurde folgende Fragestellung abgeleitet:

3. Inwieweit bestehen Zusammenhänge zwischen einzelnen Dimensionen der Bindung an die Eltern und der Paarbindung?

Weiterhin stellt sich die Frage, inwieweit sich die Bindung an die Eltern als Ganzes auf das spätere Bindungsverhalten auswirkt, wobei in dieser Arbeit davon ausgegangen wird, dass die Bindungssicherheit respektive der Bindungsstil ein Indikator der generellen Qualität einer Beziehung ist. Wie bereits dargestellt wurde, liegen bislang keine Studien vor, in denen sowohl Eltern-Kind-Beziehungen als auch Paarbeziehungen hinsichtlich des

Bindungsstils klassifiziert und auf der Grundlage dieser Klassifikationen miteinander verglichen wurden. Es fehlen also direkte Vergleiche der Bindungsstile in den beiden Altersstufen.

Da außerdem mehrere Bindungen gleichzeitig aufgebaut werden können, kann auch hinterfragt werden, welche Beziehung in dem jeweiligen Lebensabschnitt von besonderer Bedeutung ist und daher klassifiziert werden sollte. Im Erwachsenenalter ist nach Bowlby der (Ehe-)Partner die wichtigste Bezugsperson, was auch dem common sense entspricht. Für das Kindesalter ist die Frage nach der wichtigsten Bindungsbeziehung jedoch schwerer zu beantworten, da aus den in dieser Arbeit dargestellten Entwicklungstheorien verschiedene Annahmen abgeleitet werden können: Nach der Theorie von Freud ist zu erwarten, dass die Beziehung zum gegengeschlechtlichen Elternteil entscheidend für das spätere partnerschaftliche Verhalten ist. Bei Frauen wirkt sich demnach die Beziehung zum Vater, bei Männern die zur Mutter auf die aktuelle Liebesbeziehung aus. Bowlby hingegen postulierte, dass die Person, die das Kind hauptsächlich betreut, also in den meisten Fällen die Mutter, an der Spitze einer Hierarchie von Bindungsfiguren steht und daher den größten Einfluss hat. Main schließlich ging davon aus, dass im Erwachsenenalter nicht mehr die realen Erfahrungen mit den Eltern von Bedeutung sind, sondern die Repräsentation dieser Erfahrungen. Diese drei Annahmen schließen sich nicht unbedingt gegenseitig aus, denn es ist denkbar, dass die genannten Faktoren - die Bindung an den Vater, die Bindung an die Mutter und die Repräsentation von Bindung – alle drei einen Einfluss auf die partnerschaftliche Bindung haben. Aus diesen Überlegungen heraus wurden folgende Fragestellungen zum Zusammenhang zwischen den Bindungen der Kindheit und denen des Erwachsenenalters formuliert:

4. Inwieweit besteht ein Zusammenhang zwischen der Bindung an den Vater und der Paarbindung?
5. Inwieweit besteht ein Zusammenhang zwischen der Bindung an die Mutter und der Paarbindung?
6. Inwieweit besteht ein Zusammenhang zwischen der kindheitsbezogenen Repräsentation von Bindung und der Paarbindung?

Schließlich ist zu berücksichtigen, dass die Höhe des Zusammenhangs zwischen den Parametern der Bindung in der Kindheit und im Erwachsenenalter davon abhängig sein kann, welche Methoden eingesetzt werden, wie Crowell, Fraley und Shaver (1999) aufgezeigt hatten. Die von ihnen gewählte Unterteilung der empirischen Arbeiten zur Bindungskontinuität diente als Ausgangspunkt für die Konzeption der vorliegenden Arbeit. Es wurden zwei Studien geplant: In der ersten sollten verschiedenartige, in der zweiten gleichartige Messinstrumente zur Erfassung der Bindungen in den beiden Lebensabschnitten eingesetzt

werden. Genauer gesagt, in Studie 1 wurden die Eltern-Kind-Bindung über ein Interview und die Paarbindung über einen Fragebogen erfasst, in Studie 2 wurden beide Bindungskonzepte mit Fragebögen erhoben. Auf diese Weise konnte überprüft werden, inwieweit der Zusammenhang, der hinsichtlich der Bindungen in den beiden Lebensabschnitten in dieser Arbeit ermittelt werden würde, tatsächlich ein Ausdruck der Kontinuität von Bindung ist und nicht auf die Gleichartigkeit bzw. Verschiedenartigkeit der Methoden zurückzuführen ist. Die hierauf bezogene Fragestellung lautete:

7. Inwieweit hängt die Höhe des Zusammenhangs zwischen der Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter von der Gleichartigkeit bzw. Verschiedenartigkeit der Methoden ab?

## 2. Studie 1

### 2.1 Methode

Wenn die Stabilität von Bindung von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter empirisch untersucht werden soll, so muss zunächst entschieden werden, ob die Fragestellung im Längsschnitt oder im Querschnitt bearbeitet wird. Da eine Längsschnittstudie über einen derart langen Zeitraum im Rahmen einer Dissertation nicht zu bewältigen ist, wurde in dieser Arbeit ein querschnittliches Forschungsdesign gewählt. Daraus ergibt sich, dass die Stichproben der beiden geplanten Untersuchungen aus Erwachsenen bestehen sollten, die entweder aktuell in einer festen Beziehung leben oder aber in der Vergangenheit mindestens einmal an einen Partner gebunden waren, denn in diesem Fall können die Probanden sowohl ihr partnerschaftliches Verhalten einschätzen als auch retrospektiv von ihren Erfahrungen mit den Eltern in der Kindheit berichten.

Hinsichtlich der Methodik stellte sich die Aufgabe, Messverfahren vorzulegen, mit denen die Bindungen in den beiden Lebensabschnitten erfasst werden können. Wie bereits am Ende der Einleitung erwähnt, war geplant, die beiden Konstrukte mit verschiedenartigen Methoden zu erfassen. In der Literatur zur Bindungsforschung finden sich einige Fragebögen, mit denen die Bindungen im Kindes- und im Erwachsenenalter erhoben werden können und die sich auch für die Bearbeitung der Fragestellungen dieser Arbeit eignen. Da jedoch die meisten Studien zur Bindungskontinuität im englischsprachigen Raum entstanden, liegen die Verfahren entsprechend nur in Englisch vor. Um sie in dieser Arbeit einsetzen zu können, wurden daher deutsche Versionen erstellt.

Neben der Verwendung vollstandardisierter Messmethoden war vorgesehen, die Bindung an die Eltern in der Kindheit in der Studie 1 in einer inhaltlich weitgehend offenen Weise zu untersuchen. Der Überblick über die Studien zur Kontinuität von Bindung von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter hatte erbracht, dass viele der Verfahren zur Erfassung der Eltern-Kind-Beziehung, insbesondere einige Fragebögen, thematisch eingegrenzt sind, da mit ihnen lediglich spezifische Aspekte dieser Beziehung erfasst werden. Auch das AAI weist insofern eine Einseitigkeit auf, als dass bei dieser Methode die sprachlichen Merkmale des Interviews im Vordergrund stehen und inhaltliche Aspekte demgegenüber vernachlässigt werden. Um nicht von vornherein den Blick auf möglicherweise bedeutsame Dimensionen zu versperren, sollte die Eltern-Kind-Bindung in der Studie 1 der vorliegenden Arbeit möglichst umfassend betrachtet werden. Es wurde daher ein neues Verfahren entwickelt, mit dem diese Beziehung qualitativ untersucht werden konnte.

Die in dieser Arbeit eingesetzten Messmethoden haben somit alle einen Neuheitswert. In den nun folgenden Abschnitten werden die Methoden der Studie 1 vorgestellt.

### 2.1.1 Bindungsinterview

„Unser Leben ist nicht das, was geschah, sondern das, was wir erinnern und wie wir es erinnern.“

Gabriel García Márquez  
in einem Vorabdruck seiner Memoiren

Bei einer retrospektiven Befragung kann die vergangene Realität nicht exakt abgebildet werden; der Untersuchungsgegenstand ist vielmehr die subjektive Sicht des Individuums. Bezogen auf das Thema der vorliegenden Arbeit bedeutet das, dass bei der rückblickenden Befragung nicht die tatsächlichen Bindungserfahrungen mit den Eltern in der Kindheit erfasst werden, sondern es geht darum, wie diese Erfahrungen im Erwachsenenalter rekonstruiert werden. Mit anderen Worten, die Befragung zielt auf die *subjektive Theorie* eines Erwachsenen zur eigenen Kindheitsgeschichte ab.

Ein geeignetes Verfahren zur Erfassung subjektiver Theorien ist das *halbstandardisierte Interview* (Flick, 1995; Bortz & Döring, 1995, Kapitel 5). Bei dieser Methode wird anhand eines Leitfadens das Wissen eines Probanden zu einer Thematik erfragt, wobei durch den Leitfaden sichergestellt werden soll, dass bestimmte Bereiche des Themas auf jeden Fall behandelt werden. Auf der anderen Seite soll aber auch, anders als bei den vollstandardisierten Verfahren, ein gewisser Spielraum gelassen werden, um im Leitfaden nicht berücksichtigte Gedankengänge des Probanden, die aus der Interviewsituation heraus entstehen und einen sinnvollen Beitrag zur Thematik darstellen, aufgreifen zu können.

Zur Rekonstruktion subjektiver Theorien können nach Flick (1995) im Interview verschiedene Fragetypen eingesetzt werden. Das direkt zugängliche, explizite Wissen des Interviewten kann mit *offenen Fragen* abgerufen werden, das heißt mit Fragen ohne vorgegebene Antwortalternativen. Zur Aktivierung nicht unmittelbar verfügbaren, impliziten Wissens eignen sich *hypothesengerichtete Fragen*, in die die theoretischen Vorannahmen des Forschers eingehen und auf die der Interviewpartner mit Zustimmung oder Ablehnung reagieren kann. Im Adult Attachment Interview (George, Kaplan & Main, 2001) kommt ein weiterer Fragetyp zur Anwendung: Zu Beginn erhalten die Interviewpartner die Instruktion, die Mutter und den Vater jeweils mit fünf Adjektiven zu beschreiben; sie werden also dazu animiert, *Assoziationsketten* zu bilden.

Bei der Durchführung eines halbstandardisierten Interviews stellt sich die Anforderung an den Interviewer, die Balance zwischen direkter und non-direktiver Gesprächsführung zu finden (Bortz & Döring, 1995). Flick (1995) legt dar, dass ein restriktives Festhalten am Leitfaden den Weg zur Sicht des Subjekts versperren kann; der Interviewer sollte sich statt dessen am Verlauf des Interviews orientieren. So kann es sinnvoll sein, eine Frage des Leitfadens wegzulassen, wenn diese vom Interviewpartner bereits an anderer Stelle beantwortet worden ist. Bei unvollständigen oder unklaren Antworten sollte noch einmal

nachgefragt werden; ein therapeutischer Gesprächsstil, das heißt das Fokussieren auf den inneren Kern des Problems, ist jedoch zu vermeiden. Wenn der Interviewte zu einem vom Thema wegführenden Exkurs ansetzt, sollte er unterbrochen und zum Themengegenstand des Interviews zurückgeführt werden.

Auch Fremmer-Bombik, Rudolph, Veit, Schwarz und Schwarzmeier (1992), die eine Variation des Adult Attachment Interviews vorlegen, empfehlen, bei der Durchführung des Interviews die durch den Leitfaden vorgegebene Reihenfolge der Fragen weitestgehend einzuhalten, dem Gedankenfluss des Interviewten insgesamt gesehen aber Vorrang zu geben, was zum Beispiel bedeutet, dass er zu Ende sprechen kann, auch wenn er spätere Themen des Interviews vorwegnimmt. Ebenso wie Flick halten auch Fremmer-Bombik et al. es für sinnvoll, ausschweifende Erzählungen an einem bestimmten Punkt zu unterbrechen. Zusätzlich betonen sie noch, dass die u.U. schwierige Thematik der eigenen Kindheitsgeschichte einen sensiblen Umgang mit dem Interviewpartner erfordert.

Interviews werden im allgemeinen per Audio- oder Videoaufzeichnungen festgehalten. Vor der Auswertung erfolgt die *Transkription*, das heißt, es wird eine wörtliche Abschrift der Aufzeichnungen angefertigt. Dieser Schritt der Datenerhebung und -auswertung ist sehr aufwendig; er bedingt, dass nur eine begrenzte Zahl von Probanden untersucht werden kann. Das Transkript sollte nicht nur den gesprochenen Text, sondern auch Informationen über Gesprächsmerkmale wie Pausen, Lachen, abgebrochene Sätze und unverständlich gesprochene Wörter enthalten. Von einer überdifferenzierten Transkription ist aber nach Flick (1995) und Bortz und Döring (1995) abzuraten, da die Lesbarkeit des Texts dadurch stark beeinträchtigt werden würde.

Ziel der Auswertung halbstandardisierter Interviews ist die Zusammenfassung des Texts zu übergeordneten Begriffen oder Kategorien. Bei der *qualitativen Inhaltsanalyse*, einem häufig verwendeten Verfahren (Flick, 1995), werden die Kategorien nicht, wie zum Beispiel bei der Methode des thematischen Kodierens, aus dem Text heraus entwickelt, sondern sie werden aus den theoretischen Grundlagen abgeleitet und an den Text herangetragen. Die Auswertung des AAI entspricht dieser Art des Vorgehens, da hier der letzte Schritt darin besteht, jeden Interviewpartner einer der Bindungskategorien zuzuordnen. Vor der finalen Kategorisierung werden weitere Merkmale oder Dimensionen beschrieben, indem deren Ausprägung auf Skalen eingeschätzt wird; dieser Schritt wird als *skalierende Strukturierung* bezeichnet. Das Auswertungsschema sollte auch Regeln enthalten, durch die die Beziehungen zwischen den Dimensionen bzw. Kategorien festgelegt werden.

Flick (1995) betont, dass die Auswertung durch die qualitative Inhaltsanalyse dem quantitativen Ansatz sehr nahe kommt. Das stark schematisierte Vorgehen hat im ungünstigen Fall den Nachteil, dass der Text zu stark komprimiert wird, und zwar dann, wenn interessante neue Gesichtspunkte, die im Text enthalten sind, übersehen werden, weil sie mit



den vorhandenen Regeln nicht ausgewertet werden können; damit kann hier eine der Stärken qualitativer Forschung, das Innovationspotential, nicht voll zum Tragen kommen. Auf der anderen Seite hat die Methode aber den Vorteil, dass mit ihr selbst große Textmengen bewältigt werden können. Durch die Festlegung von klaren Regeln, die durchgängig angewendet werden, ist gewährleistet, dass verschiedene Fälle miteinander verglichen werden können.

Für die Studie 1 dieser Arbeit wurde auf der Grundlage des AAI und der soeben dargestellten allgemeinen Richtlinien ein halbstandardisiertes Interview entwickelt, das der retrospektiven Erfassung der Bindung an die Eltern in der Kindheit diene. Das neue Interview besteht aus den Elementen Instruktion, Leitfaden, Transkription und Auswertung, welche im folgenden ausführlich dargestellt werden.

#### **2.1.1.1 Instruktion**

Um die Freiwilligkeit der Teilnahme zu gewährleisten, wurde das Thema des Interviews bereits bei der Vorbereitung (Rekrutierung der Probanden und Terminvereinbarung) bekannt gegeben. Die Beziehung zu den Eltern ist ein gefühlsbesetztes Thema, über das manche vielleicht nur schwer reden können. Die Interviewsituation erfordert zudem ein höheres Maß an Selbstöffnung als beispielsweise eine schriftliche Befragung. Durch die Transparenz bei der Kontaktaufnahme war für die Probanden jedoch ersichtlich, was auf sie zukommen würde.

Zu Beginn des Interviews war das Thema also bereits bekannt. In der Instruktion wurde zunächst präzisiert, welcher Zeitraum für das Interview relevant war: Die Schilderungen sollten die frühesten Erinnerungen an die Kindheit enthalten und sich bis auf das Alter von ca. 12 Jahren erstrecken. Die Probanden wurden dann gebeten, sich so weit wie möglich in ihre Kindheit zurückzusetzen. Sie sollten versuchen, sich daran zu erinnern, welche Gedanken und Gefühle sie als Kind in bezug auf die Eltern hatten. Dann wurden sie gebeten, möglichst aus dieser (erinnerten) kindlichen Perspektive heraus zu berichten. Gleichzeitig wurde ihnen aber auch mitgeteilt, dass sie am Ende des Interviews die Gelegenheit haben würden, ihre heutige Sichtweise der Beziehung dazulegen.

#### **2.1.1.2 Leitfaden**

Das Interview wurde nach einem Leitfaden durchgeführt, der in der nun folgenden Übersicht wiedergegeben wird.

---

Geschlecht:

Alter:

Berufliche Beschäftigung:

Beziehungsstatus:

Berufliche Beschäftigung des Vaters:

Berufliche Beschäftigung der Mutter:

Geschwister:

Wohnsituation:

Andere, im selben Haushalt lebende Personen:

1. Beschreiben Sie Ihren Vater mit 5 Eigenschaftswörtern.  
Können Sie näher beschreiben, warum Sie diese Wörter gewählt haben?
  2. Wie war das Verhältnis zu Ihrem Vater?
  3. Beschreiben Sie Ihre Mutter mit 5 Eigenschaftswörtern.  
Können Sie näher beschreiben, warum Sie diese Wörter gewählt haben?
  4. Wie war das Verhältnis zu Ihrer Mutter?
  5. Hatten Sie zu einem Elternteil eine engere Beziehung als zu dem anderen?
  6. Wissen Sie etwas darüber, ob Sie von Ihren Eltern geplant und erwünscht waren?
  7. Wie hat Ihre Familie die Wochenenden verbracht?
  8. Haben Ihre Eltern mit Ihnen gespielt?
  9. Haben Ihre Eltern mit Ihnen geschmust oder gekuschelt?
  10. Wie gingen Ihre Eltern mit dem Thema Sexualität um? Wurden Sie von ihnen aufgeklärt?
  11. Was haben Sie gemacht, wenn Sie ein Problem oder Kummer hatten?
  12. Wie und von wem wurden Sie bestraft?
  13. Haben Sie mit den Eltern Erfahrungen gemacht, die man als extrem bezeichnen könnte?  
Haben Sie z.B. Misshandlungen, sexuellen Missbrauch oder Vernachlässigung erlebt?
  14. Haben Sie den Kontakt zu einem Elternteil verloren, durch Scheidung oder durch Tod?
  15. Gab es in Ihrer Kindheit andere Erwachsene, die für Sie sehr wichtig waren?
  16. Warum haben sich Ihrer Meinung nach Ihre Eltern so verhalten, wie Sie es eben beschrieben haben?
  17. Sehen Sie Ihre Eltern heute anders als früher?
  18. Glauben Sie, dass die Erfahrungen, die Sie mit Ihren Eltern gemacht haben, Ihren Umgang mit anderen Menschen beeinflusst haben?
  19. Glauben Sie, dass die Erfahrungen, die Sie mit Ihren Eltern gemacht haben, Ihren Umgang mit Liebespartnern beeinflusst haben?
  20. Gibt es andere Dinge in Ihrer Kindheit, nach denen ich nicht gefragt habe und die Sie als wichtig einschätzen?
-

Bei der Entwicklung des Leitfadens wurden folgende Grundgedanken realisiert: Der Einstieg in die Thematik sollte den Interviewpartnern möglichst leicht fallen. Daher wurden zu Beginn die demographischen Daten erhoben, denn die darauf bezogenen Fragen sind leicht zu beantworten und belasten den Probanden nicht emotional. Zunächst wurde nach dem Alter und der momentanen beruflichen Beschäftigung gefragt. Anschließend sollte der Proband angeben, inwieweit er in eine partnerschaftliche Beziehung involviert ist, das heißt, er wurde gefragt, ob er in einer festen Beziehung lebt, ob er eine gemeinsame Wohnung mit dem Partner hat, ob er verheiratet ist und ob es gemeinsame Kinder gibt. Als Überleitung zum Thema „Kindheit“ wurden die Berufe beider Elternteile, die Stellung des Interviewpartners in der Geschwisterfolge und die Wohnsituation der Herkunftsfamilie erfragt. Weiterhin sollte angegeben werden, ob neben der Kernfamilie (Vater, Mutter, Kinder) weitere Personen im Haushalt lebten. Im ersten Teil des Interviews wurden auf diese Weise die demographischen Daten erfasst; gleichzeitig war diese Phase als warming-up gedacht.

Das eigentliche Bindungsinterview begann dann mit allgemeinen Fragen zur Beziehung zu den Eltern. Wie beim AAI wurden die Probanden aufgefordert, beide Elternteile mit jeweils fünf Adjektiven bzw. Begriffen zu beschreiben und anschließend näher zu erläutern, warum diese Wörter für treffend gehalten wurden (Fragen 1 bis 4). Da die Bindungen an den Vater und die Mutter unterschiedlich sein können (Fox, Kimmerley & Schafer, 1991), sollten die beiden Elternteile nach dieser Methodik getrennt voneinander charakterisiert werden. Um die übliche Zentrierung auf die Mutter bei der Frage der Kinderbetreuung möglichst zu umgehen, wurde mit Bedacht als erstes nach der Beziehung zum Vater gefragt.

Nach der generellen Charakterisierung der Beziehung zu den Eltern wurden offene Fragen gestellt, die sich jeweils auf spezifische Aspekte bezogen. Zunächst sollte geklärt werden, ob der Proband zu einem Elternteil eine engere Beziehung hatte als zu dem anderen (Frage 5). Weiterhin wurde gefragt, inwieweit die Eltern dem Interviewpartner vermittelt, ein geplantes und auch erwünschtes Kind zu sein (Frage 6). Beide Fragen zielen direkt auf emotionale Aspekte der Eltern-Kind-Beziehung ab.

Bei den Fragen 7 bis 10 ging es um Bereiche, in denen üblicherweise wertneutrale bis positive Erfahrungen mit den Eltern gemacht werden. Es wurde gefragt, wie die Familie die Wochenenden verbrachte, ob die Eltern mit dem Kind spielten, inwieweit sie ihre Zuneigung auch durch körperliche Zärtlichkeiten ausdrückten und ob sie das Kind in einer altersgerechten Weise aufklärten. Auch die Antworten auf diese Fragen können das emotionale Klima in der Familie widerspiegeln.

Die Fragen 11 bis 14 zielen auf eher negative Erfahrungen in der Kindheit ab. Die Probanden sollten angeben, wie sie sich als Kind verhielten, wenn sie Kummer und Sorgen hatten. Weiterhin wurden sie gefragt, wie und in welchem Ausmaß die Eltern sie bestrafte. Daran anschließend wurde erfasst, ob der Interviewpartner in der Kindheit mit belastenden

Ereignissen wie körperlicher Misshandlung oder der Scheidung der Eltern konfrontiert war (Fragen 13 und 14). Mit diesen Fragen sollte geklärt werden, inwieweit das Verhältnis zu den Eltern durch potentiell traumatisierende Erfahrungen belastet worden war.

Nachdem diese verschiedenen Aspekte der Eltern-Kind-Bindung thematisiert wurden, wurde gefragt, inwieweit wichtige Beziehungen zu anderen Erwachsenen bestanden (Frage 15). Die Antwort auf diese Frage kann Aufschluss darüber geben, inwieweit negative Erfahrungen mit den Eltern durch den Umgang mit anderen Bezugspersonen kompensiert werden konnten. Mit der Frage 15 endete der Teil des Interviews, der sich auf die Erinnerungen an die Kindheit bezieht.

Im letzten Teil des Interviews ging es um die heutige Sichtweise der Erfahrungen mit den Eltern. Bei den Fragen 16 und 17 sollte der Interviewpartner darauf eingehen, wie er sich das Verhalten seiner Eltern heute erklärt. Die Fragen 18 und 19 sind hypothesen-gerichtete Fragen, die aus der Fragestellung der vorliegenden Arbeit abgeleitet wurden: Der Proband wurde direkt gefragt, ob er glaubt, dass ein Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern in der Kindheit und seinen heutigen Beziehungen besteht, wobei bezüglich des aktuellen Verhaltens und Erlebens sowohl nach seinen Beziehungen im allgemeinen (Frage 18) als auch speziell nach seiner Liebesbeziehung (Frage 19) gefragt wurde.

Die letzte Frage wurde in den Leitfaden aufgenommen, nachdem die ersten Interviews bereits durchgeführt worden waren. Es hatte sich gezeigt, dass einige Interviewpartner am Ende noch auf Aspekte zu sprechen kommen wollten, die sie im Hinblick auf ihre Kindheit für wichtig hielten und die ihrer Einschätzung nach im Interview zu knapp oder gar nicht behandelt worden waren. Um diesem Bedürfnis Raum zu geben, wurde die Frage 20 hinzugefügt.

### **2.1.1.3 Transkription**

Alle Interviews wurden aufgezeichnet. Die (Audio-)Aufzeichnungen wurden transkribiert, das heißt, es wurden wörtliche Abschriften erstellt. Auf diese Weise wurde jedes Interview in einen Text transformiert, anhand dessen das Interview ausgewertet wurde. Die Texte beginnen jeweils mit den zu Anfang erhobenen demographischen Daten, wobei diese Angaben nur stichwortartig festgehalten wurden. Die wörtliche Abschrift setzte ein bei der Frage 1 und endete mit der Antwort auf die Frage 20.

Die Maxime der Transkription war, möglichst viele Informationen über das Interview aufzunehmen, gleichzeitig aber auch eine gute Lesbarkeit des Texts zu erzielen. Die Transkripte enthalten daher neben der wörtlichen Abschrift der gesprochenen Sprache auch Informationen über nonverbales Verhalten des Interviewpartners wie Lachen, Pausen an

ungewöhnlichen Stellen und unverständlich gesprochene Wörter bzw. Sätze. Abkürzungen und Symbole wurden weitestgehend vermieden, was bedeutet, dass zum Beispiel ein Lachen einfach mit „Lachen“ gekennzeichnet wurde, eine Pause mit „Pause“ und unverständlich gesprochene Passagen mit „unverständlich“. Unvollständige Sätze, wie sie in der gesprochenen Sprache häufig auftauchen, wurden mit einem Gedankenstrich an der Stelle, an der der Interviewpartner den Satz abbrach, gekennzeichnet.

Wenn das sprachliche Verhalten des Interviewpartners besondere Merkmale aufwies, die nicht nur bei einzelnen Passagen, sondern im Verlauf des gesamten Interviews zutage traten, so wurde dies am Ende des Transkripts vermerkt. Als auffällig wurde es zum Beispiel angesehen, wenn der Proband sehr langsam und bedächtig oder aber im Gegenteil hastig und undeutlich sprach.

Ganz am Ende wurde angegeben, wie lang das Interview war. Als Indikator der Länge wurde die Anzahl der Wörter des Transkripts festgelegt. Da die Transkripte mit Hilfe der elektronischen Textverarbeitung erstellt worden waren, konnte die Wortanzahl ohne großen Aufwand ermittelt werden.

#### **2.1.1.4 Auswertung**

Bei der Auswertung der Interviews sollten inhaltliche und sprachliche Merkmale gleichermaßen berücksichtigt werden. Was den Inhalt betrifft, so gab es die Vorgabe, dass die Probanden sich zur Beziehung zu den Eltern in der Kindheit äußern sollten. Durch den Leitfaden wurde weiterhin sichergestellt, dass bestimmte Aspekte dieser Beziehung auf jeden Fall angesprochen werden. Das übergeordnete Thema sowie die Abfolge darauf bezogener, einzelner Fragen waren also vorab festgelegt worden. Innerhalb dieses Rahmens konnten die Probanden dann ihre Erinnerungen an die Beziehung zu den Eltern in der Kindheit schildern. Es wurde erwartet, dass sich diese Schilderungen inhaltlich systematisch voneinander unterscheiden würden. Die Unterschiede sollten dabei darauf zurückzuführen sein, dass die einzelnen Probanden verschiedene Qualitäten der Beziehung zu den Eltern zum Ausdruck bringen. Mit anderen Worten, es wurde vorausgesetzt, dass aus dem Inhalt der Interviews erschlossen werden kann, wie die Probanden ihrer Erinnerung zufolge in der Kindheit an die Eltern gebunden waren.

Da die Bindungen an die beiden Elternteile unterschiedlich sein können, wie bereits mehrfach erwähnt, wurde festgelegt, dass die Aussagen zum Vater und zur Mutter getrennt voneinander ausgewertet werden sollten. Auf diese Weise wurde sichergestellt, dass Unterschiede in den Bindungsqualitäten bei der Auswertung nicht übergangen wurden.

Was die sprachlichen Merkmale der Interviews betrifft, so wurde angenommen, dass sich auch in der sprachlichen Form Unterschiede zeigen würden. Diese sollten dadurch zustande gekommen sein, dass die Probanden in unterschiedlich hohem Ausmaß dazu fähig sein würden, ein kohärentes Bild der eigenen Kindheit zu vermitteln. So ist denkbar, dass einige die Beziehung zu den Eltern ausgewogen und widerspruchsfrei schildern können, während andere einseitig nur von negativen Erlebnissen berichten und sich dabei auch noch in Widersprüche verstricken. Im ersten Fall kann davon ausgegangen werden, dass der Proband die Beziehung zu den Eltern überdacht hat und zu einer ausgewogenen Sichtweise gelangt ist, während im zweiten Fall offensichtlich noch eine Klärung aussteht. Die sprachliche Form wurde als Indikator dafür angesehen, inwieweit die eigene Kindheitsgeschichte verarbeitet worden ist.

Aus diesen Vorüberlegungen heraus ergibt sich, dass die Interviews zweigleisig, das heißt inhaltlich und sprachlich, ausgewertet werden sollten. Die inhaltliche Analyse wurde weiterhin danach unterteilt, ob die Aussagen sich auf die Beziehung zum Vater oder die zur Mutter bezogen.

Als Auswertungsmethode wurde die qualitative Inhaltsanalyse gewählt, da mit dieser Methode auch große Textmengen bewältigt werden können, wie sie hier vorliegen. Weiterhin ist bei der qualitativen Inhaltsanalyse gewährleistet, dass verschiedene Fälle miteinander verglichen werden können. Wie bei dieser Methode vorgesehen sollten die inhaltliche und die sprachliche Analyse in zwei Schritten durchgeführt werden. Im ersten Schritt wurden einzelne Merkmale der Interviews auf Skalen beurteilt, was Flick (1995) als skalierende Strukturierung bezeichnet. Das Ziel dieses Schrittes ist es, die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede der später zu bildenden Gruppen zu beschreiben. Im zweiten Schritt wurden die Probanden dann auf der Grundlage der Ratings auf den Skalen in Gruppen eingeteilt.

Die für die Auswertung der Interviews eingesetzten Skalen wurden in dieser Arbeit aus dem vorhandenen Textmaterial, den Transkripten, abgeleitet; die Skalen sind daher eng mit der Stichprobe dieser Untersuchung verbunden. Als theoretische Grundlage für die Entwicklung der Skalen der inhaltlichen Analyse dienten die in der Einleitung dargestellten Aussagen der Bindungstheorie. Fünf Skalen wurden abgeleitet, die als „*Emotionale Akzeptanz*“, „*Zeit*“, „*Kindgerechtes Eingehen*“, „*Körperliche Zuwendung*“ und „*Kontinuität*“ bezeichnet wurden. Die Skalen der sprachlichen Analyse wurden in Anlehnung an die Maximen der Gesprächsführung von Grice (1975, siehe auch Bierhoff, 2000) entwickelt und erhielten die Bezeichnungen „*Quantität*“, „*Innere Logik*“, „*Interaktivität*“, „*Emotionale Offenheit*“ und „*Perspektive*“.

Da vorgesehen war, die Beziehungen zu den beiden Elternteilen getrennt voneinander zu betrachten, sollten die Skalen der inhaltlichen Analyse zweimal angewendet werden, einmal im Hinblick auf die Vater-Kind-Bindung und ein zweites Mal im Hinblick auf die

Mutter-Kind-Bindung. Die Skalierung der sprachlichen Merkmale erfolgte nur einmal für das gesamte Interview.

Die Einteilung in Gruppen, der zweite Schritt der qualitativen Inhaltsanalyse, erfolgte nach dem Modell der Bindungsstile, das heißt, die Interviewpartner wurden hinsichtlich des Bindungsstils klassifiziert. Anders als beim AAI war hier vorgesehen, die getrennte Betrachtung inhaltlicher und sprachlicher Aspekte sowie die weitere Unterteilung der inhaltlichen Analyse hinsichtlich der Bindung an den Vater und der Bindung an die Mutter auch bei der Klassifizierung beizubehalten. Das bedeutet, dass jeder Interviewpartner dreifach klassifiziert wurde: Die Erinnerungen an die Beziehung zum Vater, die Erinnerungen an die Beziehung zur Mutter und die sprachliche Präsentation der Erinnerungen wurden jeweils daraufhin beurteilt, ob die Kriterien für den sicheren, den ängstlich-ambivalenten oder den vermeidenden Stil erfüllt waren. Die drei zu ermittelnden Stile, die das Endergebnis der Auswertung darstellen, erhielten die Bezeichnungen „*Stil der erinnerten Bindung an den Vater*“, „*Stil der erinnerten Bindung an die Mutter*“ und „*Sprachlicher Stil*“.

Wie Flick (1995) gefordert hatte, baute der zweite Schritt der Auswertung, die Klassifizierung, auf dem ersten, der Skalierung auf: Es wurden Regeln festgelegt, anhand derer entschieden werden konnte, wie die Probanden auf der Grundlage der Ergebnisse des Skalen-Ratings klassifiziert werden sollten.

Bevor nun die einzelnen Elemente der Auswertung näher erläutert und begründet werden, wird der soeben vorgestellte grundsätzliche Aufbau des Auswertungsschemas an dieser Stelle graphisch dargestellt, um einen besseren Überblick zu ermöglichen. Die Abbildung 2.1 zeigt zusammenfassend, in welcher Abfolge und nach welchen Kriterien die Interviews zur Beziehung zu den Eltern in der Kindheit ausgewertet wurden.

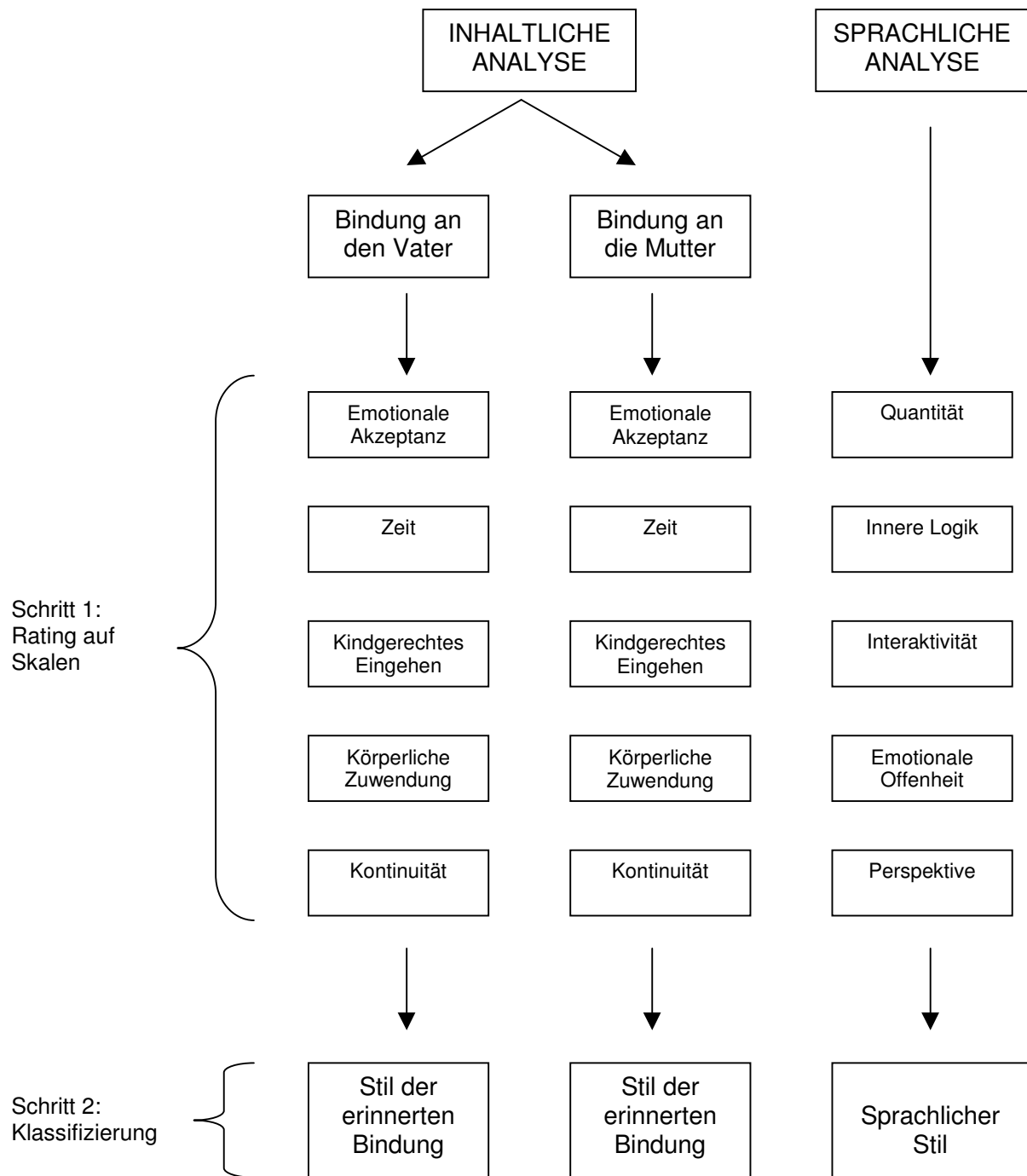


Abbildung 2.1: Grundaufbau des Auswertungsschemas für das Bindungsinterview



## **Skalen**

Im folgenden werden die für die Interviewauswertung entwickelten Skalen einzeln vorgestellt. Zur Illustration werden jeweils prototypische Zitate aus den für diese Arbeit durchgeführten Interviews eingeflochten. Dieser Teil stellt somit in gewisser Weise bereits Ergebnisse der vorliegenden Arbeit vor; da die Skalen aber ein Bestandteil des Auswertungsschemas sind, erfolgt ihre Beschreibung im Methodenteil.

Zur Frage der Anzahl der Skalenstufen stellen Bortz und Döring (1995, S. 163-175) fest, dass Urteiler im allgemeinen fünfstufige Skalen bevorzugen. Eine ungerade Anzahl von Skalenstufen bietet den Vorteil, dass es einen neutralen mittleren Wert gibt, der im Fall von Unsicherheit gewählt werden kann. Auf einer fünfstufigen Skala kann zudem noch zwischen starker und schwacher Ablehnung sowie zwischen starker und schwacher Zustimmung unterschieden werden. Die fünf Stufen ermöglichen somit ein ausreichend differenziertes Urteil, ohne den Rater durch eine Überdifferenzierung zu überfordern. Aus diesen Gründen wurden für die vorliegende Arbeit fünf Skalenstufen vorgegeben.

Für alle Skalen wurde durchgängig festgelegt, dass niedrige Werte (1 und 2) vergeben werden sollen, wenn die zu beurteilende Dimension eine Ausprägung aufweist, die im allgemeinen als negativ bzw. als sozial unerwünscht angesehen wird, also zum Beispiel emotionale Kälte und Distanz im Verhältnis zu einem Elternteil. Hohe Werte (4 und 5) stehen entsprechend für die positive bzw. sozial erwünschte Ausprägung des zu beurteilenden Merkmals, zum Beispiel Liebe und Nähe im Verhältnis zu einem Elternteil. Auf diese Weise wurden alle Skalen gleichförmig ausgerichtet mit dem Ziel, die Ratings zu vereinfachen.

Hinweise auf die Ausprägung der auf den Skalen zu beurteilenden Dimensionen können grundsätzlich im gesamten Interview gefunden werden. Aufgrund der inhaltlichen Vorgaben durch den Leitfaden war aber zu erwarten, dass die einzelnen Aspekte jeweils bei bestimmten Fragen thematisiert wurden. Daher wird für jede Skala angegeben, bei welchen Fragen voraussichtlich Antworten zu finden sind, die im Hinblick auf das zu beurteilende Merkmal aussagekräftig sind.

### **a) Skalen der inhaltlichen Analyse**

#### **I. Emotionale Akzeptanz**

Die Dimension, die anhand der Skala „Emotionale Akzeptanz“ beurteilt wurde, ist das Ausmaß an Liebe in der Beziehung zu dem Elternteil. Eingeschätzt wurde, inwieweit sich der Proband seiner Darstellung im Interview zufolge vom Vater bzw. von der Mutter geliebt und

angenommen fühlte. Wenn in den Interviews eine Atmosphäre der Wärme und Nähe beschrieben wurde, so wurde dies als Zeichen für Liebe gewertet. Eine liebevolle Beziehung konnte sich auch darin zeigen, dass der Interviewpartner sich von dem Elternteil so, wie er war, akzeptiert fühlte, mit all seinen Fehlern und Schwächen. Ein Mangel an Liebe trat hingegen dadurch zutage, dass der Elternteil als ablehnend beschrieben wurde. In diesen Fällen zeigten der Vater bzw. die Mutter ihre Ablehnung gelegentlich ganz offen, häufiger jedoch verhielten sie sich einfach gleichgültig und desinteressiert. Die erste Form der Ablehnung wurde als aktiv, die zweite als passiv bezeichnet.

Ein niedriger Wert auf der Skala „Emotionale Akzeptanz“ stand für die aktive oder passive Ablehnung des Kindes, ein hoher Wert bedeutete, dass der Interviewpartner sich von dem Elternteil geliebt und angenommen fühlte.

Hinweise auf das Ausmaß an Liebe waren verstärkt bei den Fragen 1 und 2 (Vater-Kind-Beziehung), 3 und 4 (Mutter-Kind-Beziehung) sowie 5 und 6 (beide) zu finden.

(In den nun folgenden Beispielen sind die Fragen und Zwischenfragen des Interviewers kursiv gesetzt.)

Beispiel für offene Ablehnung (niedriger Wert):

Interview 6, Frage 14

„Wir wussten erst gar nicht, wo er wohnt. Das wird dann vom Anwalt ausfindig gemacht. Wir haben irgendwann einmal ein Paket gekriegt, meine Schwester und ich, da waren Tausende von Kinderfotos drin und alles mögliche, aber da war kein Brief dabei. Letztens kam ein Brief, wo er geschrieben hat, dass er mit uns nichts mehr zu tun haben will und alle möglichen Klamotten ausgepackt hat, was früher passiert ist, und praktisch alles abgestritten hat, was wir ihm vorgeworfen haben, weil meine Schwester ihm mal so einen Brief geschickt hat. Er hat meine Mutter total niedergemacht, meine Großeltern, und sich als den Tollsten überhaupt dargestellt, und dann geschrieben, dass er davon nichts hören will und nichts wissen will, und wenn wir noch einen Brief schreiben, der im Mülleimer landen wird.“

Beispiele für passive Ablehnung / Gleichgültigkeit (niedriger Wert):

Interview 10, Frage 3

(Anmerkung: Das Beispiel bezieht sich auf das Verhältnis zum Vater.)

Meine Mutter hat eher Interesse daran gezeigt, was wir in der Schule gemacht haben, und für andere Dinge. Aber ich muss dabei sagen, es hat mich nie gestört, dass mein Vater das nicht gezeigt hat. Eigentlich – ich konnte ihm immer etwas erzählen, und er hat dann auch mal nachgefragt, aber er ist eher so – na ja, er hat seine Dinge im Kopf, und alles andere, das filtert er schnell raus und vergisst das auch schnell. Das kann auch mal kränkend sein, aber das hat mich da eigentlich nie gestört, weil meine Mutter eher nachgefragt hat, was wir in der Schule gemacht haben.

Interview 13, Frage 1

*Und fürsorglich?*

Ja, er hat das mehr über meine Mutter gesteuert. Er hat sich schon Sorgen gemacht, aber er hat es mich zum Beispiel nie merken lassen. Wenn irgend etwas war, hat er meine Mutter gefragt, mich eigentlich nie. Er hat

höchstens kritisiert, gelobt überhaupt nicht, fast gar nicht. Jetzt im Alter hört er etwas mehr zu, vorher überhaupt nicht. Es ist besser geworden im Laufe der Zeit. Das liegt vielleicht auch daran, dass meine Eltern mich mit 19 bekommen haben. Da war er selbst noch ein Kind. Er hat das ein bisschen bedauert, die Vaterrolle. Das hat mich auf jeden Fall sehr geprägt, das Ganze, denke ich.

Beispiele für viel Liebe (hoher Wert):

Interview 1, Frage 16

Ich habe mich von meinen Eltern niemals ungeliebt gefühlt. Es gab zwar Momente, wo ich sauer war und dass dann im Grunde genommen aus dem Frust heraus gesagt habe, aber es war niemals so. Und es war eigentlich immer jemand für mich da, den ich ansprechen konnte.

Interview 3, Frage 20

Ich glaube, dass meine Eltern mit mir sehr viel Kummer hatten. Ich weiß, dass sie es mir nicht nachtragen. Die haben das respektiert auf ihre Weise. Die wussten halt ‚na ja, so ist er halt, es nützt nichts‘. Die haben mich deswegen nicht schlechter gesehen. Die haben halt versucht, damit umzugehen. Und sie haben es auch gut gemacht, glaube ich.

Interview 12, Frage 4

Sie hing sehr an ihren Kindern. Sie hat mehrere Beziehungen sausen lassen, weil die Kinder ihr wichtiger waren als diese Beziehungen. Und sie war ewig bemüht, die Kinder nach ihren Fähigkeiten, nach ihren Interessen zu erziehen. Sie wollte sie nicht in eine Form pressen, sondern jeder sollte sich so entwickeln, wie er eben die Fähigkeiten und die Wünsche hatte.

## **II. Zeit**

Hier ging es um die Frage, wieviel Zeit der Elternteil mit dem Kind verbrachte. Beurteilt werden sollte, inwieweit der Interviewpartner Vater und Mutter als physisch präsent schilderte, unabhängig davon, welche Qualität der Interaktion zugeschrieben wurde. Das Ausmaß der gemeinsam verbrachten Zeit war in erster Linie natürlich davon abhängig, inwieweit der Elternteil überhaupt regelmäßig zu Hause war. Weiterhin spielte aber auch eine Rolle, ob der Vater und die Mutter sich innerhalb des Hauses oder der Wohnung räumlich abgrenzten, indem sie sich zum Beispiel in ein Arbeitszimmer oder in die Küche zurückzogen. In diesen Fällen sind die Eltern für das Kind trotz räumlicher Nähe nicht erreichbar und werden als abwesend empfunden. Von Bedeutung war in diesem Zusammenhang weiterhin, ob die Eltern sich in der Kindheit des Probanden getrennt hatten. Alle Interviewpartner, bei denen dies der Fall war, berichteten, dass sie nach der Trennung weniger Kontakt zu dem Elternteil hatten, bei dem sie nicht lebten, so dass sich die gemeinsam verbrachte Zeit stark reduzierte.

Ein niedriger Wert wurde vergeben, wenn der Interviewpartner angab, dass der Elternteil kaum Zeit mit ihm verbrachte, ein hoher Wert stand für ein hohes Ausmaß an gemeinsam verbrachter Zeit.

Hinweise auf die gemeinsam verbrachte Zeit konnten im gesamten Interview auftauchen, verstärkt aber in der ersten Hälfte.

Beispiele für keine Zeit (niedriger Wert):

Interview 1, Frage 1

Ich hatte zu meinem Vater nie so ganz einen engen Kontakt, weil er eben selten da war. Wenn ich ihn dann so erlebt habe, wenn wir Besuch hatten, ist er immer sehr unterhaltsam, nett, hat auch viel mit uns Kindern dann gemacht, hat mit uns gespielt. Ja, es war aber immer dieser krasse Gegensatz zwischen unterhaltsam und der Arbeit. Also, Freizeit – Arbeit. Die Zeit war einfach nicht dafür da. Wenn er dann abends zu Hause war, dann war er eben müde und hat sich dann selber ausgeruht. Wenn er dann noch Zeit für uns hatte, dann hat er mit uns gespielt.

*Er war oft nicht ansprechbar?*

Ja, weil er halt nicht da war. Das war das Problem. Wenn der Vater abends um 7, 8 Uhr nach Hause kommt, ist man als Kind oftmals im Bett oder macht irgendwas anderes. Insofern – viel mehr kann ich gar nicht so sagen.

Interview 13, Frage 8

Ja, Schichtdienst, viel gearbeitet, und dann selbst trainiert. Wieviel Zeit hat so ein Vater, wenn er Schichtdienst hat, viel arbeitet, Nachtschicht hat und tagsüber schlafen muss, teilweise abends selbst zum Training.

Beispiel für viel Zeit (hoher Wert):

Interview 2, Frage 3

Also wenn ich irgendwas gehabt habe, irgendwelche Probleme oder Sorgen oder sonst irgendwas, bin ich immer zu meiner Mama mit hingegangen. Sie war immer da, also rund um die Uhr so ungefähr.

### **III. Kindgerechtes Eingehen**

Diese Skala zielt auf die Fähigkeit und Bereitschaft des Elternteils ab, sich aktiv und einfühlsam mit dem Kind zu beschäftigen. Unter kindgerechtem Eingehen wird verstanden, dass gemeinsame Aktivitäten wie Spielen oder Gespräche stattfanden und dabei die Bedürfnisse des Kindes im Vordergrund standen. In den Interviews zeichnete sich ab, dass die Eltern dann dazu in der Lage waren, wenn sie über eine gewisse Reife und Ausgeglichenheit verfügten, denn nur in diesem Fall konnten sie eigene Bedürfnisse zeitweilig zurückstellen und sich auf das Kind einlassen. Ein geringes Ausmaß an kindgerechtem Eingehen lag demgegenüber vor, wenn der Elternteil stark mit eigenen Angelegenheiten und Problemen beschäftigt war und dem Kind nur wenig Aufmerksamkeit schenkte. Einige Probanden berichteten sogar von Situationen der Rollenumkehr, das heißt, sie sahen sich als Kind

genötigt, für den Elternteil zu sorgen. Deutliche Anzeichen für Rollenumkehr gab es insbesondere bei den Familien, in denen ein Elternteil suchtkrank war.

Ein niedriger Wert wurde vergeben, wenn der Elternteil nach der Darstellung des Probanden kaum auf das Kind einging und statt dessen überwiegend mit eigenen Angelegenheiten beschäftigt war; auch bei Anzeichen für Rollenumkehr sollte ein niedriger Wert gewählt werden. Ein mittlerer Wert zeigte an, dass nur von wenigen gemeinsamen Aktivitäten berichtet wurde, der Proband aber dennoch das Gefühl hatte, dass er sich als Kind ausreichend entfalten konnte, weil die Eltern ihm genügend Freiraum ließen. Ein hoher Wert wurde vergeben, wenn sich durchgängig abzeichnete, dass der Elternteil sich häufig und einfühlsam mit dem Kind beschäftigte.

Zur Art des Umgangs mit dem Kind wurden insbesondere die Antworten auf die Fragen 7 und 8 berücksichtigt.

Beispiele für Dominanz der Bedürfnisse des Elternteils (niedriger Wert):

#### Interview 4, Frage 1

Als Kind hätte ich es vielleicht so gesehen, es drehte sich viel um meine Mutter bei ihr selber. Es war eigentlich immer so, zum Beispiel bei Festen, bei Geburtstagen, dass sie immer im Mittelpunkt gestanden hat und sehr viel geredet hat und die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat oder auf sich gelenkt hat. Also auch in der Familie, nicht nur, wenn andere Leute da waren eigentlich. Sie ist so ein Typ. Da kommt gleich dieses „dominant“ mit rein, weil sie einfach sehr redselig ist und dadurch schon einfach alles so auf sich zieht. Genauer kann ich das nicht erklären. Also sich sehr viel mitteilt und insofern auch ihre eigenen Gefühle und Sichtweisen sehr ernst nimmt und anderen Leuten eben dann auch ausdrücken möchte.

#### Interview 4, Frage 10

Die hat uns alles erzählt. Ich meine, ich will mich jetzt nicht festlegen, ob ich da vier war oder ob ich da acht war, das weiß ich jetzt nicht. Aber – ob sie mit meinem Vater noch schläft oder nicht mehr, so was hat die uns alles erzählt. Also für meine Mutter waren wir wirklich mehr Partnerersatz als Kinder.

#### Interview 15, Frage 15

Dadurch, dass ich früher unheimlich häufig mit meinen Eltern mitgereist bin und wir ziemlich häufig woanders waren, hat mein Freundeskreis immer wieder gewechselt. Und zum Teil bin ich halt neu irgendwo in eine Schule gekommen, da lernt man natürlich neue Leute kennen. Aber ansonsten, so nachmittags in einem ganz fremden Land – wir haben zum Beispiel auch ein halbes Jahr in Kolumbien gelebt – da durfte ich als Kind nicht durch die Gegend tingeln oder Freunde besuchen so aufs Geratewohl. Dann haben wir zum Teil mit den Frauen der Kollegen meines Vaters irgendwie Kaffeetrinken gemacht, und ich habe dann eben dabei gesessen.

Beispiel für von den Eltern gewährter Freiraum (mittlerer Wert):

#### Interview 14, Frage 8

*Haben Deine Eltern mit Dir gespielt?*

Eigentlich weniger. Relativ wenig, beide wenig. Beide nicht, aber ich hatte – bei uns war immer Haus der offenen Tür – und das heißt, dass bei uns ständig Kinder aus der Nachbarschaft waren. Dann wurde bei uns in der Woh-

nung gespielt, da war es oft völlig wurscht, ob es chaotisch aussah oder nicht. Also es wurde schon in der Freizeit sehr, sehr viel gespielt, aber nicht speziell mit Vater oder Mutter. Die anderen Kinder wurden dann mit bekocht und versorgt, und die anderen Mütter sahen das immer ganz gern.

### Beispiele für kindgerechtes Eingehen (hoher Wert):

#### Interview 3, Frage 5

Gezeigt hat sich das daran, dass ich, wenn es mir schlecht ging, immer zu meiner Mutter gegangen bin. Die hat mich getröstet, sehr gut auch. Sie hat mich sehr sensibel behandelt in dem Moment. Sie hat sofort bemerkt, dass ich richtig Kummer habe und dass es mir richtig schlecht ging. Dementsprechend hat sie auch reagiert. Sie hat versucht, mich erst mal zu trösten, und dann aber auch, wenn es mir besser ging, versucht, ihre Meinung zu sagen, auch mir dann zu sagen, ob das jetzt falsch von mir war, ob ich schuld bin, oder auch versucht, mir klar zu machen, die anderen zu verstehen.

#### Interview 12, Frage 8

Sie hat immer mit uns allen gespielt. Sie hat sehr häufig versucht, unsere Kreativität anzuregen mit Spielen. Sie hat sehr viele Spiele gemacht, die für unsere Phantasie anregend waren. Ich weiß noch ein Spiel, das ich jetzt noch gerne mit den Kindern von meinem Freund spiele - ich habe keine eigenen Kinder, ich leihe mir immer die von meinem Freund aus, die sind auch so vier, fünf - dass irgendwelche Ornamente oder irgendwelche Figuren oder nur ein Punkt auf ein Blatt Papier gemalt wurde, und es muss irgend etwas auf dieses Blatt Papier gemalt werden, wobei das, was bereits darauf ist, vollständig mit eingeschlossen werden muss. Es muss ein Teil des Objektes sein, muss aber noch als eigenes Objekt erkennbar sein. Das war eines der faszinierendsten Spiele bei uns. Meine Mutter ist in dieser Hinsicht sehr, sehr phantasievoll. Ich habe das sehr gemocht, ich habe meine ganze Kindheit gemocht.

## IV. Körperliche Zuwendung

Bei der Entwicklung dieser Skala wurde davon ausgegangen, dass das Ausmaß an körperlicher Nähe und Zärtlichkeit ein guter Indikator für die Qualität der Beziehung ist. Wenn Probanden die Beziehung zu dem Elternteil als harmonisch und liebevoll beschrieben, so gaben sie im allgemeinen auch an, dass beide Seiten es als angenehm empfanden, miteinander zu schmusen und zu „knuddeln“. Der Austausch von Zärtlichkeiten hatte in diesen Fällen etwas Selbstverständliches. Andererseits gab es aber auch Fälle, in denen davon berichtet wurde, dass der Elternteil sich körperlich distanzierte, wobei dies teils darauf zurückgeführt wurde, dass der Vater bzw. die Mutter körperliche Nähe generell schlecht aushalten konnte, teils wurde dieses Verhalten als Zeichen der Ablehnung interpretiert. Die betreffenden Probanden gaben an, dass sie die ablehnende Haltung des Elternteils deutlich spürten und dann auch selbst nicht mehr das Bedürfnis hatten, mit diesem Elternteil zu schmusen.

Ein niedriger Wert wurde vergeben, wenn der Interviewpartner berichtete, dass körperliche Nähe und Zärtlichkeiten vermieden wurden; ein hoher Wert zeigte ein hohes Ausmaß an körperlicher Zuwendung an.

Bei dieser Skala war insbesondere die Antwort auf die Frage 9 aussagekräftig.

Beispiele für wenig körperliche Zuwendung (niedriger Wert):

Interview 5, Frage 1

Er ist nicht – also er kann Körperlichkeit überhaupt nicht ausleben, Zärtlichkeit oder so etwas, wonach sich meine Mutter schon sehr gesehnt hat irgendwie. Das konnte er halt überhaupt nicht ihr geben, oder überhaupt keinem geben, kein Körpergefühl.

Interview 12, Frage 9

(Anmerkung: Das Beispiel bezieht sich auf das Verhältnis zum Vater.)

Ja, wie gesagt, von meiner Mama gab es das häufig, ziemlich viel, von meinem Vater gar nicht oder äußerst selten halt. Aber da muss ich noch ganz klein gewesen sein, als er mich mal gedrückt hat. Also selten, gar nicht will ich nicht sagen, aber wirklich sehr selten. Das ist schon ziemlich (Pause) schlecht. Das braucht man auch von seinem Vater. Irgendwo hat mich das geprägt, das weiß ich ganz genau.

Beispiele für viel körperliche Zuwendung (hoher Wert):

Interview 6, Frage 3

Dieses liebevolle halt, dass sie uns immer auf dem Arm hatte, egal was sie gemacht hat, geputzt und alles mögliche, da hat sie mich immer auf dem Arm gehabt dabei. Halt auch immer Küsschen hier, Küsschen da und in den Arm genommen, körperliche Nähe.

Interview 12, Frage 9, Zwischenfrage

*Und sie hat mit Dir geschmust?*

Ja sicher, das ist doch normal.

## **V. Kontinuität**

Mit Kontinuität war gemeint, dass das Verhalten des Elternteils aus der Sicht des Kindes gleichbleibend und vorhersehbar war. Ein gleichbleibendes Verhalten ist dabei nicht unbedingt positiv, denn der Elternteil konnte sowohl gleichbleibend liebevoll als auch gleichbleibend ablehnend wahrgenommen werden. Eine hohe Ausprägung dieser Dimension lag dann vor, wenn der Proband Gesetzmäßigkeiten im Verhalten des Elternteils erkennen konnte, so dass absehbar war, wie der Vater bzw. die Mutter in Zukunft reagieren würden. Geringe Kontinuität zeichnete sich demgegenüber dadurch aus, dass der Elternteil offensichtlich aus inneren Impulsen heraus handelte, deren Ursachen von außen nicht ohne weiteres erkennbar waren. Die Interviewpartner beschrieben die Eltern in diesen Fällen als

unberechenbar. Es gab sowohl Phasen der Vernachlässigung als auch Zeiten, in denen das Kind übermäßig verwöhnt wurde, wobei der Proband als Kind keinen Zusammenhang zwischen seinem Verhalten und dem des Elternteils herstellen konnte. Diese Situationen wurden insgesamt als schwierig wahrgenommen, denn es war kaum möglich, eine angemessene Strategie für den Umgang mit dem Vater oder der Mutter zu entwickeln.

Ein niedriger Wert zeigte an, dass der Proband von starken Schwankungen im Verhalten des Elternteils berichtete, die in keinem erkennbaren Zusammenhang mit seinem eigenen Verhalten standen, ein hoher Wert zeigte ein gleichbleibendes und vorhersehbares Reaktionsmuster des Elternteils an.

Hinweise auf die Kontinuität des elterlichen Verhalten fanden sich verstärkt in der ersten Hälfte des Interviews.

Beispiele für unvorhersehbare Schwankungen im Verhalten des Elternteils (niedriger Wert):

Interview 5, Frage 1

Hart war er, denke ich mal, habe ich gesagt, weil er uns schon mal geschlagen hat. Es war oft nicht ganz nachvollziehbar, wieso. Also eigentlich aus einer Erregung in ihm ist das passiert, nicht, weil jetzt irgend etwas Bestrafenswertes passiert ist, zum Beispiel ein Missgeschick von uns Kindern. Es gab immer auf den Hinterkopf. Was anderes gab es eigentlich ganz selten. Mal den Arsch versohlt, aber das war ziemlich selten. Einmal, weil ich zu laut gehustet habe. Das ist eigentlich das extremste Beispiel, wo ich nicht verstanden habe, was das überhaupt soll. Das kam mir schon ziemlich hart vor.

Interview 6, Frage 11

Es ist so, dass meine Mutter – also sehe ich so – dass sie so eine Art Doppelleben führt, weil sie einerseits ihren Beruf hat und das auch ziemlich gut durchzieht, also auch ziemlich seriös dabei ist und alles mögliche tut und macht, und dann halt auf der anderen Seite sich total gehen lässt, in Verbindung mit dem Alkohol. Das ist dann praktisch wie eine andere Person für mich, wenn sie getrunken hat. Sie ist sonst richtig lieb eigentlich in ihrer Art, nur wenn sie getrunken hat, wird sie halt total aggressiv, so richtig extrem aggressiv.

Interview 9, Frage 12

Aber in der Zeit, als meine Eltern sich so gestritten haben, da hat mein Vater mich zweimal geschlagen, was ich als zu Unrecht empfand. Da hatte ich wirklich eine blaue Backe. Und einmal kam er aus dem Haus gerauscht. Und ich war auf der Straße am Spielen und hatte mich gerade mit einem Kind gezankt. Und da kam er und schlug mich so ins Gesicht, dass ich mich einmal um meine eigene Achse gedreht habe. Und ich hatte mit ihm überhaupt nichts gehabt. Er hat sich da einfach in meine Sachen eingemischt, weil er von zu Hause kam und die beiden sich gestritten hatten. Da hat er einfach seine Wut an mir ausgelassen. Das habe ich auch damals genau so empfunden. Ich stand da zufällig im Weg, und da hat er sich einfach etwas gesucht, woran er jetzt seine Wut auslassen konnte.



Beispiel für geringe Schwankungen und hohe Vorhersehbarkeit (hoher Wert):

Interview 10, Frage 3

(Anmerkung: Das Beispiel bezieht sich auf das Verhältnis zur Mutter.)

Ich würde erst mal sagen, korrekt. Warum das so war, das kommt ja gleich. Und leichter einschätzbar im Vergleich zu meinem Vater, auch liebevoll und gerecht und nicht sehr emotional.

Jetzt komme ich mal zur Erklärung. „Korrekt“ hängt zusammen mit „leichter einschätzbar“. Ich hatte eben immer das Gefühl, ich könnte vorher sagen, wie meine Mutter auf bestimmte Dinge reagieren würde. Und wenn ich jetzt ein richtiges Problem habe – und eigentlich bis heute – dann bespreche ich das eher mit meiner Mutter, weil ich weiß, dass sie eher, in Anführungsstrichen, vernünftiger reagiert. Mein Papa - es kann natürlich sein, dass ich einen guten Moment erwische, dass er total – also angenommen, ich hätte jetzt irgendwas gemacht, bräuchte Hilfe, dann könnte es sein, dass er in einem guten Moment sagen würde „Ach, das macht überhaupt nichts, mach Dir da keine Gedanken drüber“, aber in einem schlechten Moment könnte es genau das Gegenteil sein. Bei meiner Mutter kann ich das eher vorherbestimmen und kann dann auch mit ihr eine Strategie besprechen, wie man jetzt da rauskommt. Korrekt im Sinne von gerecht und angemessen reagierend.

## **b) Skalen der sprachlichen Analyse**

### **I. Quantität**

Diese Skala wurde entwickelt in Anlehnung an die gleichnamige Konversationsmaxime von Grice. Nach Grice setzt die verständliche Darstellung eines Sachverhalts voraus, dass vier Bedingungen erfüllt sind (Grice 1975, siehe auch Bierhoff, 2000). Die erste dieser Bedingungen, die *Maxime der Quantität*, bezieht sich auf die Menge des Gesagten bzw. Gesprochenen. Demnach ist ein Text dann verständlich, wenn wichtige Informationen gegeben, unwichtige aber weggelassen werden. Auf das Bindungsinterview bezogen bedeutet dies, dass die kindlichen Bindungserfahrungen dann in nachvollziehbarer Weise dargestellt wurden, wenn der Interviewpartner die herausragenden Merkmale seiner Beziehung zu den Eltern beschrieb und einzelne Kindheitserlebnisse exemplarisch erzählte, sich aber nicht in Details verlor.

Die Maxime der Quantität kann sowohl durch eine verkürzte als auch durch eine sehr ausführliche Darstellung verletzt werden. Die Beschreibung der Eltern-Kind-Beziehung im Bindungsinterview wurde als zu knapp angesehen, wenn der Proband insgesamt nur wenige Informationen hierzu gab, so dass es bei der Auswertung schwer fiel, sich ein Bild von der Beziehung zu machen. Charakteristisch für eine geringe Ausprägung dieser Dimension war auch, dass der Interviewpartner häufig angab, sich nicht erinnern zu können. Eine zu ausführliche Darstellung war demgegenüber dadurch gekennzeichnet, dass nicht nur die wesentlichen Merkmale der Beziehung beschrieben wurden, sondern auch viele neben-

sächlichen Aspekte und eher unbedeutende Ereignisse; für die Einschätzung der Beziehung war es nicht erforderlich, all diese Einzelheiten zu kennen.

Ein niedriger Wert auf dieser Skala stand für eine verkürzte Darstellung, anhand derer die Beziehung nur schwer beurteilt werden konnte, ein mittlerer Wert wurde vergeben, wenn die Informationsmenge angemessen war, und ein hoher Wert zeigte an, dass der Proband weit ausschweifend berichtet hatte.

Als Kriterium für die Quantität diente die Anzahl der Wörter des Transkripts. Die Wortanzahl wurde, wie bereits erwähnt, mit Hilfe der elektronischen Textverarbeitung abgerufen und am Ende jedes Transkripts vermerkt. Für die Skala „Quantität“ liegt also ein Zahlenwert vor, anhand dessen die Einschätzung erfolgen sollte.

Beispiele für geringe Quantität (niedriger Wert):

Interview 8, Frage 2

*Wie war das Verhältnis zu Deinem Vater?*

Gut.

(Anmerkung: Dies ist die vollständige Antwort auf die Frage.)

Interview 18, Frage 2, Zwischenfrage

*Was meinen Sie mit „Respektsperson“?*

Respektsperson ja, aber eben doch sehr liebevoll. Ich wüsste nicht, wie ich das jetzt näher umschreiben sollte.

Beispiel für hohe Quantität (hoher Wert):

Interview 17, Frage 17

*Siehst Du Deine Eltern heute anders als früher?*

Ja klar. Also ich würde das in drei Stadien einteilen. Ich habe meine Eltern erst als ‚So muss das sein‘ empfunden und habe daran nichts auszusetzen gehabt im Sinne von ‚Hier ist etwas nicht in Ordnung‘ oder ‚Die sind ja krank‘ oder ‚An denen ist etwas nicht in Ordnung‘, sondern das war ja für mich die einzige Art zu leben, weil es das war, womit ich groß gezogen wurde, und folglich habe ich das nicht in Frage gestellt. In Frage gestellt habe ich das dann, das war die Phase 2 sozusagen. Auch wenn ich in dieser Anfangsphase mit manchen Sachen nicht zufrieden war - Klar empfand ich manches als ungerecht, aber das gibt es überall. In Phase 2 habe ich dann gemerkt durch den Sport und den Kontakt mit anderen Menschen – Ich habe nie großartig zu Hause Besuch gehabt. Wenn ich mal einen Freund zu Besuch hatte, war das einer oder maximal zwei, und spätestens um neun Uhr mussten die dann gehen. Und es war nie so, dass bei mir irgendwie unvorbereitet „Hey!“ ein paar Leute hereinschneiten und wir uns dann irgendwie in die Küche setzten oder so, sondern wenn, dann immer alle zurückgezogen in meinem Zimmer. Meine Eltern mochten meine Freunde alle gern. Die interessierten sich auch für die. Aber es wurde immer irgendwie „meines“ „deines“ schön abgezirkelt, was meines ist und was deines ist. Es war nie ein Miteinander, so fließend, und man teilt etwas. Das fand ich schon immer alles übertrieben ordentlich, also auch nach innen setzte sich das fort, das war nicht nur eine äußere Ordnung. Und in dieser Phase 2, in der der Kontakt mit Sportfreunden und deren Familien dann enger wurde, merkte ich halt, dass man sich ungerecht oder falsch oder unfair behandelt fühlen kann von seinen Eltern. Das kam auch in den anderen Familien vor, aber die Art, wie man miteinander umging dabei, war eine völlig andere, eben nicht das Kind mit Sanktionen überziehen und Liebesentzug und so, sondern ich hatte doch das Gefühl, bei aller Verschiedenheit und auch bei allem „Jetzt reden

wir mal ein Machtwort!“ kam für mich doch immer irgendwie durch: ‚Die mögen ihre Kinder.‘ Es gibt den Spruch „Du sollst Vater und Mutter ehren“, es gibt in der Bibel aber nicht den Spruch „Du sollst als Elternteil Deine Kinder ehren“, und den Spruch vermisste ich, zu Hause habe ich den vermisst. Und in anderen Familien habe ich gemerkt, davon kommt etwas herüber, dass die Eltern ihren Kindern trotzdem zeigen „Wir lieben Euch“ oder „Ihr seid uns wichtig“, „Wir verstehen Euch, aber hier müssen wir jetzt mal so handeln, wie es Euch nicht passt“. Und in dieser Phase war es dann so, dass ich anfing, meine Eltern ganz kritisch zu sehen, und immer unzufriedener mit meinen Eltern wurde, eben auch: ‚Warum habe ich bloß solche Eltern?‘ Und da fing eigentlich auch dieser Bruch an, dass ich mich von zu Hause abgenabelt habe. Da war ich noch total jung. Und Phase 3 – Das steigerte sich dann, bis ich auszog. Der Auszug war auch ein Auszug nicht im offenen Streit, so mit Schreien und so weiter. Wir haben uns sogar noch die Hand gegeben, aber das war so gefühlkalt, das kann man sich überhaupt nicht vorstellen. Ich habe meinen Koffer im Zimmer gepackt. Am frühen Vormittag kam ein Freund, um mich mit meinen Sachen nach XX (*Ortsbezeichnung*) zu fahren. Und während ich diesen Koffer noch packte, fing mein Vater schon an, die Tapeten von den Wänden zu reißen in meinem Zimmer und alles schon rauszuschmeißen. Es waren garantiert zwei bis drei Jahre, die ich zu lang zu Hause gewohnt hatte. Das war genau diese Überreizung, die die Sache für immer und ewig unvereinbar werden ließ zwischen meinen Eltern und mir. Also das kulminierte bis zu diesem Punkt, dann zog ich aus. Und in dieser dritten Phase dann, ab 23 - ich begann mein eigenes Leben - da habe ich mich sehr verändert. Einige Leute, die mich von 20 bis 23 eng verfolgt haben, haben das mitgekriegt, dass ich eine ziemliche Wendung gemacht habe, sozusagen um 180 Grad. Und so fühlte ich mich auch, wie von unglaublich vielen Fesseln befreit, wie von einem Panzer befreit. Da habe ich angefangen, meine Eltern ganz anders zu sehen, mit dem Abstand. Ich war froh, weg von denen zu sein, aber gleichzeitig merkte ich auch, was an denen liebenswert ist, durch die Distanz. Und ich war dann so zweimal im Jahr dort. Aber es entstand nie wieder etwas Warmes, etwas Herzliches. Ich war immer mehr so auf – ich war immer Gast. Ich habe nie das Gefühl gehabt ‚Der Junge kommt nach Hause‘. Mein Zimmer existierte ja schon am nächsten Tag nicht mehr, nachdem ich ausgezogen war. Wenn ich nach Hause kam, gab es einen ausklappbaren Sessel. Der wurde, wenn ich kam, ausgeklappt. Darauf schlief ich. Sobald ich wach wurde, wurde das Bettlaken zusammengefaltet und der Sessel, und es sah aus, als wenn ich gar nicht da wäre. Es gab dann in meinem ehemaligen Kinderzimmer eine Ecke von einem Quadratmeter neben der Heizung, da konnte ich meine Sachen abstellen. Ich hatte einen Kulturbeutel, den konnte ich nicht im Bad stehen lassen, der musste wieder auf diesen einen Quadratmeter zurück. Überall ließ man mich spüren – ob absichtlich oder nicht – ‚Du bist hier zu Gast, und Du richtest Dich nach unseren Regeln hier‘. Während meine Eltern, die haben mich zweimal hier besucht, und dann erwarteten sie, dass ich alles nach ihrer Nase machte, was nicht passierte. Und sie sind auch beide Male vorzeitig hier abgereist, also wirklich mit Ärger und Enttäuschung. „Wir sind hier nicht willkommen.“ Und das ist eine anmaßende Haltung, die ich nicht bereit bin zu akzeptieren. Irgendwann bin ich denen ebenbürtig, auch erwachsen, und wenn die möchten, dass ich mich zu Hause nach ihnen richte, dann richten sie sich bei mir nach mir, Feierabend. Oder aber sie sagen „Du bist Gast, wir machen es Dir hier ein paar Tage schön“, dann können die das auch von mir hier erwarten. Aber ich bin nicht mehr bereit, bloß zu geben, auch nicht Eltern gegenüber. Ich möchte da gleichberechtigt behandelt werden. Und die vierte Phase begann, als meine Krankheit begann mit den Bandscheiben und ich fast zwei Jahre lang im Krankenhaus lag und mich dann diese Alpträume – Ich lebte Sachen aus meiner Kindheit, diese Prügelszenen, noch einmal durch. Da fing ich an, meine Eltern unglaublich schlecht zu betrachten. Diese Alpträume ließen mich wochenlang nicht schlafen. Und ich merkte, dass ich auch Aggressionsträume hatte. Also ich kann mich erinnern, dass ich ein paar mal darüber nachgedacht habe: ‚Wenn mein Vater mich das nächste Mal anfasst oder verhauen will, dann nehme ich einen Gegenstand und ziehe ihm den über den Scheitel. Dann wehre ich mich.‘ Ich habe das nie gemacht, denn solche Lösungen waren für mich nie akzeptabel, bis heute nicht. Körperlich etwas zu regeln, das ist für mich – Da gehe ich lieber und gelte als feige. Daran glaube ich nicht. Aber trotzdem hatte ich diese unterdrückten Aggressionen in mir. Manchmal habe ich gedacht: ‚Du fährst dahin, und wenn er die Tür aufmacht, dann haust Du ihm in die Fresse, dann haust Du

den blutig.' Ich hatte unglaubliche Aggressionen gegen meine Eltern. In der Zeit riefen die regelmäßig im Krankenhaus an. Nach über einem halben Jahr, vielleicht war es auch mehr, haben die gesagt: „Wir würden Dich gern besuchen kommen.“ Aber dann bekam ich mit, dass wohl Leute danach gefragt haben, ob sie mich schon mal besucht hätten und wie es mir ginge. Man hätte gehört, ich wäre so krank. Und da fiel dann bei mir der Groschen: ‚Die wollen mich besuchen, damit sie vor Leuten sagen können ‚Wir waren jetzt mal da‘, und nicht, weil sie mich wirklich meinen‘. Und dann habe ich gesagt: „Ich möchte nicht, dass Ihr mich besuchen kommt. Was habe ich davon? Was es hier zu erzählen gibt, kann ich Euch am Telefon erklären. Da kommt Ihr hierhin und besucht mich am Tag ein bis zwei Stunden. Das ist blöd, davon habe ich nichts. Lasst uns lieber mal treffen, wenn ich wieder gesund bin, entweder im Urlaub, oder ich komme mal nach Hause. Würde ich gern mal wieder machen.“ Und die Antwort darauf war: „Du bist hier jederzeit herzlich willkommen. Ruf uns an, wenn Du kommst, dann kümmern wir uns um ein Hotelzimmer für Dich.“ Sie sagten also nicht, dass ich kommen kann, aber nicht mehr bei denen wohnen kann, sondern das kam dann so herüber. Sie hatten mir ein paar Jahre vorher auch schon mal Hausverbot erteilt. Durch einen Anruf an einem Geburtstag von mir haben sie das dann wieder rückgängig machen wollen, aber sie haben sich nie bei mir entschuldigt. Sie haben sich nie bei mir für irgend etwas entschuldigt, die Prügel oder so etwas, während ich das oft gemacht habe. Und da habe ich dann entschieden ‚Okay, jetzt reicht es mir. Ich bin nicht jemand, der sich von denen hin und her schieben lässt, so wie sie es brauchen. Wenn sie mich in meinem Heimatort in ein Hotelzimmer stecken wollen, anstatt dass ich bei denen bin – So etwas brauche ich nicht, solche Menschen. Und bei den Leuten erzählen ‚Ja, unser Junge ...‘, das ist verlogen. Dafür gebe ich mich nicht her.‘ Und dann habe ich mich entschieden, einen sehr langen Brief zu schreiben, in dem ich mir all die Aggressionen von der Seele geschrieben habe. Darin stehen einige Sachen, an die ich mich erinnert habe, so die Prügel Szenen und der Psychoterror. Das war mir wichtig, wenn ich schon nicht mit denen darüber reden kann, mir die wenigstens von der Seele zu schreiben. Und da habe ich auch geschrieben: ‚Ich sage mich von der gesamten Verwandtschaft außer von meinen Großeltern los. Ich will nichts mehr damit zu tun haben.‘ Dann habe ich den Brief noch eine Weile liegen lassen, und dann habe ich ihn weg geschickt. Das ist die Phase 4 sozusagen, der Abschluss. Und die Phase 5 ist jetzt die, dass ich Eltern habe, die für mich eigentlich tot sind, aber sie sind noch nicht begraben. Ich habe keinen Kontakt zu ihnen. Sie leben ihr Leben, und ich wünsche, dass sie dabei glücklich sind, aber ich habe nichts damit zu tun. Ich sage auch nicht, dass das richtig oder falsch ist, wie sie leben. Ich bin mir sicher, die lieben sich, und die sind glücklich mit ihrem Leben. Ich halte sie für Menschen, die zu Erkenntnissen nicht fähig sind, und die schon gar nicht dazu fähig sind, sich für Fehler zu entschuldigen. Die Größe oder Persönlichkeit haben die nicht, oder sind zu unsicher oder schämen sich; ich weiß es nicht. Nur wenn so etwas nicht vorhanden ist und ich mit Sachen ein Problem habe und darüber nicht reden kann, dann kann ich nur für mich allein versuchen, das zu lösen. Da ich gemerkt habe, dass ich dieses Thema nicht überwinden kann – das würde nur in einem Gespräch gehen – habe ich mich entschieden, dann vermeide ich das Thema. Und ich habe die Entscheidung bis heute nicht bereut, ganz im Gegenteil, ich bin immer zufriedener. Ich habe seit über zwei Jahren nie mehr mit meinen Eltern gesprochen. Ich vermisse nichts, gar nichts.

(Abdruck mit Genehmigung des Befragten)

## II. Innere Logik

Hier wurde beurteilt, inwieweit die Darstellung des Interviewpartners eine innere Logik aufwies, das heißt, in sich geschlossen, verständlich, widerspruchsfrei und glaubwürdig war. Die Skala schließt an die *Maxime der Art und Weise* und die *Maxime der Qualität* von Grice an.

Mit dem erstgenannten Prinzip ist gemeint, dass die Inhalte einer Aussage in einer geordneten Abfolge präsentiert werden sollten. Diese Bedingung war im Bindungsinterview erfüllt, wenn der Proband auf die einzelnen Fragen des Leitfadens inhaltlich geschlossene Antworten gab, aus denen unmittelbar hervorging, was er zum Ausdruck bringen wollte. Eine angefangene Argumentation wurde in diesem Fall meist zu Ende gebracht und nicht durch abrupte Themenwechsel oder Gedankensprünge abgebrochen. Die Gedankengänge des Interviewpartners waren gut nachvollziehbar, weil er sie klar und deutlich formulierte. Im Transkript des Interviews war insgesamt ein „roter Faden“ erkennbar.

Für die Verständlichkeit des Interviews ist weiterhin wichtig, dass keine Widersprüche auftauchen, das heißt, die verschiedenen Aussagen sollten inhaltlich zueinander passen. Dieser Aspekt leitet über zur Maxime der Qualität, der zufolge ein Sprecher keine falschen Angaben machen sollte. Es wurde angenommen, dass der Grad der Widerspruchsfreiheit ein Indikator für den Wahrheitsgehalt des Interviews ist. Ein Proband, der die Beziehung zu den Eltern weitgehend widerspruchsfrei beschrieb, bemühte sich offensichtlich um Objektivität, was seiner Darstellung insgesamt gesehen Glaubwürdigkeit verlieh. Wenn ein Interviewpartner sich hingegen in viele Widersprüche verstrickte, so ergab sich daraus, dass ein Teil seiner Aussagen nicht zutreffend sein konnte; die Äußerungen dieser Probanden waren daher vermutlich in hohem Maße subjektiv verzerrt.

Ein niedriger Wert auf der Skala „Innere Logik“ wurde vergeben, wenn die Darstellung des Probanden unverständlich, verworren und voller Widersprüche war; ein hoher Wert zeigte an, dass die Aussagen gut verständlich waren, einen „roten Faden“ aufwiesen und weitgehend widerspruchsfrei waren.

Widersprüche konnten sowohl innerhalb einer Antwort als auch beim Vergleich von mehreren Antworten auftauchen. In diese Skala ging auch ein, inwieweit der Interviewpartner die zu Beginn genannten fünf Begriffe zur Beschreibung der Eltern im weiteren Verlauf des Interviews überzeugend belegen konnte. Die Begriffe galten als belegt, wenn später berichtete einzelne Episoden inhaltlich in die gleiche Richtung wiesen. Eine widersprüchliche und damit unglaubwürdige Beschreibung war hingegen dadurch gekennzeichnet, dass die Darstellung einzelner Episoden ein ganz anderes Bild der Eltern vermittelte als die allgemeine Charakterisierung.

Beispiele für Widersprüchlichkeit und Unklarheit (niedriger Wert):

Interview 7, Frage 4

*Wie war das Verhältnis zu Deiner Mutter?*

Spontan würde ich sagen, gut eigentlich, obwohl mir immer was gefehlt hat. Doch, ich würde wirklich sagen gut, weil, theoretisch, wenn ich ein Problem gehabt hätte, hätte ich zu ihr hingehen können, aber irgendwas hat mich halt immer abgehalten, zu ihr hinzugehen, vielleicht weil sie halt so distanziert war. Aber irgendwo wusste ich im Kopf ‚Eigentlich könntest Du hingehen, sie wäre wohl da, wenn Du Dich um sie bemühen würdest‘. Es war wohl irgendwie nicht leicht genug hinzugehen.

## Interview 20, Frage 1, Zwischenfrage

*Was meinen Sie mit „liebe Anteile“?*

Sagen wir mal, er hatte eine Art gehabt, wo ich sagen kann – also „liebepoll“ kann man ja unterschiedlich definieren - ich denke, er hat so seine Art gehabt, wo er die anderen Anteile hatte aus der Verantwortung heraus, wie er versucht hat, sich doch um die vielen Kinder im Rahmen seiner Möglichkeiten zu kümmern. Die sehen ja häufig bei Eltern sehr unterschiedlich aus. Das ist ja eine Frage, wie man das bewertet und definiert.

*Wie hat sich das geäußert, dass er sich um Sie gekümmert hat?*

Das ist immer sehr unterschiedlich jetzt in meiner eigenen Wahrnehmung, weil ich einfach so merke, dass man selber andere Vorstellungen haben kann, aber der andere eben andere Vorstellungen hatte und das auch aus seinen Vorstellungen heraus gemacht hat. Und wie er das eben aus seinen Vorstellungen heraus gemacht hat, kann es natürlich schon sein, dass er sich da bemüht hat. Ich war mehrere Jahre auf einem Internat gewesen. Das war eigentlich sehr unglücklich, weil ich durch eine unglückliche Geschichte dahin kam, zumindest vom Ablauf her. Hatte da dann auch viele Probleme gehabt, weil ich da eigentlich nicht so gern sein wollte. Und da, wo ich dann Probleme hatte, da war er dann immer schon da, indem er sich dann auch, ich sage mal, eingesetzt hat in einer Weise, die ihm möglich war, und nicht in einer Weise, die ich jetzt gern gehabt hätte, dass er mich mitgenommen hätte, sage ich mal. Und dann, dass es dann teilweise auch klafft, wo ich eben halt sage: ‚Das waren eben seine Möglichkeiten. Ich hätte eine andere gewählt, wenn ich in der Situation gewesen wäre. Und das waren eben seine Möglichkeiten.‘ Klar, darüber kann ich heute noch teilweise sehr traurig sein, aber auf der anderen Seite ist da auch so ein Anteil, wo ich merke, dass ich das einfach auch als seine Möglichkeiten akzeptiere.

*Wie hat sich das im Verhalten gezeigt, was Sie als „seine Möglichkeiten“ bezeichnen?*

Seine Möglichkeiten waren immer die gewesen, dass er sich die Situation angeguckt hat und dann zu der Situation Stellung bezogen hat, sprich auf den Tisch hauen. So hat er das gemacht. Er hatte da keine Angst, dann auf den Tisch gehauen. Es hat ja auch sogar positive Folgen für mich gehabt, zwar nicht in der Form, wie ich es mir gern gewünscht hätte – gerade so im Internat, dass ich dann in eine andere Gruppe hinein kam, zu einem anderen Gruppenleiter, was ja auch gut war – aber es hat natürlich nicht das erbracht, was ich mir gewünscht hätte, nämlich einfach da weggehen zu können nach dem Motto „Komm mit“.

## Interview 17, Frage 13

*Wie oft kam es zu diesen Misshandlungen?*

Ich empfinde es als superoft, auch noch im nachhinein. Ich würde sagen, ein- bis zweimal im Jahr.

Beispiele für Klarheit und Widerspruchsfreiheit aufgrund einer gut nachvollziehbaren Erläuterung allgemeiner Begriffe (hoher Wert):

## Interview 3, Frage 2

Meine Eltern waren sehr konservativ. Sie hatten mit beiderseitigem Einverständnis diese Aufteilung, dass meine Mutter für den Haushalt alles macht und mein Vater überhaupt nichts. Und das war für mich überhaupt nicht in Ordnung.

*Hast Du das als Kind auch schon so gesehen?*

Ich glaube schon. Da kamen halt wirklich so alberne Sachen rüber, dass mein Vater über das Essen geschimpft hat und meine Mutter sich schlecht gefühlt hat dabei, was ich überhaupt nicht verstanden habe. Oder wenn etwas fehlte, dass immer meine Mutter gerannt ist. Dass es in unserer alten Wohnung vier normale Stühle und einen besseren gab, und er immer den besseren hatte. Das fand ich ganz eigenartig. Und das fällt mir jetzt gerade ein, weil bei den Wanderungen immer er derjenige war, der die Leitung übernommen hat. Er hat uns immer geführt,

und wir haben uns oft verlaufen. (Lacht) Und das Traditionelle war dann auch bei uns Kindern. Meine Schwester musste viel eher im Haushalt mitarbeiten, viel mehr als wir. Ich erinnere mich vage an eine Szene, wo meine Mutter so was gesagt hat „X, Du bist ein Mädchen, Du musst das jetzt können“. Da gab es einen Konflikt, weil X keine Lust gehabt hat. Da hat die das gesagt.

#### Interview 12, Frage 4

*Und was meinstest Du mit „Glücke“?*

Sie hat alles verteidigt, was mit der Familie zusammenhing. Sie hat jeden angegriffen, der sie angegriffen oder die Familie angegriffen hat. Sie hat alles zusammengehalten, alles beschützt. Es war alles heil und rein und ganz. Es durfte keinen interessieren, wie das innen war, das war unsere Sache. Nach außen hin hat sie alles verteidigt, was uns angegriffen hat.

### III. Interaktivität

Auf dieser Skala wurde eingeschätzt, inwieweit der Interviewpartner die Instruktion und die Fragen des Leitfadens aufgriff. Es ging also darum, ob er die inhaltlichen Vorgaben des Interviews berücksichtigte. In diese Skala ging die *Maxime der Relevanz* von Grice ein, nach der ein Sprecher sich zum Thema der Konversation äußern und nicht auf andere Sachverhalte ausweichen sollte.

Im Bindungsinterview konnte sich ein Proband in unterschiedlich hohem Ausmaß auf das Thema einlassen. Eine hohe Ausprägung von Interaktivität war dadurch gekennzeichnet, dass der Interviewpartner sich sichtlich bemühte, die Instruktion einzuhalten und auf die Fragen einschließlich der Zwischenfragen einzugehen. Die Transkripte dieser Interviews waren sehr informativ im Hinblick auf die zu beurteilenden Kriterien und konnten ohne größere Schwierigkeiten ausgewertet werden. Wenig interaktive Probanden dagegen beachteten die Instruktion und die Fragen scheinbar kaum. In den ersten Sätzen gingen sie meist noch auf das vorgegebene Thema ein, wandten sich dann aber unaufgefordert Aspekten zu, die mit der Frage kaum noch in einem Zusammenhang standen, und redeten nach dem Prinzip des freien Assoziierens einfach weiter. Das Interview war dadurch inhaltlich breit angelegt, was die Auswertung jedoch nicht leichter machte, sondern ganz im Gegenteil dazu führte, dass die Rater vor der Skalierung und Kategorisierung zunächst entscheiden mussten, welche Informationen hierfür relevant und welche irrelevant waren.

Die Skala erhielt die Bezeichnung „Interaktivität“, weil die Nähe zum Thema auch Aufschluss darüber gab, inwieweit der Interviewpartner und der Interviewer in einen echten Dialog eingetreten waren. Hoch interaktive Probanden bemühten sich, die Fragen präzise zu beantworten. Wenn sie eine inhaltlich geschlossene Antwort gegeben hatten, machten sie von sich aus eine Pause, um dem Interviewer die Gelegenheit zu geben, die nächste Frage zu stellen. Aufgrund dieses Verhaltens vermittelten sie den Eindruck, dass sie dem Thema

generell aufgeschlossen gegenüberstanden und auch interessiert daran waren, welche Beiträge (in Form von Fragen) der Interviewer liefern würde. Im Fall von geringer Interaktivität dagegen gab es oftmals keine Pausen im Redefluss des Probanden, so dass der Interviewer gelegentlich unterbrechen musste, um die Fragen stellen zu können. Einige wenige Probanden, die dieses Verhalten in einer extremen Form an den Tag legten, versuchten sogar, den Interviewer gar nicht mehr zu Wort kommen zu lassen. Die Vermutung liegt nahe, dass sie auf diese Weise das Gespräch kontrollieren wollten. Geringe Interaktivität kann daher auch als Ausdruck einer Abwehrhaltung interpretiert werden, die aus einer Unsicherheit im Umgang mit der vorgegebenen Thematik resultierte.

Ein niedriger Wert stand dafür, dass der Interviewpartner häufig gegen die Instruktion verstieß und die Fragen des Leitfadens oftmals thematisch nicht traf, ein hoher Wert zeigte an, dass er sich sichtlich bemühte, die Instruktion einzuhalten und auf die durch die Fragen vorgegebenen Themen einzugehen.

Eine Nichtbeachtung der Instruktion konnte sich darin zeigen, dass der Proband von Ereignissen berichtete, die offensichtlich nicht in seiner Kindheit, sondern in späteren Lebensphasen stattgefunden hatten. Das Thema der Fragen wurde beispielsweise verfehlt, wenn schon vor der Frage 15 ausführlich über andere Bezugspersonen, die neben den Eltern eine wichtige Rolle gespielt hatten, gesprochen wurde. Wenn der Interviewpartner bereits vor den Fragen 16 bis 19 nicht die Gedanken und Gefühle, die er als Kind in Bezug auf seine Eltern hatte, sondern eher seine heutige Sichtweise der Beziehung wiedergab, so wurde dies ebenfalls als Hinweis auf geringe Interaktivität gewertet.

Beispiel für Missachtung der Instruktion (niedriger Wert):

Interview 20, Fragen 4 und 5

*Wie war das Verhältnis zu Ihrer Mutter?*

Ich denke, ich hatte immer ein gutes Verhältnis zu meiner Mutter. Doch, das hatte ich schon. Sicherlich hatte sie ihren Anteil auch sehr stark gehabt und mein Vater auch an der Internatsgeschichte. Das war ja nicht nur seine Entscheidung, sondern eine gemeinsame Entscheidung, die sie mit getragen hat. Aber das war okay. Das Verhältnis war okay.

*(Es folgt ein Monolog des Interviewpartners über das Verhältnis zu den Eltern im Erwachsenenalter, der von der Interviewerin abgebrochen wird.)*

*Hatten Sie zu einem Elternteil eine engere Beziehung als zu dem anderen?*

Das weiß ich gar nicht. Für welchen Zeitraum soll ich das beantworten?

*Für die Kindheit, also am besten die Zeit vor dem Internatsaufenthalt.*

Also ich denke, dass ich mehr auf meinen Vater fixiert war, weil er immer alles in die Hand nahm wahrscheinlich. Ich glaube, das hat damit zu tun. Wenn das Telefon klingelte, ging er in der Regel dran. Von daher war da die größere Nähe, weil hinterher in der Internatszeit, das waren ja fünf Jahre, wenn ich dann anrief, dann war er in der Regel oft dran. Also da war der Kontakt – der war näher zu meinem Vater.



## Beispiel für Missachtung der Frage / freies Assoziieren (niedriger Wert):

### Interview 9, Frage 3

*Beschreiben Sie Ihre Mutter mit 5 Eigenschaftswörtern. Können Sie näher beschreiben, warum Sie diese Wörter gewählt haben?*

Meine Mutter habe ich auch als sehr liebevoll empfunden. Meine Mutter hat sich sehr viel mit mir beschäftigt, als ich kleiner war. Bei meiner Mutter war es so, dass sie nach außen vorgab, streng zu sein, und dann musste sie aber immer mit den Augen grinsen oder lachen, und dann wusste ich, dass sie das gar nicht so böse meinte. Das habe ich als Kind schön gefunden, dass es nicht so eine Mauer war oder so eine Wand, an der mir Grenzen gesetzt wurden, sondern damit hat sie mir Verständnis signalisiert, und auch mit einer Portion Humor. Ja, wie gesagt, ich habe meine Mutter schon als sehr liebevoll empfunden. Was weiß ich, Kinder drücken sich aus mit Ausdrücken, bei denen Erwachsene den Anspruch stellen, dass das jetzt so nicht gemacht werden soll, oder dass man nicht aufgeräumt hat. Dann hat sie das rübergebracht und war dann auch streng, aber je nachdem, wie ich darauf geantwortet habe, musste sie grinsen und hat aber dann versucht, sich das zu verkneifen, weil sie als Mutter streng sein musste oder sich selbst so verstanden hat - versucht, das auch durchzusetzen und zu erreichen. Ich habe das als angenehm empfunden, denn es gibt ja auch Situationen, die dann nicht so angenehm sind, wo man einfach so durchgedrückt wird. Insofern – vor meiner Mutter hatte ich einfach keine Angst, wobei das bei meinem Vater schon passieren konnte. Wenn der so richtig ausgeflippt ist, dann konnte man schon Angst kriegen. Ich wusste, wie ich mit ihr umzugehen hatte. Sicherlich habe ich das damals auch bei meinem Vater gewusst, aber durch die vielen Jahre dazwischen habe ich das vergessen oder verlernt. Zu meiner Mutter habe ich eben immer Kontakt gehabt, und es hat sich bis heute gehalten, dass ich weiß, wie ich mit ihr umgehen muss. Viel mit mir beschäftigt. Die ist mit mir Rollschuh gelaufen. Das fand ich ganz toll, denn das machen viele Eltern nicht. Erst mal hatten die nicht die Zeit, und die haben sich auch nicht so verstanden. Wenn die ein gewisses Alter hatten, wenn die 30 waren, dann haben die sich nicht mehr auf Rollschuhe gestellt. Aber meine Mutter hat das gemacht, oder die hat mit mir Federball gespielt. Die hat zugesehen, dass sie morgens ihren Haushalt fertig hatte, und der Nachmittag gehörte mir. Wir sind auf den Spielplatz gegangen, in die Stadt, oder bei uns gab es einen Fuhrpark mit einem Spielplatz, was damals eine Rarität war. Und das war für mich dann immer etwas Besonderes, und das habe ich genossen. Obwohl es natürlich auch Zeiten gab, wo sie dann – Früher hatte man einen Washtag, da war man den ganzen Tag in der Waschküche. Dann konnte ich diesen Anspruch natürlich nicht erheben. Da habe ich mich den ganzen Tag allein beschäftigt. Das war eigentlich auch sehr schön. Aber was mir einfach gefehlt hat, das waren Geschwister. Das habe ich auch immer bedauert, dass ich keine Geschwister hatte und dass ich eigentlich auch ganz, ganz wenig Kinder zu mir nach Hause bringen durfte. Es ging einfach nicht. Meine Eltern hatten mit meiner Großmutter ganz große Schwierigkeiten, ganz große Probleme mit meiner Großmutter. Die hatte - sozusagen ein Putzteufel. Es durfte kein Stäubchen und kein Dreck und kein Geräusch – ja, es musste einfach alles so unauffällig wie möglich verlaufen. Und das ging einfach nicht, wenn man ein Kind im Haus hat. Da musste ich mich schon immer einschränken und beschränken, erst recht, wenn da noch andere Kinder gekommen wären. Ich kann das sicher an einer Hand abzählen, wann ich mal andere Kinder einladen durfte. Wobei ich zu meiner Großmutter eigentlich nie so direkten Kontakt hatte, das lief immer nur über Rückmeldung durch meine Eltern, dass meine Mutter dann immer sagte „Jetzt sei nicht so laut“ - wobei ich aber sowieso nicht so ein lebhaftes Kind war - „Du musst jetzt leise sein, damit wir nicht wieder Theater haben“. Das waren schlimme Sachen, die da abgelaufen sind. Mein Vater hat seine Mutter gehasst. Das lief so ab, wenn die sonntags morgens zur Kirche ging, dann hat er ihr Möbel aus der Wohnung geholt, von denen er meinte, dass er – sein Vater war tot – dass er darauf ein Anrecht hatte. Wenn meine Großmutter dann aus der Kirche kam, dann hat die natürlich getobt, dass er sich so etwas erlaubt hat. Da sind wirklich schlimme Sachen abgelaufen. Meine Mutter hat zum Beispiel Blumen im Garten gepflanzt. Meine Großmutter hatte ein Putzmädchen, die war geistig behindert, aber die konnte folgerichtig arbeiten, wenn man ihr immer gesagt hat, was sie machen musste. Und

die musste dann Asche über die Blumen schütten, damit die wieder kaputtgehen. So haben die sich gegenseitig immer versucht zu verletzen. Das war schon schlimm. Durch die Gespräche mit meinen Eltern hatte ich im Grunde eine riesige Angst vor meiner Großmutter. Ich konnte das jetzt aber nicht aus eigenem Erleben sagen, sondern das war übermittelt durch meine Eltern. Später habe ich zu dieser Großmutter einen ganz herzlichen Kontakt aufgebaut.

Beispiele für hohe Interaktivität / Bemühen um Einhaltung der Instruktion (hoher Wert):

#### Interview 4, Frage 1

Ja, das ist jetzt schwer, das zu unterscheiden, die Sicht von heute und von damals. Aber gut, ich würde, wenn ich es jetzt versuche – als sehr liebevoll, also mehr in dem Sinne von umsorgend als ein Eigenschaftswort vielleicht, sich also kümmern, und wenn Schwierigkeiten sind, aus dem Weg räumen. Jetzt fällt mir schon nichts ein. Ansonsten auch sehr auf Ordnung bedacht, aber andererseits auch ein spielender Vater, also sehr viel auch selber Ideen – er hat viele Ideen an meine Schwester und mich herangebracht und viel mit uns gespielt. Wenn man es ganz gut meint, waren es jetzt fünf. Es ist schwierig. Also ich habe jetzt ein bisschen Angst, das zu wechseln, wie ich ihn heute sehe.

#### Interview 10, Frage 1

Also „streng“ fiel mir zuallererst ein, weil es schon so war, dass ich – vor allem als ich Kind war – dass er häufiger geschimpft hat und dass ich da schon Angst vor hatte. Es war mir unangenehm. Er hat nicht sehr oft geschimpft, aber er war schon eine Autoritätsperson für mich. Weil ich den richtigen Eindruck erwecken wollte, habe ich direkt als zweites „gerecht“ gesagt. Ich hatte nicht immer den Eindruck, dass es gerecht war, aber im Großen und Ganzen war es das wohl. Rückblickend würde ich es auch nicht immer als gerecht einstufen, aber da kommt ja wahrscheinlich gleich noch was dazu, wie ich meine Eltern heute sehe.

## IV. Emotionale Offenheit

Was diese und die folgende Skala betrifft, so gibt es hierfür keine Analogie bei den Maximen von Grice. Mit den Maximen der Konversation kann jede Art von Gespräch auf einer allgemeinen Ebene beschrieben werden. Das Bindungsinterview stellte jedoch eine ganz bestimmte Form des Gesprächs dar, die mit weiteren, spezifischen Anforderungen an den Interviewpartner verbunden war. Diese speziellen Anforderungen werden bei den letzten beiden Skalen der für diese Arbeit entworfenen Auswertungsmethode thematisiert.

Es kann angenommen werden, dass die Beziehung zu den Eltern in der Kindheit für die meisten ein gefühlsbesetztes Thema ist. Die Probanden unterschieden sich darin, inwieweit sie die mit dieser Beziehung verbundenen Gefühle zum Ausdruck brachten. Die Bereitschaft und die Fähigkeit, über kindheitsbezogene Emotionen zu sprechen, wurden auf der Skala „Emotionale Offenheit“ eingeschätzt. Eine hohe Ausprägung dieser Dimension lag dann vor, wenn die Interviewpartner ihre Gefühle offen ausdrückten, was insgesamt auch zu einer Belebung des Gesprächs beitrug. Im Fall von geringer emotionaler Offenheit dagegen

thematisierte der Interviewpartner seine Gefühle kaum, so dass das Interview insgesamt eine gewisse Flachheit aufwies.

Ein niedriger Wert bedeutete, dass der Interviewpartner kaum Emotionen zum Ausdruck brachte, ein hoher Wert stand für einen hohen Anteil an Aussagen mit emotionalem Inhalt.

Hinweise auf die emotionale Ausdrucksfähigkeit konnten im gesamten Interview gefunden werden.

Beispiele für geringe emotionale Offenheit (niedriger Wert):

Interview 8, Frage 7, Zwischenfrage

*Wie hat sich die Behinderung Deines Bruders auf das Verhältnis zu Deinen Eltern ausgewirkt?*

Ich glaube, nicht mal so stark. Man denkt immer, dass ich mich dadurch – oder das haben mich schon viele Leute gefragt, ob ich mich jetzt irgendwie zurückgesetzt gefühlt hätte oder – Ich kann mich zumindest nicht erinnern. Vielleicht hat das irgendwelche Auswirkungen in meinem späteren Leben gezeigt, weiß ich nicht. Also die Anwesenheit meines Bruders hat natürlich einen starken Einfluss auf meine Entwicklung, auf meine Ansichten, mit Sicherheit auch auf meinen Lebensverlauf. Das ist ja immer so, dass so was ziemlich stark prägend ist. Aber ich kann nicht sagen, dass ich mich als Kind total zurückgesetzt gefühlt habe oder so. Es war immer so. Ich war nicht eifersüchtig, ich kann mich zumindest nicht daran erinnern.

Interview 13, Frage 11

*Was hast Du gemacht, wenn Du ein Problem oder Kummer hattest?*

Ich weiß gar nicht. Ich bin nicht so zu meinen Eltern gegangen. Ich bin eigentlich zu gar keinem gegangen. Mir ist jetzt aber auch Kummer nicht direkt bewusst. Ich war mehr so der Raufbold, nicht so der Nachdenkliche. Ich hatte eigentlich weniger Kummer. Der Kummer war mir vielleicht nicht bewusst. Ich habe es irgendwie ausgelebt.

Beispiel für emotionale Offenheit (hoher Wert):

Interview 14, Frage 7

*Wie hat Deine Familie die Wochenenden verbracht?*

Grässlich. Ich fand es immer scheußlich. Es war obligatorisch in meiner Familie, am Wochenende Verwandte zu besuchen. Ich fand es immer schrecklich. (Lacht) Und ich glaube, in den ersten Jahren hatten wir – wir waren eine der ersten Familien – schon ein Telefon, aber es war üblich – die Familie hat sich zu freuen, wenn man da ist. Und manchmal wurden dann die jüngeren Geschwister meiner Mutter, fand ich schon als junger Mensch, so überfallartig besucht, und dann wurde improvisiert. Da befand man sich meistens in einem größeren Familienkreis. Ich fand es als Kind scheußlich. War mir zu viel Familie.

## **V. Perspektive**

Eine weitere spezifische Anforderung des Bindungsinterviews bestand darin, dass die Interviewpartner sich zu einem Lebensabschnitt äußern sollten, der zeitlich relativ weit zurücklag; sie mussten daher die Aufgabe bewältigen, einen Teil ihrer Vergangenheit zu

rekonstruieren. Aufgrund der umfassenden kognitiven Entwicklung, die ein Individuum von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter durchläuft und die sich auch auf den Bereich der sozialen Kognition erstreckt (Silbereisen, 1995), war davon auszugehen, dass die in dieser Studie befragten Erwachsenen die Beziehung zu den Eltern anders darstellten, als es ein Kind tun würde. In den Äußerungen der Erwachsenen sollte sich eine Neubewertung der Beziehung widerspiegeln, die darauf beruhte, dass im Erwachsenenalter neue Erkenntnisse in die Sichtweise integriert worden waren, während andere Aspekte, die den Befragten als Kind vielleicht noch wichtig gewesen waren, an Bedeutung verloren hatten. Auf der Skala „Perspektive“ wurde beurteilt, inwiefern es den Probanden gelungen war, die kindliche Egozentrik bezüglich der Bewertung der vergangenen Eltern-Kind-Beziehung zu überwinden und statt dessen eine reife, ausgewogene Haltung einzunehmen.

Wenn die Probanden nach wie vor eine kindliche Sichtweise der Beziehung hatten, so zeigte sich dies unter anderem darin, dass das Sprechen darüber immer noch starke Gefühle in ihnen auslöste. Diese Gefühle waren in der Stichprobe dieser Untersuchung ausschließlich negativer Art, das heißt, die betreffenden Interviewpartner empfanden immer noch Ärger, Wut, Enttäuschung, Trauer oder Angst, wenn sie an ihre Eltern dachten. Oft nahmen sie diesen gegenüber eine vorwurfsvolle Haltung ein und machten sie verantwortlich für Fehlentwicklungen, die sie an sich selbst feststellten. Sie hatten insgesamt gesehen offensichtlich keinen Abstand von ihren Kindheitserfahrungen gewonnen. Eine reife und ausgewogene Einstellung zeichnete sich demgegenüber dadurch aus, dass die Beziehung zu den Eltern im Erwachsenenalter überdacht und neu bewertet worden war. Probanden, denen dies gelungen war, während sie gleichzeitig von eher ungünstigen Erfahrungen berichteten, äußerten sich typischerweise dahingehend, dass ihre Eltern unter den damaligen Umständen wohl nicht anders hätten handeln können. Ein weiteres Indiz für eine Neubewertung war, dass die Interviewpartner im Erwachsenenalter keine Fürsorge mehr von den Eltern erwarteten oder sie auch nicht mehr als Autoritätspersonen ansahen, sondern sie als Freunde bezeichneten. Ein gelungener Perspektivenwechsel ging schließlich auch damit einher, dass der Proband gelassen und ohne innere Anspannung über seine Bindungserfahrungen reden konnte.

In einigen Fällen war ein Perspektivenwechsel dadurch zustande gekommen, dass die Befragten mittlerweile selbst Kinder hatten. Sie kannten dann beide Seiten der Eltern-Kind-Beziehung aus eigener Erfahrung und konnten besser einschätzen, welche Grenzen das elterliche Fürsorgeverhalten hat.

Ein niedriger Wert auf dieser Skala stand dafür, dass der Interviewpartner die Beziehung zu den Eltern nach wie vor aus einer kindlichen Perspektive heraus beurteilte, ein hoher Wert wurde vergeben, wenn sich die Einstellung verändert hatte und eine reife, erwachsene Haltung eingenommen werden konnte.

Die Perspektive des Interviewpartners sollte insbesondere anhand der Antworten auf die Fragen 16 bis 19 beurteilt werden.

Beispiele für eine unveränderte Einstellung zu den Eltern (niedriger Wert):

Interview 11, Frage 17

Ich habe nach wie vor zu meinen Eltern ein herzliches Verhältnis. Aber es ist einfach so, ich habe denen gegenüber ein schlechtes Gewissen. Das hat sich von damals bis heute nicht verändert.

*Worauf bezieht sich das schlechte Gewissen?*

Das bezieht sich auf Leistungsversagen. Ich habe große Scheu, mit Dingen herauszukommen, die unangenehm sind. Das war früher so, und es ist heute so. Ich bin vor zwei Jahren durch das Physikum geknallt, habe meinen Eltern aber erzählt, ich hätte es bestanden. Das war ein Riesenscheiß, den ich da gemacht habe, muss ich wirklich sagen. Ich habe die nach Strich und Faden beschissen. Erst als meine Eltern dabei waren, eine Eigentumswohnung zu suchen, weil ich ja bald fertig bin mit dem Medizinstudium sozusagen, habe ich dann die Notbremse gezogen und habe denen reinen Wein eingeschenkt. Da habe ich denen den Boden unter den Füßen weggezogen. Das ist mein großer Schatten, muss ich wirklich sagen.

Interview 17, Frage 20

Das ist mir auch wichtig, denn das geht mir immer so, wenn ich über meine Eltern rede, dann rede ich über unheimlich viele negative Sachen. Und das ist das, was mich beschäftigt, mehr als das Gute, gar keine Frage. In der Regel ist es so, wenn ich im nachhinein an Sachen aus meinem Leben denke, wo etwas nicht gut gelaufen ist mit anderen Menschen, dass doch nach einer Weile die angenehmen Seiten überwiegen und ich mich an Sachen gern erinnere. Und mit meinen Eltern gelingt mir das nicht. Mit meinen Eltern, das ist so eine spezielle Sache, und da komme ich automatisch immer wieder, gerade auch bei diesen fünf Adjektiven, in diese Negativschiene. Und es gibt eine Menge Sachen, für die ich dankbar bin, besonders meinem Vater gegenüber. Meinem Vater gegenüber verspüre ich auch Liebe, muss ich sagen. Ist halt schade, dass meine Mutter dazwischen ist, denn zu meiner Mutter habe ich kein warmes Gefühl. Sie sind bestimmt, beide zusammen, liebenswerte Menschen, aber es ist besser, dass wir keinen Kontakt mehr haben.

Beispiele für Perspektivenwechsel im Erwachsenenalter (hoher Wert):

Interview 1, Frage 18

Ich sehe halt meine Eltern einfach nicht mehr so – so objektiv. Als Kind sieht man die Eltern ja mehr so als perfekt an, also so habe ich es gesehen. Das sind halt die engsten Bezugspersonen, die ich hatte. Und niemand kann besser sein fast als die eigene Mutter oder der eigene Vater. Und jetzt im Laufe der Jahre hat sich halt herauskristallisiert, die sind gar nicht so perfekt, die haben auch ihre Fehler, die haben ihre Schwierigkeiten, irgendwo mit umzugehen. Das ist immer erstaunlich, wenn man sieht, wie die eigenen Eltern mal in die Enge kommen. Und auch im Vergleich dann so, was man selber dann halt für Probleme hat.

Interview 4, Frage 17

Die Haupteigenheit für mich ist, dass ich rückblickend meine Kindheit und meine Beziehung zu meiner Mutter völlig anders sehe als als Kind, und zwar fühle ich mich da wirklich eher ein bisschen ausgenutzt. Ich werfe ihr das jetzt nicht vor. Ich habe es ihr allerdings auch schon gesagt, und sie sieht es auch ein. Ich denke, irgendwie hat die mich so ein bisschen wie einen kleinen Sklaven gehalten, so sehe ich das heute, womit ich aber als Kind glücklich war. Das ist das Komische daran, das Perverse irgendwie.

## **Kategorien**

Im folgenden wird der zweite Schritt der Auswertung, die Klassifizierung, beschrieben. Wie bereits erwähnt, wurden die Bindungen an den Vater und die Mutter anhand der Ratings auf den Skalen der inhaltlichen Analyse klassifiziert, wohingegen die Ratings auf den Skalen der sprachlichen Analyse die Grundlage für die Klassifikation des sprachlichen Verhaltens bildeten.

Bei allen drei Klassifikationen wurde lediglich zwischen den „klassischen“ drei Stilen sicher, ängstlich-ambivalent und vermeidend unterschieden; der von Main, Kaplan und Cassidy (1985) beschriebene vierte Bindungsstil, die desorganisierte Bindung, wurde an dieser Stelle nicht berücksichtigt. Bereits beim ersten Durchlesen der Transkripte hatte sich abgezeichnet, dass in der Stichprobe dieser Untersuchung kaum traumatische Erlebnisse in der Kindheit festzustellen waren, welche nach Main et al. zur Desorganisation von Bindung führen. Dies war vermutlich darauf zurückzuführen, dass die Teilnehmer dieser Untersuchung aus der Normalbevölkerung stammten; ein gehäuftes Auftreten von Kindheits-traumata ist aber nur in klinischen Stichproben zu erwarten. Da also absehbar war, dass die desorganisierte Bindung in dieser Stichprobe nicht zu finden sein würde, wurde dieser Bindungsstil bei der Festlegung der Regeln zur Klassifizierung nicht berücksichtigt. Die Begrenzung auf drei Bindungsstile war aller Voraussicht nach nur mit einem geringen Informationsverlust verbunden, führte aber dazu, dass der zweite Schritt der insgesamt sehr aufwendigen Auswertung des Bindungsinterviews etwas vereinfacht wurde.

Es folgt nun eine Beschreibung der einzelnen Stile der inhaltlichen und der sprachlichen Analyse. Es wird dargestellt, welcher Stil bei welcher Kombination von Skalen-Ratings gewählt werden sollte. Die Beschreibungen geben Idealtypen wieder. Im konkreten Fall war es oftmals so, dass nicht alle Ratings gleichförmig auf einen Typus hinwiesen, sondern es fanden sich Hinweise auf zwei oder auch auf alle drei Stile. Gewählt wurde dann immer der Stil, der sich schwerpunktmäßig abzeichnete, das heißt, der die meisten der für den jeweiligen Probanden vorliegenden Ratings in sich vereinte.

### **a) Kategorien der inhaltlichen Analyse**

#### **sicher**

Die erinnerte Bindung an den Vater oder die Mutter wurde als sicher klassifiziert, wenn auf allen fünf Skalen der inhaltlichen Analyse („Emotionale Akzeptanz“, „Zeit“, „Kindgerechtes Eingehen“, „Körperliche Zuwendung“ und „Kontinuität“) hohe Werte (4 oder 5) vergeben worden waren. Inhaltlich bedeutete das, dass der Interviewpartner sich seiner

Darstellung zufolge von dem Elternteil geliebt und angenommen fühlte. Er beschrieb den Vater bzw. die Mutter als häufig anwesend und auch ansprechbar. Der Elternteil ging aktiv auf das Kind ein und stellte dabei dessen Bedürfnisse in den Vordergrund. Die Liebe zwischen den beiden zeigte sich auch dadurch, dass körperliche Nähe gesucht und Zärtlichkeiten ausgetauscht wurden. Der Elternteil wurde als eine gefestigte Persönlichkeit beschrieben, die in vorhersehbarer Weise auf das Kind reagierte.

Die Zuordnung zum Stil „sicher“ setzte nicht voraus, dass das Verhalten des Elternteils nach der Darstellung des Probanden jederzeit perfekt gewesen sein musste. Die erinnerte Bindung wurde vielmehr als sicher bezeichnet, wenn der Interviewpartner den Umgang mit diesem Elternteil als überwiegend positiv beschrieb und nur von wenigen schlechten Erfahrungen berichtete.

### **ängstlich-ambivalent**

Der Stil „ängstlich-ambivalent“ wurde gewählt, wenn die Ratings auf den Skalen „Emotionale Akzeptanz“, „Zeit“, „Kindgerechtes Eingehen“ und „Körperliche Zuwendung“ im mittleren Bereich (2, 3 oder 4) lagen und auf der Skala „Kontinuität“ ein niedriger Wert (1 oder 2) vergeben worden war. Die Beziehung zu dem Elternteil wurde in diesem Fall als wechselhaft und von Extremen geprägt beschrieben. Der Interviewpartner berichtete einerseits, dass er phasenweise stark verwöhnt worden war, wobei diese Phasen aber zumindest zeitweise durch zu viel Nähe gekennzeichnet waren, was sich darin zeigte, dass der Vater oder die Mutter dem Kind in einer übertriebenen Weise Aufmerksamkeit schenkte, so dass dieses sich zeitweise bedrängt und eingeengt fühlte. Andererseits berichtete der Proband auch von Zeiten, in denen er vernachlässigt worden war, weil der Elternteil offensichtlich stark mit eigenen Angelegenheiten beschäftigt war. Der Wechsel zwischen den Phasen der Verwöhnung und denen der Vernachlässigung stand dabei für ihn in keinem erkennbaren Zusammenhang mit seinem eigenen Verhalten.

### **vermeidend**

Wenn auf den Skalen „Emotionale Akzeptanz“, „Zeit“, „Kindgerechtes Eingehen“ und „Körperliche Zuwendung“ ein niedriger (1 oder 2) und auf der Skala „Kontinuität“ ein hoher Wert (4 oder 5) vergeben worden waren, so wurde der Stil der erinnerten Bindung als vermeidend klassifiziert. Diese Kategorie stand für eine Beziehung, die durch Distanz gekennzeichnet war. Der Vater oder die Mutter wurde als wenig liebevoll und auch selten anwesend beschrieben. Körperkontakt wurde eher vermieden. Der Elternteil zeigte sich wenig interessiert an gemeinsamen Aktivitäten mit dem Kind. Diese ablehnende Haltung wurde durchgängig zum Ausdruck gebracht.

Als eine Form von Vermeidung wurde in dieser Arbeit auch der Abbruch des Kontakts zum Kind nach einer Trennung oder Scheidung interpretiert. Alle Probanden dieser Untersuchung, deren Eltern sich getrennt hatten, waren in der Folgezeit bei der Mutter geblieben, während die Väter die Familie verlassen hatten. Die Beziehungen zu diesen getrennt vom Kind lebenden Vätern wurden als vermeidend klassifiziert, wenn der Vater sich offensichtlich nicht darum bemüht hatte, den Kontakt zum Kind aufrechtzuerhalten. Das Kind erfuhr dann von diesem Elternteil keinerlei Liebe und Zuwendung mehr, sondern hatte ganz im Gegenteil Anlass anzunehmen, dass ihm von dieser Seite aus nur Gleichgültigkeit und Desinteresse entgegengebracht wurde. Daraus ergibt sich, dass auf den Skalen zu den Dimensionen „Emotionale Akzeptanz“, „Zeit“, „Kindgerechtes Eingehen“ und „Körperliche Zuwendung“ niedrige Werte vergeben wurden, was wiederum nur die Klassifizierung als vermeidend zuließ. Wenn der getrennt vom Kind lebende Vater sich aber auch nach der Trennung um Kontakt bemühte und auch zeitweise die Betreuung des Kindes übernahm, so sollte die Beziehung nicht automatisch als vermeidend klassifiziert werden. Ein Ergebnis dieser Studie bereits vorwegnehmend kann aber gesagt werden, dass eine solche günstige Entwicklung in keinem der Fälle von Trennung und Scheidung festzustellen war: Alle Probanden dieser Stichprobe, deren Eltern sich scheiden ließen, verloren anschließend den Kontakt zum Vater.

Trennungen und Scheidungen der Eltern flossen aber nur dann wie soeben beschrieben in die Auswertung ein, wenn diese in der Kindheit des Probanden stattgefunden hatten. Spätere Trennungen wurden nicht mehr berücksichtigt, da das Ziel des Interviews darin bestand, die Bindung an die Eltern in der Kindheit zu erfassen, so dass Erfahrungen mit den Eltern in der Zeit der Jugend oder des Erwachsenenalters von untergeordneter Bedeutung waren.

## **b) Kategorien der sprachlichen Analyse**

### **sicher**

Der sprachliche Stil wurde als sicher klassifiziert, wenn auf der Skala „Quantität“ ein mittlerer Wert (2, 3 oder 4) und auf den Skalen „Innere Logik“, „Interaktivität“, „Emotionale Offenheit“ und „Perspektive“ hohe Werte (4 oder 5) vergeben worden waren. Das heißt, dass der Interviewpartner auf die Fragen in angemessener Ausführlichkeit antwortete. Seine Darstellung wies eine geordnete Abfolge auf und war gut verständlich, weitgehend widerspruchsfrei und glaubwürdig. Der Proband konnte die Gefühle, die mit der Erinnerung an die Beziehung zu den Eltern in der Kindheit verknüpft waren, gut ausdrücken. Im Erwachsenen-



alter war es ihm offensichtlich gelungen, neue Erkenntnisse in die Sichtweise der Beziehung zu integrieren und auf diese Weise zu einer reifen, ausgewogenen Einstellung zu gelangen.

Beim Lesen des Transkripts entstand insgesamt gesehen der Eindruck, dass das Interview in einer entspannten Atmosphäre stattgefunden hatte. Der Interviewpartner wirkte interessiert und aufgeschlossen.

### **ängstlich-ambivalent**

Die Kategorie „ängstlich-ambivalent“ wurde beim sprachlichen Stil gewählt, wenn die Skalen „Quantität“ und „Emotionale Offenheit“ hohe (4 oder 5) und die Skalen „Innere Logik“, „Interaktivität“ und „Perspektive“ niedrige Werte (1 oder 2) aufwiesen. Für diesen Typus war charakteristisch, dass die Interviewsituation einen Redeschwall auslöste. Der Proband berichtete weit ausschweifend von der Beziehung zu den Eltern in der Kindheit. Dabei ging häufig der „rote Faden“ verloren, das heißt, die einzelnen Inhalte wurden nicht in einer geordneten, nachvollziehbaren Abfolge präsentiert; es gab viele Gedankensprünge und Themenwechsel. Der Interviewpartner drückte sich oft unklar aus und verstrickte sich auch in viele Widersprüche, die ihm offensichtlich nicht bewusst waren. Während der Beantwortung einer Frage entfernte er sich häufig immer weiter vom vorgegebenen Thema und behielt nicht im Auge, welche Frage er gerade beantworten sollte. Den Beiträgen des Interviewers schenkte er scheinbar wenig Beachtung, da er die Fragen oftmals nicht abwartete, sondern spontan erzählte, was ihm gerade in den Sinn kam. Es bereitete ihm keine Schwierigkeiten, die Gefühle zum Ausdruck zu bringen, die ihn im Hinblick auf die vergangene Eltern-Kind-Beziehung bewegten; diese Emotionen waren aber meist negativer Art. Er hatte offensichtlich keinen inneren Abstand von seinen Kindheitserfahrungen gewonnen, was sich darin zeigte, dass die Erinnerung an die Beziehung zu den Eltern immer noch starke, negative Gefühle in ihm auslöste. Oft nahm er den Eltern gegenüber eine anklagende, vorwurfsvolle Haltung ein.

Die Atmosphäre während des Interviews war eher angespannt. Der Proband präsentierte sich als eine Person, die stark um sich selbst kreist. Das Interview betrachtete er offensichtlich als eine Gelegenheit, „etwas loszuwerden“.

### **vermeidend**

Wenn auf allen Skalen der sprachlichen Analyse („Quantität“, „Innere Logik“, „Interaktivität“, „Emotionale Offenheit“ und „Perspektive“) niedrige Werte (1 oder 2) vergeben worden waren, wurde der sprachliche Stil als vermeidend klassifiziert. In diesem Fall waren die Antworten oftmals sehr kurz und enthielten nur wenige Informationen über den Sachverhalt, der jeweils thematisiert werden sollte. Die Aussagen waren zum Teil widersprüchlich, wobei die Widersprüche dadurch zustande kamen, dass die Eltern idealisiert wurden: Zu

Beginn stellten diese Probanden die Beziehung positiv dar, berichteten im weiteren Verlauf des Interviews aber von Episoden, die eher auf eine schlechte Beziehung hindeuteten, so dass Zweifel an der Glaubwürdigkeit der allgemeinen Charakterisierung aufkamen. Die Interviewpartner verstießen öfter gegen die Instruktion, sich in die eigene Kindheit zurückzusetzen, indem sie schon vor den Fragen 16 bis 19 nicht von den Gedanken und Gefühlen berichteten, die sie als Kind bewegt hatten, sondern lediglich darstellten, wie sie die Beziehung zu den Eltern als Erwachsene sahen. Es gab nur wenige Aussagen mit emotionalem Inhalt; statt dessen wurde sachlich-distanziert berichtet. Außerhalb der Interviewsituation schien sich der Proband gedanklich kaum mit seinen Kindheitserinnerungen zu beschäftigen, was sich unter anderem darin zeigte, dass er der Beziehung zu den Eltern in der Kindheit keine große Bedeutung für seine weitere Entwicklung beimaß.

Das Interview war insgesamt eher oberflächlich. Der Interviewpartner trat höflich auf und beantwortete die Fragen sachorientiert; dabei wirkte er eher distanziert.

Die Regeln, anhand derer die Stile der erinnerten Bindungen an den Vater und die Mutter sowie der sprachliche Stil klassifiziert wurden, sind in den Abbildungen 2.2a und 2.2b zusammenfassend dargestellt.

Zur Auswertung ist noch anzumerken, dass in den Fällen, in denen ein Elternteil so früh verstorben war, dass der Interviewpartner keine eigenen Erinnerungen mehr an ihn hatte, keine Skalierung und Kategorisierung vorgenommen wurden. Für diese Probanden lagen dann nur zu einem Elternteil Daten vor.

Um die Güte der für das Bindungsinterview entwickelten Auswertungsmethode einschätzen zu können, wurde festgelegt, dass alle Interviews von zwei voneinander unabhängigen Ratern ausgewertet werden sollten. Anschließend sollte überprüft werden, inwieweit die beiden Rater zu übereinstimmenden Beurteilungen gelangten. Auf diese Weise konnte die Urteilerübereinstimmung als Gütekriterium ermittelt werden. Wenn zwei Rater zu weitgehend übereinstimmenden Urteilen gelangen, so kann dies nach Bortz und Döring (1995, S. 310), die das Verfahren unter dem Namen „*konsensuelle Validierung*“ darstellen, als Indiz für Validität gewertet werden.

Emotionale Akzeptanz	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5
Zeit	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5
Kindgerechtes Eingehen	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5
Körperliche Zuwendung	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5
Kontinuität	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5
	↓	↓	↓
	sicher	ängstlich-ambivalent	vermeidend

Abbildung 2.2 a: Idealtypische Ausprägungen der drei Bindungsstile sicher, ängstlich-ambivalent und vermeidend beim Stil der erinnerten Bindung an den Vater/ die Mutter

Quantität	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5
Innere Logik	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5
Interaktivität	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5
Emotionale Offenheit	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5
Perspektive	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5	1 – 2 – 3 – 4 – 5
	↓	↓	↓
	sicher	ängstlich-ambivalent	vermeidend

Abbildung 2.2 b: Idealtypische Ausprägungen der drei Bindungsstile sicher, ängstlich-ambivalent und vermeidend beim sprachlichen Stil

### 2.1.2 Bindungsfragebogen

Die Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter, in dieser Arbeit das zweite zu untersuchende Konstrukt neben der Bindung an die Eltern in der Kindheit, wurde über einen Fragebogen erfasst. Eingesetzt wurde die neu erstellte deutsche Version eines Mehr-Item-Fragebogens von Brennan, Clark und Shaver (1996, 1998). Das amerikanische Original dieses Messinstruments ist mit „*Experiences in Close Relationships (ECR)*“ überschrieben und wurde als eine Synthese der bis zu diesem Zeitpunkt im englischsprachigen Raum veröffentlichten Fragebögen zur Erfassung von Partnerschaftsbindung entwickelt. Brennan et al. listeten die Items aller dieser Fragebögen auf, wobei sie allerdings Items mit identischem Wortlaut nicht doppelt anführten. Auf diese Weise gelangten sie zu einer Liste von 323 Items mit bindungsbezogenem Inhalt, die sie einer sehr großen Stichprobe (1086 Studenten und Studentinnen mit einem Durchschnittsalter von 18 Jahren, von denen die Hälfte in einer festen Beziehung lebte) vorlegten.

Eine Hauptkomponentenanalyse führte zur Ermittlung von zwei Faktoren, die als *Angst* und *Vermeidung* bezeichnet wurden. Der erste Faktor wurde interpretiert als die Angst, nicht genügend geliebt und verlassen zu werden, der zweite Faktor steht für ein Unbehagen im Hinblick auf Nähe und Intimität in einer engen Beziehung. Wie Brennan et al. ausführen, wurde diese Zwei-Faktoren-Struktur bis auf eine Ausnahme in allen Studien, in denen Fragebögen zur Ermittlung von Bindungsstilen eingesetzt wurden, gefunden. Nur Collins und Read (1990) gehen, wie auch in der Einleitung dieser Arbeit dargestellt, von drei Faktoren aus, die sie als Nähe, Vertrauen und Ängstlichkeit bezeichneten. Brennan et al. weisen aber darauf hin, dass zwei dieser Faktoren, das Vertrauen und die Nähe, nicht unabhängig voneinander sind und als Facetten von Vermeidung aufgefasst werden können. Das Modell von Collins und Read steht daher nicht im Widerspruch zu der in allen anderen Untersuchungen gefundenen Zwei-Faktoren-Struktur.

Brennan et al. wählten aus ihrer Liste von 323 Items jeweils die 18 Items aus, die am höchsten auf einem der beiden Faktoren luden. So entstand ein 36-Item-Messinstrument, anhand dessen die Ausprägungen der Dimensionen „Angst“ und „Vermeidung“ ermittelt werden können. Der neue Fragebogen ermöglicht weiterhin auch die Klassifikation der Probanden nach dem Modell der Bindungsstile von Bartholomew (1990). Die Abbildung 2.3 zeigt, wie die Probanden anhand der Ausprägungen der beiden Dimensionen „Angst“ und „Vermeidung“ einem der vier Bindungsstile zugeordnet werden können.

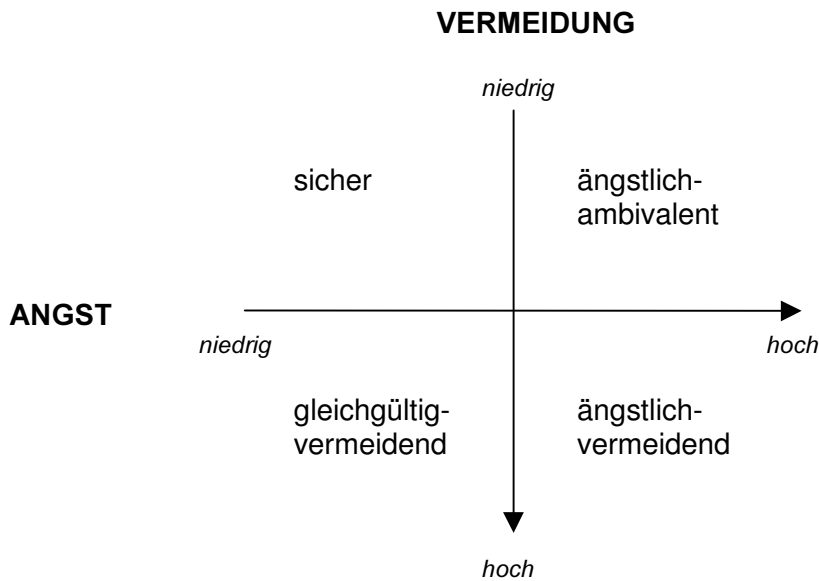


Abbildung 2.3: Die vier Bindungsstile Erwachsener in Abhängigkeit von der Ausprägung der Dimensionen „Angst“ und „Vermeidung“

Wie aus der Abbildung 2.3 hervorgeht, liegt eine sichere Bindung vor, wenn auf beiden Dimensionen niedrige Werte erzielt wurden; der Stil „sicher“ zeichnet sich demnach durch das Fehlen von Angst und Vermeidung aus. Bei der ängstlich-ambivalenten Bindung steht die Komponente der Angst im Vordergrund, während gleichzeitig die Nähe zu einem Partner gesucht wird, denn die Bindung wird als ängstlich-ambivalent klassifiziert, wenn die Angst stark und die Vermeidung schwach ausgeprägt sind. Eine ängstlich-vermeidende Bindung ist nach diesem Modell durch hohe Ausprägungen beider Dimensionen gekennzeichnet, was bedeutet, dass die betreffenden Probanden sowohl stark ängstlich sind als auch Nähe vermeiden; sie weisen daher bezüglich beider Dimensionen ein Verhalten auf, das sich voraussichtlich ungünstig auf die Partnerschaft auswirkt. Eine gleichgültig-vermeidende Bindung schließlich liegt vor, wenn geringe Angst mit einem hohen Ausmaß von Vermeidung einhergeht; dieser Stil steht demnach für den Wunsch nach Unabhängigkeit und wenig Sorgen im Hinblick auf die Beziehung.

Brennan et al. betonen, dass sie mit dem neuen Fragebogen nicht momentane Stimmungen in der aktuellen Liebesbeziehung erfassen wollen, sondern mehr auf das generelle partnerschaftliche Verhalten abzielen. Hier geht der Gedanke ein, dass eine partnerschaftliche Bindung zu verschiedenen Zeitpunkten unterschiedlich beurteilt werden kann; so kann beispielsweise angenommen werden, dass die Beziehung in der Zeit der ersten Verliebtheit anders gesehen wird als in der Phase der Trennung. Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass die meisten mittlerweile mehr als eine wichtige Beziehung in ihrem Leben haben; diese aufeinanderfolgenden Partnerschaften werden vermutlich nicht alle nach dem

gleichen Muster geführt. In der Instruktion werden die Probanden daher aufgefordert, sich beim Ausfüllen des Fragebogens nicht so sehr von der momentanen Stimmung in der aktuellen Partnerschaft leiten zu lassen, sondern alle Erfahrungen, die im Bereich partnerschaftlicher Beziehungen bisher gemacht wurden, zusammenfassend in die Beurteilung eingehen zu lassen. Daraus kann geschlossen werden, dass Brennan et al. weniger einen Zustand als vielmehr ein stabiles Persönlichkeitsmerkmal messen wollen.

Für die vorliegende Arbeit wurde eine deutsche Version des ECR erstellt, die die Bezeichnung „*Bindungsfragebogen*“ erhielt. Die deutsche Version wurde analog zum amerikanischen Original konzipiert: Wie beim ECR wurde auch in der Instruktion des Bindungsfragebogens darauf hingewiesen, dass weniger die momentane Stimmung in der Beziehung als vielmehr das generelle partnerschaftliche Erleben und Verhalten beurteilt werden sollen. Die Items der Dimensionen „Angst“ und „Vermeidung“ wurden in alternierender Reihenfolge dargeboten; die Einschätzungen erfolgten auf siebenstufigen Likert-Skalen. Außerdem wurde das Geschlecht der Probanden berücksichtigt, indem eine Version für Männer (mit der Formulierung „Partnerin“) und eine weitere für Frauen (mit der Formulierung „Partner“) erstellt wurden. Der Bindungsfragebogen ist in der nun folgenden Übersicht wiedergegeben (Version für Frauen). Die Items mit ungerader Zahl bilden die Dimension „Vermeidung“ ab, die Items mit gerader Zahl die Dimension „Angst“.

---

Instruktion:

*Im folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen über das Verhalten und Erleben in Liebesbeziehungen. Bitte kreuzen Sie auf der 7-stufigen Skala an, inwieweit jede Aussage auf Sie zutrifft (von 1 = „stimmt überhaupt nicht“ bis 7 = „stimmt voll und ganz“). Dabei ist uns wichtig, dass nicht der momentane Stand einer bestimmten Beziehung erfasst wird, sondern wie Sie sich im allgemeinen in Ihren Beziehungen fühlen und verhalten.*

1. Ich zeige einem Partner nicht gern, wie es tief in mir aussieht.
2. Ich mache mir Gedanken darüber, dass ich verlassen werden könnte.
3. Ich fühle mich sehr wohl, wenn ich einem Partner nahe bin.
4. Ich mache mir sehr viele Gedanken über meine Beziehungen.
5. Immer dann, wenn mein Partner mir sehr nahe kommt, ziehe ich mich zurück.
6. Ich mache mir Gedanken darüber, dass mein Partner sich nicht so um mich kümmert wie ich mich um ihn.
7. Ich fühle mich unwohl, wenn mein Partner mir sehr nahe sein will.
8. Ich mache mir sehr oft Gedanken darüber, dass ich meinen Partner verlieren könnte.
9. Ich fühle mich nicht wohl dabei, wenn ich mich einem Partner gegenüber öffnen soll.
10. Ich wünsche mir oft, dass die Gefühle meines Partners für mich genau so stark wären wie meine Gefühle für ihn.

11. Ich möchte meinem Partner nahe sein, halte mich aber trotzdem zurück.
  12. Ich will mit einem Partner vollkommen verschmelzen, und das schreckt andere manchmal ab.
  13. Ich werde nervös, wenn ein Partner mir zu nahe kommt.
  14. Ich mache mir oft Gedanken über das Alleinsein.
  15. Ich fühle mich wohl dabei, wenn ich meine innersten Gedanken und Gefühle mit meinem Partner teilen kann.
  16. Mein Verlangen nach Nähe schreckt andere Menschen manchmal ab.
  17. Ich versuche zu vermeiden, meinem Partner zu nahe zu kommen.
  18. Ich brauche die Bestätigung, dass mein Partner mich liebt.
  19. Es fällt mir relativ leicht, meinem Partner nahe zu kommen.
  20. Manchmal merke ich, dass ich meinen Partner dränge, mehr Gefühl und Verbindlichkeit zu zeigen.
  21. Ich habe Schwierigkeiten damit zuzulassen, von einem Partner abhängig zu sein.
  22. Ich mache mir kaum Gedanken darüber, dass ich verlassen werden könnte.
  23. Ich bin einem Partner nicht gern zu nahe.
  24. Wenn ich es nicht schaffe, das Interesse meines Partners auf mich zu ziehen, rege ich mich auf oder werde ärgerlich.
  25. Ich rede mit meinem Partner über fast alles.
  26. Ich finde, mein Partner will nicht so viel Nähe wie ich.
  27. Ich bespreche meine Sorgen und Probleme meistens mit meinem Partner.
  28. Wenn ich keine Beziehung habe, fühle ich mich irgendwie ängstlich und unsicher.
  29. Ich fühle mich wohl, wenn ich von einem Partner abhängig bin.
  30. Es frustriert mich, wenn mein Partner nicht so oft bei mir ist, wie ich es will.
  31. Es fällt mir nicht schwer, einen Partner um Trost, Hilfe oder einen Rat zu bitten.
  32. Es frustriert mich, wenn ich gern einen Partner hätte und niemand da ist.
  33. Es hilft mir, mich an meinen Partner zu wenden, wenn ich es brauche.
  34. Wenn ein Partner eine negative Meinung über mich hat, geht es mir richtig schlecht.
  35. Ich wende mich oft an meinen Partner, z.B. wenn ich Trost und Bestätigung brauche.
  36. Es ärgert mich, wenn mein Partner Zeit ohne mich verbringt.
-

### **2.1.3 Hypothesen**

#### **2.1.3.1 Bindung an den Vater und Bindung an die Mutter im Vergleich**

Nach der Festlegung der Methodik der Studie 1 wurden die Hypothesen dieser Untersuchung aufgestellt. In einer Nebenfragestellung sollte, wie gesagt, untersucht werden, inwieweit Väter und Mütter sich bezüglich der Qualität der Beziehung zu den Kindern voneinander unterscheiden. Angenommen wurde, dass Frauen, den gängigen Geschlechtsstereotypen entsprechend, der Darstellung im Bindungsinterview zufolge insgesamt bessere und intensivere Beziehungen zu ihren Kindern haben als Männer. Dieser Unterschied sollte sich sowohl auf der Ebene einzelner Dimensionen als auch hinsichtlich des generellen Ausmaßes an Bindungssicherheit zeigen. Folgende Hypothesen wurden hierzu formuliert:

1. Die erinnerte Bindung an die Mutter wird auf den inhaltlichen Skalen des Bindungsinterviews positiver beurteilt als die erinnerte Bindung an den Vater. Das heißt im einzelnen, dass die Ratings auf den Skalen „Emotionale Akzeptanz“, „Zeit“, „Kindgerechtes Eingehen“, „Körperliche Zuwendung“ und „Kontinuität“ bei der Beurteilung der erinnerten Bindung an die Mutter höher ausfallen als bei der Beurteilung der erinnerten Bindung an den Vater.
2. Die erinnerte Bindung an die Mutter wird im Bindungsinterview häufiger als sicher und seltener als unsicher (ängstlich-ambivalent oder vermeidend) klassifiziert als die erinnerte Bindung an den Vater.

#### **2.1.3.2 Übereinstimmung zwischen der Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter**

In der Hauptfragestellung dieser Arbeit ging es um die Kontinuität von Bindung von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter. Wie in der Einleitung dieser Arbeit dargestellt wurde, findet sich in theoretischen Ansätzen zur Entwicklung von Bindungsbeziehungen im Lebenslauf die These, dass die Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter in vielerlei Hinsicht eine Fortsetzung der Bindung an die Eltern in der Kindheit darstellt. Als vermittelnde Instanz wird dabei der im Laufe des ersten Lebensjahres erworbene Bindungsstil angesehen. Dieser bleibt den theoretischen Annahmen zufolge unter der Voraussetzung, dass sich die soziale Umwelt nicht tiefgreifend verändert, über die Kindheit hinaus weitgehend stabil und generalisiert auf andere Beziehungen. Grundlegende Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung sollten sich demnach in der Liebesbeziehung des Erwachsenen wiederfinden.



Mit den beiden in dieser Studie eingesetzten Methoden, dem Bindungsinterview und dem Bindungsfragebogen, wurden jeweils sowohl einzelne Dimensionen der Beziehung als auch das generelle Ausmaß der Bindungssicherheit, operationalisiert über den Bindungsstil, erfasst. Die Bindung an die Eltern in der Kindheit und die Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter konnten daher auf den Ebenen der Dimensionen und der Bindungsstile miteinander verglichen werden. Was den Vergleich auf der dimensional Ebene betrifft, so ist zu beachten, dass hohe Werte auf den Skalen des Bindungsinterviews für die sozial erwünschte Ausprägung der Dimension standen, wohingegen hohe Werte auf den Skalen des Bindungsfragebogens ein sozial unerwünschtes Verhalten anzeigten; auf eine Übereinstimmung zwischen den Bindungsbeziehungen in den beiden Lebensabschnitten würden daher negative Zusammenhänge hindeuten. Die hierauf bezogene Hypothese lautet folgendermaßen:

3. Die Skalen des Bindungsinterviews weisen negative Zusammenhänge mit den Skalen des Bindungsfragebogens auf. Das bedeutet im einzelnen, dass die Skalen „Emotionale Akzeptanz“ (des Vaters/ der Mutter), „Zeit“ (des Vaters/ der Mutter), „Kindgerechtes Eingehen“ (des Vaters/ der Mutter), „Körperliche Zuwendung“ (des Vaters/ der Mutter), „Kontinuität“ (des Vaters/ der Mutter), „Quantität“, „Innere Logik“, „Interaktivität“, „Emotionale Offenheit“ und „Perspektive“ jeweils negative Zusammenhänge mit den Skalen „Vermeidung“ und „Angst“ aufweisen.

Auf der Ebene der Bindungsstile sollte, wie bei der Ableitung der Fragestellungen erwähnt, zwischen dem Stil der erinnerten Bindung an den Vater, dem Stil der erinnerten Bindung an die Mutter und dem sprachlichen Stil unterschieden werden, um differenzierte Aussagen zum Einfluss spezifischer Beziehungen in der Kindheit sowie der kindheitsbezogenen Sichtweise von Bindung auf die partnerschaftliche Bindung machen zu können. Die in der Einleitung hierzu formulierten Fragestellungen wurden in folgende Hypothesen transformiert:

4. Der Stil der erinnerten Bindung an den Vater weist einen positiven Zusammenhang mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil auf.
5. Der Stil der erinnerten Bindung an die Mutter weist einen positiven Zusammenhang mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil auf.
6. Der sprachliche Stil weist einen positiven Zusammenhang mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil auf.

## **2.1.4 Datenerhebung**

Die Untersuchung wurde an der Fakultät für Psychologie der Ruhr-Universität Bochum durchgeführt. Über einen Aushang wurden Studierende der Psychologie, die sich dafür Versuchspersonenstunden gutschreiben lassen konnten, als Probanden angeworben. Weitere Teilnehmer wurden durch Mundpropaganda gewonnen; diese nicht-studentischen Probanden stammten überwiegend aus dem Bekanntenkreis der teilnehmenden Psychologie-Studierenden. Weitere Bemühungen zur Gewinnung von Probanden waren nicht nötig, da die Untersuchung auf großes Interesse stieß. Da hinsichtlich des Alters und des Geschlechts eine Gleichverteilung angestrebt wurde, mussten einige Interessenten sogar abgewiesen werden. Dies traf insbesondere auf jüngere Frauen zu, die in großer Zahl Interesse an der Teilnahme bekundeten. Einige Interviewpartner bedankten sich nach dem Interview für „das Gespräch“.

Die Probanden wurden im Rahmen von Einzelsitzungen befragt, deren Dauer zwischen einer und drei Stunden variierte. Um einen Reihenfolgeeffekt zu vermeiden, wurde bei der Hälfte der Teilnehmer zuerst das Interview durchgeführt und dann der Fragebogen vorgelegt; bei der anderen Hälfte war es umgekehrt. Alle Sitzungen wurden von der Autorin dieser Arbeit geleitet, die damit auch der Interviewer beim Bindungsinterview war.

Die Bindungsinterviews wurden von der Autorin dieser Arbeit ausgewertet, im folgenden als Rater 1 bezeichnet. Das zweite Rating wurde von einer psychologisch-technischen Assistentin des Lehrstuhls für Sozialpsychologie durchgeführt, die über Erfahrung mit der Auswertung qualitativer Interviews zu einem anderen Gegenstandsbereich verfügte; sie wird im folgenden als Rater 2 bezeichnet. Sie wurde von der Autorin dieser Arbeit in die für das Bindungsinterview entworfene Auswertungsmethodik eingewiesen. Außerdem tauschten sich beide Rater vor der Auswertung darüber aus, wie die Skalen und Kategorien aufzufassen seien. Bei der Auswertung gingen die beiden Rater dann unabhängig voneinander vor, das heißt, es war ihnen nicht bekannt, zu welchen Ergebnissen der jeweils andere Rater bezüglich der einzelnen Interviews gelangt war.

## **2.2 Ergebnisse**

### **2.2.1 Demographische Daten**

Als erster Bestandteil der Auswertung werden in diesem Abschnitt die demographischen Merkmale der Teilnehmer dargestellt. Insgesamt nahmen 20 Personen teil, wobei die

geringe Stichprobengröße bedingt ist durch den hohen Aufwand für das Bindungsinterview. Tabelle 2.1 zeigt das zahlenmäßige Verhältnis von Männern und Frauen in der Stichprobe. Wie aus der Tabelle hervorgeht, konnte hinsichtlich des Geschlechts fast eine Gleichverteilung erreicht werden.

Tabelle 2.1: Geschlecht der Probanden

Geschlecht	Häufigkeit	Prozent
männlich	9	45
weiblich	11	55
gesamt	20	100

Das mittlere Alter lag bei 34.8 Jahren; der Median des Alters (28.0 Jahre) wich aufgrund einer großen Standardabweichung (14.0 Jahre) erheblich vom Mittelwert ab. In der Tabelle 2.2 ist wiedergegeben, wie die Probanden sich auf die verschiedenen Altersstufen verteilten. Wie die Tabelle zeigt, war gut die Hälfte der Teilnehmer zwischen 20 und 29 Jahren alt. Aber auch alle anderen Altersstufen sind vertreten, darunter auch Personen über 50 und sogar über 60 Jahren, die ansonsten in psychologischen Untersuchungen nur selten auftauchen.

Tabelle 2.2: Altersverteilung der Probanden

Altersgruppe	Häufigkeit	Prozent
20 – 29 Jahre	11	55
30 – 39 Jahre	2	10
40 – 49 Jahre	4	20
50 – 59 Jahre	1	5
60 – 69 Jahre	2	10
gesamt	20	100

Als ein weiteres demographisches Merkmal wurde die berufliche Beschäftigung erfasst. Wie aus der Tabelle 2.3 hervorgeht, wiesen die Teilnehmer ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau auf. 60% gingen dem Studium der Psychologie nach. Weitere insgesamt 30% übten einen Beruf aus, der ein Hochschul- oder Fachhochschulstudium erfordert. Nur zwei Personen, das sind 10%, gingen keiner qualifizierten Beschäftigung nach.

Tabelle 2.3: Berufliche Beschäftigung der Probanden

Berufliche Beschäftigung	Häufigkeit	Prozent
in Ausbildung (Psychologie-Studium)	12	60
Akademiker (Geisteswissenschaften)	2	10
Akademiker (Naturwissenschaften, Ingenieure)	1	5
Graduierter Sozialberuf	2	10
Graduierter Ingenieur	1	5
Hausfrau, - mann	1	5
ohne Beschäftigung	1	5
gesamt	20	100

Um angeben zu können, inwieweit die Teilnehmer in eine Liebesbeziehung involviert waren, reichte es nicht, nur den Familienstand zu erfassen. Da sich in unserem Kulturkreis neben der Ehe weitere Formen partnerschaftlicher Bindungen entwickelt haben (Nave-Herz, 2000), wurden für diese Arbeit fünf Stadien der Verbindlichkeit von Beziehungen definiert und im Bindungsinterview abgefragt. Diese fünf Stadien sind in der Tabelle 2.4 aufgeführt. Wie daraus ersehen werden kann, waren lediglich zwei Personen Singles, das heißt, sie hatten keinen Partner. Die meisten, nämlich 40%, hatten zwar eine Beziehung, lebten aber (noch) nicht mit dem Partner in einer gemeinsamen Wohnung. 20% der Probanden lebten ohne Trauschein mit dem Partner zusammen. Insgesamt 30% waren verheiratet oder verwitwet, wobei es in zwei Ehen gemeinsame Kinder gab. Die Aufteilung in fünf Stadien der Verbindlichkeit von Beziehungen ermöglichte es zusammengefasst, auch den Beziehungsstatus der Teilnehmer, die (noch) nicht verheiratet waren, zu erfassen.

Tabelle 2.4: Beziehungsstatus der Probanden

Beziehungsstatus	Häufigkeit	Prozent
ohne feste Beziehung	2	10
feste Beziehung, getrennte Wohnungen	8	40
feste Beziehung, gemeinsame Wohnung	4	20
verheiratet	3	15
verheiratet, gemeinsame Kinder	2	10
verwitwet	1	5
gesamt	20	100

Die mittlere Beziehungsdauer lag bei den 17 Probanden, die zum Zeitpunkt der Datenerhebung einen Partner hatten, bei 107.8 Monaten, der Median bei 36.0 Monaten. Die große Differenz zwischen Mittelwert und Median war dadurch bedingt, dass die Probanden, die über 40 Jahre alt waren, bereits seit langer Zeit in festen Beziehungen lebten (18 bis 33 Jahre). Aber auch die jüngeren Teilnehmer hatten weitgehend stabile Partnerschaften, was aus dem Median der Beziehungsdauer (drei Jahre) erschlossen werden kann. Die meisten Teilnehmer dieser Untersuchung hatten demnach Erfahrung mit länger andauernden Partnerschaften, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sie ihr partnerschaftliches Erleben und Verhalten realistisch einschätzen konnten.

Da die Kindheit der Probanden ein zentrales Thema der vorliegenden Arbeit war, wurden auch zur Herkunftsfamilie demographische Daten erhoben. Als erstes wird dargestellt, welchen Berufen die Väter und die Mütter der Probanden nachgingen. Das Spektrum der Berufe wurde zu folgenden zehn Gruppen zusammengefasst: Als Akademiker wurden diejenigen bezeichnet, deren Beruf ein abgeschlossenes Hochschul- oder Fachhochschulstudium erfordert. Diese wurden nochmals unterteilt in die Gruppe der Geisteswissenschaftler und Lehrer und die der Naturwissenschaftler, Ärzte und Ingenieure. Wenn ein Elternteil ohne akademischen Abschluss einen eigenen Betrieb zum Beispiel im Handwerk oder im Einzelhandel hatte, so wurde er als nicht-akademischer Selbständiger aufgeführt. Bei den Angestellten wurde zwischen zwei Gruppen unterschieden: Höhere Angestellte übten einen Lehrberuf aus, der im allgemeinen das Abitur voraussetzte, mit einer qualifizierten Tätigkeit verbunden war und gute Aufstiegschancen bot (zum Beispiel Techniker, Bankkaufleute und Fremdsprachensekretärinnen); einfache Angestellte mussten für ihren Lehrberuf üblicherweise die mittlere Reife oder den Hauptschulabschluss vorweisen, übten eine zuarbeitende Tätigkeit aus und hatten eher geringe Aufstiegsmöglichkeiten (zum Beispiel Verkäuferinnen, Bürogehilfinnen und Krankenpfleger). In die Gruppe der Handwerker wurden u.a. Schneiderinnen und Tischler, in die Gruppe der Facharbeiter Näherinnen und Bergmänner eingeordnet. Als Ungelernte wurden diejenigen bezeichnet, deren Tätigkeit keinerlei Qualifikationen voraussetzte, beispielsweise Lagerarbeiter. Schließlich wurden noch die zwei Kategorien der Hausfrauen/Hausmänner und der Arbeitslosen/Rentner gebildet. Die Tabelle 2.5 zeigt nun, wie häufig diese verschiedenen Berufsgruppen bei den Eltern der Probanden vertreten waren.

Wie aus der Tabelle 2.5 ersehen werden kann, gingen die Väter der Teilnehmer ausnahmslos einer Erwerbsarbeit nach, und zwar meist als Selbständige, Angestellte, Facharbeiter oder Akademiker. Mehr als die Hälfte der Mütter (60%) hingegen machte ausschließlich Familienarbeit, war also Hausfrau. Einige Mütter (20%) arbeiteten im Angestelltenverhältnis, wobei sie diese Tätigkeit in Teilzeit neben der Hausarbeit ausübten, was aus der Tabelle nicht entnommen werden kann, aber von den Probanden im Interview

Tabelle 2.5: Berufliche Beschäftigung der Eltern der Probanden

Berufsgruppe	Vater		Mutter	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Akademiker (Geisteswissenschaften, Lehrer)	1	5	2	10
Akademiker (Naturwissenschaften, Ärzte, Ingenieure)	3	16	1	5
nicht-akademische Selbständige	5	26		
besonders qualifizierte/ leitende Angestellte	2	11		
einfache Angestellte	3	16	4	20
Handwerker			1	5
Facharbeiter	4	21		
Ungelernte	1	5		
Hausfrau, -mann			12	60
arbeitslos/ Frührentner				
gesamt	19	100	20	100

berichtet wurde. Die Verteilung der verschiedenen Berufsgruppen bei den Eltern zeigt deutlich, dass die Probanden überwiegend in traditionellen Familien aufwuchsen, in denen eine geschlechtstypische Arbeitsteilung praktiziert wurde.

Hinsichtlich der demographischen Merkmale der Herkunftsfamilie wurde weiterhin erfragt, welche Position in der Geschwisterfolge die Teilnehmer hatten. Die Tabelle 2.6 zeigt, wie die Probanden sich auf die verschiedenen möglichen Positionen verteilten. Vier Geschwisterpositionen wurden voneinander unterschieden, die, wie aus der Tabelle hervorgeht, in der Stichprobe dieser Untersuchung alle ungefähr gleich häufig vertreten waren.

Tabelle 2.6: Geschwisterposition der Probanden

Geschwisterposition	Häufigkeit	Prozent
Einzelkind	6	30
ältestes Kind	5	25
mittleres Kind	4	20
jüngstes Kind	5	25
gesamt	20	100

## 2.2.2 Begriffe zur Beschreibung der Eltern

Vor der Darstellung der quantitativen Auswertung und der Hypothesentestung wird an dieser Stelle noch einmal auf qualitative Merkmale der Interviews eingegangen, indem die zu Beginn des Interviews genannten Begriffe zur Beschreibung der Eltern (Fragen 1 und 3) aufgelistet werden. Da insgesamt eine Vielzahl von Begriffen genannt worden war, wurden diese aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit zu Begriffsgruppen zusammengefasst, welche aus weitgehend synonymen Wörtern bestehen. Die Begriffsgruppen und die Häufigkeit ihrer Nennung sind in der Tabelle 2.7 wiedergegeben. Zusammen mit den in den Methodenteil eingeflochtenen Zitaten soll diese Liste einen Einblick in die von den Probanden in den Interviews vermittelten Inhalte geben.

Wie die Tabelle 2.7 zeigt, nannten die Probanden insgesamt 167 Begriffe zur Beschreibung der Eltern. Daraus geht hervor, dass nicht alle Probanden beide Elternteile mit jeweils fünf Begriffen beschrieben, denn wenn dies der Fall gewesen wäre, dann hätten insgesamt 200 Begriffe resultieren müssen (zehn Begriffe pro Interview). Die Väter wurden mit zusammengekommen 90 Nennungen etwas ausführlicher beschrieben als die Mütter mit zusammengekommen 77 Nennungen. Dies ist aber vermutlich als Reihenfolgeeffekt zu interpretieren, denn da im Interview zuerst nach den Vätern gefragt wurde, gingen die Probanden bei diesem Punkt offensichtlich noch etwas sorgfältiger vor.

Aus der Liste geht hervor, dass Wörter der Begriffsgruppe „liebevoll“ mit Abstand am häufigsten zur Beschreibung der Eltern gewählt wurden. Ebenfalls häufig genannt wurde „fürsorglich“ bzw. „umsorgend“. Hervorzuheben ist, dass beide Elternteile gleichermaßen mit diesen Adjektiven, die sozial erwünschte Verhaltensweisen anzeigen, beschrieben wurden. Ein Geschlechtsunterschied findet sich dann bei der Begriffsgruppe „launisch/ labil“, die an dritter Stelle der Liste steht; diese Wörter wurden überwiegend zur Beschreibung der Mütter gewählt. Mütter wurden gleichzeitig aber auch eher als „aufmerksam“, „ansprechbar“ und „immer für mich da“ wahrgenommen. Väter wurden häufiger als Mütter mit Wörtern der Gruppen „kalt“, „dominant“, „streng“ und „abwesend“ beschrieben.

Alle anderen Begriffe der Liste in Tabelle 2.7 wurden insgesamt eher selten genannt. In der Reihe der selten genannten Begriffe finden sich einige Wörter, die auf Eigenschaften oder Verhaltensweisen verweisen, welche im Hinblick auf die Beziehung zwischen den Eltern und dem Kind von untergeordneter Bedeutung sind. Es tauchen zum Beispiel die Begriffe „attraktiv“, „sportlich“ und „sunny-boy“ auf. Derartige Charakterisierungen sind eher zu erwarten, wenn ein Erwachsener einen anderen Erwachsenen beschreibt; im Rahmen des Bindungsinterviews sind sie hingegen vermutlich als Anzeichen für Vermeidung zu interpretieren.

Tabelle 2.7: Begriffe zur Beschreibung der Eltern

Begriffsgruppe	Anzahl der Nennungen – gesamt	Anzahl der Nennungen – Vater	Anzahl der Nennungen – Mutter
liebevoll/ lieb/ warm/ herzlich	20	11	9
fürsorglich/ umsorgend	13	6	7
launisch/ labil	12	2	10
kalt/ kühl/ distanziert	10	7	3
dominant/ bestimmend	10	6	4
streng/ hart/ autoritär	8	6	2
aufmerksam/ ansprechbar	8	2	6
wenig Zeit / abwesend/ arbeitete viel	7	6	1
ruhig/ redet wenig	6	5	1
freundlich/ sympathisch	5	4	1
aggressiv/ angsteinflößend	5	4	1
lustig/ humorvoll	5	3	2
gerecht	5	2	3
ordentlich/ ordnungsliebend	4	1	3
untergeordnet/ unterwürfig	3	1	2
verantwortungsvoll/ pflichtbewusst	3	2	1
zärtlich/ schmuste gern	3	3	
stark/ groß	3	2	1
energisch/ ausdauernd	3	1	2
fleißig/ gut organisiert	3		3
viel Zeit/ immer für mich da	2		2
sensibel	2		2
ängstlich	2		2
unzuverlässig	2		2
vermittelnd/ ausgleichend	2	2	
religiös	2	1	1
hübsch/ attraktiv	2	1	1
sportlich	2	2	
selbstbewusst/ stolz	2	1	1
unmännlich/ unweiblich	2	1	1
ausgeglichen	1	1	
ungerecht	1		1
antriebslos	1	1	
sunny-boy	1	1	
spielend	1	1	
weiß alles	1	1	
dunkel	1	1	
einfach	1	1	
sparsam	1	1	
egozentrisch	1		1
uneinsichtig	1		1
gesamt	167	90	77



Zusammengenommen kann festgehalten werden, dass sich in den Begriffen zur Beschreibung der Eltern in der Mehrzahl der Fälle positive Erinnerungen an die Eltern-Kind-Bindung widerspiegeln, denn die Wörter der beiden am häufigsten genannten Begriffsgruppen („liebevoll“ und „fürsorglich“) verweisen auf eine gute Beziehung zwischen den Eltern und dem Kind. Auffallend ist weiterhin, dass die Väter hinsichtlich einiger Aspekte anders beschrieben wurden als die Mütter, wobei die Unterschiede den gängigen Geschlechtsstereotypen entsprechen (Alfermann, 1996). Auf diesen Punkt werde ich in der Diskussion zurückkommen.

## **2.2.3 Ergebnisse des Bindungsinterviews**

### **2.2.3.1 Ergebnisse des Skalen-Ratings**

Um einschätzen zu können, ob den Ratings auf den Skalen des Bindungsinterviews überhaupt Aussagekraft zukommt, wurde als erstes die Übereinstimmung zwischen den beiden Ratern überprüft. Als Maßzahl der Interrater-Reliabilität wurde, wie Bortz und Lienert (1998) empfehlen, der weighted-kappa-Koeffizient von Cohen berechnet. Beim weighted-kappa wird nicht nur zwischen übereinstimmenden und nicht übereinstimmenden Urteilen unterschieden, auch der Abstand zwischen zwei Urteilen wird berücksichtigt. Zwei auf der Skala weit auseinanderliegende Urteile (zum Beispiel „2“ und „5“) fallen stärker ins Gewicht als zwei nahe beieinander liegende (zum Beispiel „2“ und „3“). Der weighted-kappa kann Werte von 0 bis 1 annehmen, wobei die 0 bedeutet, dass lediglich der Grad an Übereinstimmung erzielt wurde, der auch bei Zufallswahlen zu erwarten gewesen wäre; 1 steht für die vollkommene Übereinstimmung zwischen den Ratern. Da der weighted-kappa im Programmpaket „SPSS“ nicht enthalten ist, erfolgten die Berechnungen per Handauswertung. Die Tabelle 2.8 zeigt, welche Übereinstimmungswerte für die einzelnen Skalen des Interviews ermittelt wurden.

Wie aus der Tabelle 2.8 hervorgeht, gelangten die beiden Rater beim Skalen-Rating insgesamt zu weitgehend übereinstimmenden Urteilen. Der weighted-kappa wurde bei 11 der 15 Skalen signifikant und bei zwei weiteren tendenziell signifikant. Bei vier Skalen lag die Irrtumswahrscheinlichkeit sogar unter 0.1%: „Emotionale Akzeptanz/ Vater“, „Körperliche Zuwendung/ Vater“, „Körperliche Zuwendung/ Mutter“ und „Quantität“; dies sind sozusagen die Superskalen des Interviews. Auf drei Skalen („Kindgerechtes Eingehen/ Vater“, „Zeit/ Mutter“ und „Innere Logik“) wurden mit  $p < .01$  hoch signifikant übereinstimmende Urteile, auf vier weiteren („Emotionale Akzeptanz/ Mutter“, „Interaktivität“, „Emotionale Offenheit“ und „Perspektive“) mit  $p < .05$  signifikant übereinstimmende Urteile erzielt. Vier Skalen müssen

Tabelle 2.8: Urteilerübereinstimmung bei den Skalen des Bindungsinterviews

Skala	$\kappa_w$	$\sigma(\kappa_w)$	p
Emotionale Akzeptanz – Vater	.70	.05	<.001
Zeit – Vater	.24	.16	.07
Kindgerechtes Eingehen – Vater	.42	.18	.01
Körperliche Zuwendung – Vater	.68	.19	<.001
Kontinuität – Vater	.33	.21	.06
Emotionale Akzeptanz – Mutter	.39	.20	.02
Zeit – Mutter	.53	.18	<.01
Kindgerechtes Eingehen – Mutter	.24	.22	.14
Körperliche Zuwendung – Mutter	.66	.17	<.001
Kontinuität – Mutter	.20	.21	.17
Quantität	.85	.17	<.001
Innere Logik	.43	.17	<.01
Interaktivität	.32	.17	.03
Emotionale Offenheit	.31	.18	.04
Perspektive	.28	.17	.05

Anmerkung:  $\kappa_w$  = weighted kappa,  $\sigma(\kappa_w)$  = asymptotischer Standardfehler, p = Signifikanzniveau

kritisch gesehen werden, da die Ratings auf diesen Skalen nicht signifikant übereinstimmten. Bei zwei dieser Skalen, „Zeit/ Vater“ und „Kontinuität/ Vater“, wurde der weighted-kappa aber zumindest noch tendenziell signifikant. Die Urteilerübereinstimmung bei „Kindgerechtes Eingehen/ Mutter“ und „Kontinuität/ Mutter“ aber lag eindeutig im Zufallsbereich.

Aus diesen Ergebnissen wurden folgende Schlussfolgerungen gezogen: Die Überprüfung der Interrater-Reliabilität erbrachte, dass die beiden Rater auf den meisten Skalen zu signifikant übereinstimmenden Urteilen gelangten. Das bedeutet, dass sie weitgehend darin übereinstimmten, wie die Skalen inhaltlich aufzufassen und auf das vorhandene Textmaterial anzuwenden seien. Mit Bortz und Döring (1995) kann gesagt werden, dass die konsensuelle Validierung gelang.

Die vier kritischen Skalen wurden wie folgt behandelt: Die Werte auf der Skala „Kontinuität“ stimmten weder bei der Beurteilung der Vater-Kind-Bindung noch bei der Beurteilung der Mutter-Kind-Bindung signifikant überein. Die Skala „Kontinuität“ erwies sich somit durchgängig als unbrauchbar und wurde aus der weiteren Auswertung ausgeschlossen. Die Skalen „Zeit/ Vater“ und „Kindgerechtes Eingehen/ Mutter“ verblieben hingegen in der Auswertung, und zwar aus folgenden Gründen: Zum einen konnten auf diesen beiden

Skalen bezüglich des jeweils anderen Elternteils – also „Zeit/ Mutter“ und „Kindgerechtes Eingehen/ Vater“ – hoch signifikant übereinstimmende Urteile erzielt werden, was für eine gewisse Tauglichkeit dieser beiden Dimensionen spricht im Hinblick auf die Frage, anhand welcher Kriterien das Bindungsinterview ausgewertet werden sollte. Außerdem stimmten die Urteile bei „Zeit/ Vater“ zumindest tendenziell überein. Zum anderen wäre es inhaltlich gesehen problematisch gewesen, wenn die Ratings auf den beiden Skalen jeweils bezüglich eines Elternteils von der weiteren Auswertung ausgeschlossen worden wären, denn in diesem Fall wären die Bindungen an den Vater und die Mutter nicht mehr nach den gleichen Kriterien beurteilt worden. Da die Erinnerungen an die beiden Beziehungen parallel zueinander ausgewertet werden sollten, und da außerdem, wie oben dargestellt, Hinweise auf eine bedingte Tauglichkeit der beiden Skalen zu finden waren, verblieben „Zeit/ Vater“ und „Kindgerechtes Eingehen/ Mutter“ in der Analyse; die diesbezüglich erzielten Ergebnisse sind aber unter Vorbehalt zu sehen.

Beim weiteren Vorgehen wurde jeweils der mittlere Wert der Ratings beider Beurteiler zugrunde gelegt.

Nach der Überprüfung der Interrater-Reliabilität wurden die deskriptiven Maßzahlen der 13 Skalen, die in der Auswertung verblieben, ermittelt. Außerdem wurde überprüft, ob die Skalen-Werte normalverteilt waren; hierzu wurde der Shapiro-Wilks-Test durchgeführt, der sich für die Überprüfung auf Normalverteilung bei kleinen Stichproben eignet. Die Tabelle 2.9 zeigt die Ergebnisse.

Was die Zahl der Teilnehmer betrifft, so fällt auf, dass nur zu 18 Vater-Kind-Bindungen Werte vorliegen. Dies kam dadurch zustande, dass in zwei Fällen der Vater früh verstorben war, so dass die Probanden zu diesem Elternteil nicht befragt werden konnten und dementsprechend auch kein Rating hierfür vorliegt. Die Angaben zur Mutter-Kind-Bindung und zum sprachlichen Stil waren vollständig.

Die mittleren Ratings lagen – auf den fünfstufigen Skalen – in den meisten Fällen ungefähr in der Mitte der Skala, dem Wert 3, wobei Mittelwerte über 3 etwas häufiger zu finden waren als solche unter 3. Dies zeigt, dass die beiden Rater die Erinnerungen an die Eltern-Kind-Beziehungen insgesamt ausgewogen beurteilten mit einer leichten Tendenz zu positiven Einschätzungen. Die minimalen und maximalen Werte zeigen an, dass die Skalen von den Ratern voll ausgeschöpft wurden.

Der Test auf Normalverteilung erbrachte, dass sieben Skalen normalverteilt und sechs nicht normalverteilt waren. Daraus folgte, dass bei den weiteren Auswertungen verteilungsfreie Testverfahren angewendet werden mussten (siehe hierzu Bortz & Lienert, 1998).

Tabelle 2.9: Kennwerte der Skalen des Bindungsinterviews

Skala	N	M	Md	SD	Min	Max	normal-verteilt?
Emotionale Akzeptanz Vater	18	3.05	3.25	1.76	1.00	5.00	ja
Zeit Vater	18	2.33	2.50	.84	1.00	4.00	nein
Kindgerechtes Eingehen Vater	18	2.53	2.50	1.25	1.00	5.00	ja
Körperliche Zuwendung Vater	18	2.67	2.00	1.55	1.00	5.00	nein
Emotionale Akzeptanz Mutter	20	3.75	4.50	1.24	1.00	5.00	nein
Zeit Mutter	20	3.65	3.50	1.06	1.50	5.00	ja
Kindgerechtes Eingehen Mutter	20	2.97	2.75	1.16	1.00	5.00	ja
Körperliche Zuwendung Mutter	20	3.30	3.50	1.52	1.00	5.00	nein
Quantität	20	2.95	3.00	1.20	1.00	5.00	ja
Innere Logik	20	3.12	3.00	1.20	1.00	5.00	ja
Interaktivität	20	3.25	3.50	1.23	1.00	5.00	ja
Emotionale Offenheit	20	3.55	3.75	1.13	1.50	5.00	nein
Perspektive	20	3.25	3.50	1.27	1.50	5.00	nein

Anmerkung: N = Zahl der Probanden, M = Mittelwert, Md = Median, SD = Standardabweichung, Min = Minimum, Max = Maximum

Um die Skalen inhaltlich verorten zu können, wurden im nächsten Schritt deren Interkorrelationen berechnet. Der Korrelationskoeffizient, der hierfür ermittelt wurde, war die Rangkorrelation Rho von Spearman ( $r_s$ ). Tabelle 2.10 zeigt die Ergebnisse. In der Tabelle wurden verschiedene Bereiche, auf die im folgenden näher eingegangen wird, durch gepunktete Linien voneinander abgegrenzt.

Beim Blick auf die gesamte Tabelle 2.10 zeigt sich, dass die Korrelationen zwischen den Skalen des Bindungsinterviews in der Mehrzahl der Fälle nicht signifikant wurden. Insgesamt wurden 78 Zusammenhänge überprüft, von denen 52 nicht signifikant und nur 26 signifikant wurden. Die Interview-Skalen erwiesen sich somit überwiegend als unabhängig voneinander.

Die meisten der signifikanten Korrelationen wurden bei der Überprüfung der Zusammenhänge innerhalb der Skalen zur Vater-Kind-Bindung sowie innerhalb der Skalen zur Mutter-Kind-Bindung gefunden. Die vier Skalen zur Vater-Kind-Bindung (Bereich links oben)

Tabelle 2.10: Interkorrelationen der Interview-Skalen

Skala	Emotionale Akzeptanz Vater	Zeit Vater	Kindgerechtes Eingehen Vater	Körperliche Zuwendung Vater	Emotionale Akzeptanz Mutter	Zeit Mutter	Kindgerechtes Eingehen Mutter	Körperliche Zuwendung Mutter	Quantität	Innere Logik	Interaktivität	Emotionale Offenheit
Emotionale Akzeptanz Vater												
Zeit Vater	.76***											
Kindgerechtes Eingehen Vater	.76***	.84***										
Körperliche Zuwendung Vater	.85***	.58*	.67**									
Emotionale Akzeptanz Mutter	.19	.07	.20	.40								
Zeit Mutter	.68**	.60**	.60*	.59*	.63**							
Kindgerechtes Eingehen Mutter	.33	.31	.24	.39	.72***	.73***						
Körperliche Zuwendung Mutter	-.02	-.08	.16	.27	.82***	.31	.36					
Quantität	-.12	-.24	-.13	.02	-.43	-.34	-.35	-.31				
Innere Logik	.21	.28	.30	.25	.48*	.52*	.58**	.42	-.26			
Interaktivität	.09	.16	.31	.20	.52*	.40	.49*	.53*	-.30	.84***		
Emotionale Offenheit	.10	.07	.01	.25	.40	.42	.33	.30	.06	.44	.38	
Perspektive	.09	.22	.33	.16	.45*	.43	.48*	.49*	-.22	.87***	.92***	.28

Anmerkung: \* =  $p < .05$ , \*\* =  $p < .01$ , \*\*\* =  $p < .001$

korrelierten alle signifikant miteinander. Auch die vier Skalen zur Mutter-Kind-Bindung (Bereich in der Mitte) wiesen in der Mehrzahl der Fälle untereinander signifikante Zusammenhänge auf; vier der sechs hierzu ermittelten Korrelationen waren signifikant. Dieses Muster von Zusammenhängen stellte kein überraschendes Ergebnis dar, denn es leuchtet ein, dass ein Elternteil beispielsweise gleichzeitig als emotional akzeptierend, aufmerksam und auch zärtlich beschrieben werden konnte. Die signifikanten Korrelationen, die innerhalb der Skalen zur Vater-Kind-Bindung und zur Mutter-Kind-Bindung gefunden wurden, zeigen an, dass die Interviewpartner meist ein kohärentes Bild des Vaters bzw. der Mutter wiedergaben, das heißt, sie beschrieben die beiden Elternteile als in sich stimmige Persönlichkeiten.

Die Skalen zur Vater-Kind-Bindung korrelierten kaum mit denen zur Mutter-Kind-Bindung (Bereich links Mitte). Lediglich „Zeit/ Mutter“ wies signifikante Korrelationen mit allen Skalen zur Vater-Kind-Bindung auf, was inhaltlich bedeutet, dass die Beziehung zum Vater um so positiver beurteilt wurde, je mehr Zeit die Mutter nach den Erinnerungen des Probanden mit dem Kind verbrachte. Dieser Zusammenhang war nicht erwartet worden und kann auch nicht ohne weiteres erklärt werden. Alle anderen Skalen zur Vater-Kind-Bindung aber korrelierten nicht mit denen zur Mutter-Kind-Bindung; die Ratings zu den Bindungen an die beiden Elternteile sind also weitgehend unabhängig voneinander. Dies zeigt, dass es im Bindungsinterview gelungen war, die Beziehungen zum Vater und zur Mutter getrennt voneinander zu betrachten.

Die fünf Skalen zur sprachlichen Analyse (Bereich rechts unten) waren weitgehend unabhängig voneinander; sieben der insgesamt zehn hierzu überprüften Zusammenhänge wurden nicht signifikant. „Quantität“ und „Emotionale Offenheit“ waren nicht nur von den anderen Skalen der sprachlichen Analyse, sondern auch von allen weiteren Skalen des Bindungsinterviews unabhängig. Damit war es gelungen, zwei Dimensionen zu eruieren, die mit keinem weiteren Merkmal des Interviews zusammenhängen und vollkommen eigenständig waren. Die Innere Logik, die Interaktivität und die Perspektive wiesen hingegen untereinander Zusammenhänge auf. Diesen drei Skalen ist gemeinsam, dass auf ihnen Merkmale des sprachlichen Verhaltens eingeschätzt wurden, die eine gewisse Reife und Ausgewogenheit bei der Darstellung widerspiegeln; die Zusammenhänge zwischen ihnen ergaben daher inhaltlich gesehen einen Sinn.

Die Skalen zur sprachlichen Analyse korrelierten überhaupt nicht, das heißt in keinem einzigen Fall, mit den Skalen zur Vater-Kind-Bindung (Bereich links unten). Das sprachliche Verhalten im Interview erwies sich somit als vollkommen unabhängig von den Inhalten der Erinnerungen an die Beziehung zum Vater. Die erinnerte Bindung an die Mutter hing dagegen hinsichtlich einiger Aspekte mit dem sprachlichen Verhalten zusammen (Bereich Mitte unten): Die Innere Logik, die Interaktivität und die Perspektive korrelierten mit einigen Skalen

zur Mutter-Kind-Bindung. Das bedeutet, dass Probanden, die sich an eine gute Beziehung zur Mutter in der Kindheit erinnerten, gleichzeitig in der Lage waren, ihre Kindheitserfahrungen schlüssig, nachvollziehbar und ausgewogen darzustellen. Die Quantität und die emotionale Offenheit des sprachlichen Verhaltens waren allerdings unabhängig von der Qualität der Erinnerungen an die Mutter. Hinsichtlich ausgewählter Aspekte haben Mütter offensichtlich einen Einfluss darauf, inwieweit ihre Kinder als Erwachsene ein stimmiges Bild der familiären Situation in der Kindheit vermitteln können.

Zusammenfassend soll an dieser Stelle aber noch einmal betont werden, dass die Skalen des Bindungsinterviews in der Mehrzahl der Fälle nicht signifikant miteinander korrelierten. Die meisten der Dimensionen, anhand derer das Interview beurteilt wurde, waren also unabhängig voneinander. Die wenigen signifikanten Zusammenhänge, die dennoch gefunden wurden, konnten inhaltlich sinnvoll interpretiert werden.

Als letzter Schritt der Auswertung des Skalen-Ratings wird nun die Überprüfung der Hypothese 1 dargestellt. Angenommen worden war, dass die mit den Skalen erfassten einzelnen Dimensionen der Beziehung hinsichtlich der Mutter-Kind-Bindung höhere Ausprägungen aufweisen würden als hinsichtlich der Vater-Kind-Bindung. Mit anderen Worten, das Skalen-Rating sollte insgesamt gesehen widerspiegeln, dass Mütter einen engeren und intensiveren Kontakt zu ihren Kindern haben als Väter. Die Skalen-Werte zur Mutter-Kind-Bindung und zur Vater-Kind-Bindung wurden mit dem Vorzeichen-Rangtest von Wilcoxon auf Unterschiede hin überprüft. Die Tabelle 2.11 zeigt die Ergebnisse.

Tabelle 2.11: Unterschiede zwischen der erinnerten Vater-Kind-Bindung und der erinnerten Mutter-Kind-Bindung hinsichtlich der Ausprägung einzelner Dimensionen

Skala		M	MR	z	p
Emotionale Akzeptanz	Vater	3.05	8.05	-1.76	.04
	Mutter	3.75	6.13		
Zeit	Vater	2.33	9.50	-3.75	< .001
	Mutter	3.65	0.00		
Kindgerechtes Eingehen	Vater	2.53	9.46	-1.24	.11
	Mutter	2.97	9.58		
Körperliche Zuwendung	Vater	2.67	8.67	-1.61	.06
	Mutter	3.30	5.40		

Anmerkung: M = Mittelwert, MR = mittlerer Rang, z = z-Wert, p = Signifikanzniveau (einseitig)

Wie die Tabelle 2.11 zeigt, wurden auf den Skalen zur Beurteilung der Mutter-Kind-Bindung meist höhere Werte erzielt als auf den Skalen zur Beurteilung der Vater-Kind-Bindung. Der Vorzeichen-Rangtest von Wilcoxon, der auf dem Vergleich der mittleren Ränge beruht, erbrachte, dass zwei Dimensionen signifikant und eine tendenziell signifikant unterschiedlich beurteilt wurden. Mutter-Kind-Bindungen waren demnach stärker durch emotionale Akzeptanz gekennzeichnet als Vater-Kind-Bindungen. Ein noch deutlicherer Unterschied zwischen den beiden Elternteilen zeigte sich auf der Skala „Zeit“, denn mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit unter 0.1% wurde geurteilt, dass die Mütter häufiger anwesend waren als die Väter. Müttern wurde schließlich auch ein höheres Maß an Körperlicher Zuwendung zugeschrieben. (Dieser Unterschied wurde mit  $p = .056$  nur tendenziell signifikant; da das Signifikanzniveau von  $p < .05$  aber nur knapp verfehlt wurde, was vermutlich auf die geringe Größe der Stichprobe zurückzuführen war, wurde dieser Unterschied als statistisch bedeutsam interpretiert.) Keine Unterschiede in der Beurteilung der Erinnerungen an die beiden Elternteile zeigten sich allerdings im Hinblick auf das Kindgerechte Eingehen; die Bereitschaft und die Fähigkeit, aktiv auf die kindlichen Bedürfnisse einzugehen, wurden demnach bei Müttern und Vätern gleich eingeschätzt.

Die Erinnerungen an die Beziehungen zum Vater und zur Mutter unterschieden sich insgesamt gesehen deutlich hinsichtlich der Ausprägung der Dimensionen, die mit den Skalen des Bindungsinterviews erfasst wurden. Die Emotionale Akzeptanz, die Zeit und die Körperliche Zuwendung wurden bezüglich der Mutter-Kind-Bindungen höher eingestuft als bezüglich der Vater-Kind-Bindungen, was einer positiveren Beurteilung entspricht. Die Hypothese 1 konnte daher weitestgehend bestätigt werden. Das Ergebnis zur Skala „Kindgerechtes Eingehen“ stellte allerdings eine Ausnahme dar; dieser interessante Befund wird in der Diskussion wieder aufgegriffen. Zur Kontinuität des elterlichen Verhaltens schließlich konnten keine Angaben gemacht werden, da diese Skala ja aufgrund einer geringen Übereinstimmung zwischen den Ratern von der Auswertung ausgeschlossen worden war.

### **2.2.3.2 Ergebnisse der Klassifizierung**

Analog zur Auswertung des Skalen-Ratings bestand auch der erste Schritt der Auswertung der Klassifizierung darin, die Interrater-Reliabilität als Gütekriterium zu ermitteln. Hierzu wurde der kappa-Koeffizient von Cohen berechnet (Bortz & Lienert, 1998). Anders als der weighted-kappa unterscheidet kappa nicht zwischen verschiedenen Abstufungen der Ähnlichkeit von Urteilen, sondern differenziert lediglich zwischen übereinstimmenden und nicht übereinstimmenden Urteilen, so dass er als Maßzahl der Interrater-Reliabilität bei kategorialen Daten, wie sie hier vorliegen, dienen kann. Wie der weighted-kappa variiert auch



kappa zwischen 0 und 1, wobei der Wert 0 anzeigt, dass lediglich der Grad an Übereinstimmung erreicht wurde, der auch bei Zufallswahlen zu erwarten gewesen wäre, und der Wert 1 steht für eine vollkommene Übereinstimmung. Die Tabelle 2.12 zeigt, welche Werte für die Übereinstimmung der beiden Rater bei der Klassifizierung ermittelt wurden.

Tabelle 2.12: Urteilerübereinstimmung bei der Klassifizierung des Bindungsinterviews

Klassifizierung	$\kappa$	$\sigma(\kappa)$	p
Stil der erinnerten Bindung an den Vater	.43	.14	< .01
Stil der erinnerten Bindung an die Mutter	.39	.16	.01
Sprachlicher Stil	.68	.14	< .001

Anmerkung:  $\kappa$  = kappa-Koeffizient,  $\sigma(\kappa)$  = asymptotischer Standardfehler, p = Signifikanzniveau

Wie aus der Tabelle 2.12 hervorgeht, stimmten die beiden Rater hinsichtlich aller drei Klassifikationen des Bindungsinterviews signifikant überein. Der höchste Grad der Übereinstimmung wurde bei der Klassifizierung des sprachlichen Stils erreicht; kappa wurde hier mit  $p < .001$  signifikant. Die Klassifikationen der erinnerten Bindung an den Vater stimmten hoch signifikant, die der erinnerten Bindung an die Mutter signifikant überein. Bezüglich der Mutter-Kind-Bindungen wurde allerdings dennoch nur ein kappa von .39 ermittelt; dieser nicht sehr hohe Wert weist unter Umständen darauf hin, dass die Bindungen an die Mütter nicht reliabel klassifiziert wurden. Die Ergebnisse zur Mutter-Kind-Bindung haben daher eventuell nur eine begrenzte Aussagekraft, was bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen ist.

Insgesamt gesehen aber zeichnete sich ab, dass auch beim zweiten Schritt der Auswertung, der Klassifizierung, weitgehend übereinstimmende Urteile erzielt worden waren, so dass diese Daten weiter ausgewertet werden konnten. Da die Klassifikationen von Rater 1 und Rater 2 leicht variierten, musste zunächst entschieden werden, welcher der beiden Datensätze in die weiteren Auswertungsschritte eingehen sollte. Beide Ratings zu berücksichtigen, wurde nicht in Erwägung gezogen, da die Ergebnisdarstellung in diesem Fall sehr unübersichtlich geworden wäre. Anders als beim Skalen-Rating konnten auch nicht einfach die Mittelwerte der jeweils analogen Ratings beider Beurteiler gebildet und beim weiteren Vorgehen zugrunde gelegt werden, da bei der Klassifizierung ja nicht kontinuierliche Werte, sondern Häufigkeiten ermittelt worden waren. In den Tabellen 2.13 a, b und c sind die Klassifikationen der beiden Rater wiedergegeben; bei der Besprechung dieser Tabellen wird erläutert, anhand welcher Kriterien einer der beiden Datensätze für die weitere Analyse ausgewählt wurde.

Tabelle 2.13 a: Klassifikation des Stils der erinnerten Bindung an den Vater

Stil der erinnerten Bindung	Rater 1		Rater 2	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
sicher	5	28	8	44
ängstlich-ambivalent	1	5	5	28
vermeidend	12	67	5	28
gesamt	18	100	18	100

Tabelle 2.13 b: Klassifikation des Stils der erinnerten Bindung an die Mutter

Stil der erinnerten Bindung	Rater 1		Rater 2	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
sicher	8	40	10	50
ängstlich-ambivalent	6	30	7	35
vermeidend	6	30	3	15
gesamt	20	100	20	100

Tabelle 2.13 c: Klassifikation des sprachlichen Stils

Sprachlicher Stil	Rater 1		Rater 2	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
sicher	9	45	11	55
ängstlich-ambivalent	5	25	4	20
vermeidend	6	30	5	25
gesamt	20	100	20	100

Wie aus den Tabellen 2.13 a, b und c hervorgeht, wurde der Stil „sicher“ von Rater 1 bei der erinnerten Vater-Kind-Bindung am zweithäufigsten und bei der erinnerten Mutter-Kind-Bindung und dem sprachlichen Stil am häufigsten gewählt. Rater 2 klassifizierte die Probanden auf allen drei Ebenen am häufigsten als sicher. Insgesamt gesehen entfielen also die meisten Zuordnungen auf den Stil „sicher“.

Die beiden unsicheren Stile wurden demgegenüber seltener gewählt. Die Häufigkeiten des Stils „ängstlich-ambivalent“ stimmten bei der Mutter-Kind-Bindung und beim sprachlichen Stil bei den beiden Ratern fast überein, wohingegen dieser Stil bei der Vater-Kind-Bindung von Rater 1 deutlich häufiger gewählt wurde. Rater 1 klassifizierte die Probanden auch öfter als Rater 2 als vermeidend, wobei dieser Unterschied insbesondere bei der

Klassifizierung der Vater-Kind-Bindung zutage trat, während beide Rater sich hinsichtlich der Häufigkeit des vermeidenden Stils beim sprachlichen Verhalten weitgehend einig waren.

Wenn die Tabellen 2.13 a, b und c im Überblick betrachtet werden, so fällt auf, dass die Klassifikationen des Stils der erinnerten Bindung an den Vater von Rater 1 aus dem Rahmen fielen, denn verglichen mit allen anderen Klassifikationen waren die sicheren Bindungen hier unterrepräsentiert und die unsicheren Bindungen überrepräsentiert. Die Klassifizierungen der Vater-Kind-Bindungen von Rater 1 wurden daher als Ausreißer angesehen. Wenn sie nicht berücksichtigt werden, so kann zusammenfassend festgehalten werden, dass folgende prozentuale Häufigkeiten der drei Stile ermittelt wurden: Als sicher wurden die Probanden in 40% bis 55%, als ängstlich-ambivalent in 15% bis 35% und als vermeidend in 15% bis 35% der Fälle klassifiziert.

Beim weiteren Vorgehen wurden die Klassifikationen von Rater 2 zugrunde gelegt, und zwar aus drei Gründen: Erstens gelangte Rater 2, wie soeben besprochen, bezüglich der Klassifizierung der Vater-Kind-Bindungen insgesamt zu einem ausgewogeneren Urteil. Zweitens fällt auf, dass die von ihr ermittelten Häufigkeiten der typischen Verteilung der AAI-Kategorien näher kommen als die von Rater 1 ermittelten Häufigkeiten. Nach van Ijzendoorn und Bakermans-Kraanenburg (1996) werden Frauen im Durchschnitt zu 58% als sicher-autonom, zu 18% als verstrickt und zu 24% als abweisend klassifiziert, Männer zu 62% als sicher-autonom, zu 16% als verstrickt und zu 22% als abweisend. Wenn vorausgesetzt wird, dass die AAI-Kategorien „verstrickt“ und „abweisend“ dem ängstlich-ambivalenten und dem vermeidenden Stil entsprechen, so kann festgehalten werden, dass im Bindungsinterview von beiden Ratern ein weitgehend vergleichbares Verteilungsmuster erzielt worden war, wobei allerdings die von Rater 2 ermittelten Häufigkeiten der von van Ijzendoorn und Bakermans-Kraanenburg berichteten Verteilung noch näher kamen. Was die Repräsentativität der Daten betrifft, so war also Rater 2 zu besseren Ergebnissen gelangt. Drittens spricht für ihre Ratings, dass sie an der Durchführung der Interviews nicht beteiligt war. Sie kann daher eher als Rater 1, die ja der Interviewer war, als unvoreingenommen bei der Auswertung gelten. In die im folgenden dargestellten Auswertungsschritte gingen daher die Klassifikationen von Rater 2 ein.

Im nächsten Schritt wurde überprüft, inwieweit die Regeln zur Klassifikation eingehalten worden waren (siehe hierzu die Abbildungen 2.2 a und b dieser Arbeit). Hierzu wurde ermittelt, welche Skalenwerte im Durchschnitt in den Gruppen der Sicherer, der Ängstlich-Ambivalenten und der Vermeidenden vergeben worden waren. Die Tabellen 2.14 a, b und c zeigen die Ergebnisse.

Tabelle 2.14 a: Mittlere Ratings auf den Skalen zur Bindung an den Vater in den drei Gruppen „sicher“, „ängstlich-ambivalent“ und „vermeidend“

Skala	Bindungsgruppe	N	M	Md	SD	Min	Max
Emotionale Akzeptanz	sicher	8	4.00	4.00	.80	3.00	5.00
	ängstl.-ambivalent	5	3.10	3.50	1.08	2.00	4.50
	vermeidend	5	1.50	1.50	.61	2.00	2.50
Zeit	sicher	8	3.00	3.00	.46	2.50	4.00
	ängstl.-ambivalent	5	2.20	2.50	.67	1.00	2.50
	vermeidend	5	1.40	1.50	.42	1.00	2.00
Kindgerechtes Eingehen	sicher	8	3.62	3.50	.83	2.50	5.00
	ängstl.-ambivalent	5	2.10	2.00	.74	1.00	3.00
	vermeidend	5	1.20	1.00	.27	1.00	1.50
Körperliche Zuwendung	sicher	8	3.44	3.25	1.18	2.00	5.00
	ängstl.-ambivalent	5	2.80	1.50	2.02	1.00	5.00
	vermeidend	5	1.30	1.00	.45	1.00	2.00

Anmerkung: N = Zahl der Probanden, M = Mittelwert, Md = Median, SD = Standardabweichung, Min =Minimum, Max = Maximum

Tabelle 2.14 b: Mittlere Ratings auf den Skalen zur Bindung an die Mutter in den drei Gruppen „sicher“, „ängstlich-ambivalent“ und „vermeidend“

Skala	Bindungsgruppe	N	M	Md	SD	Min	Max
Emotionale Akzeptanz	sicher	10	4.45	4.50	.68	3.00	5.00
	ängstl.-ambivalent	7	3.43	3.00	1.20	2.00	5.00
	vermeidend	3	2.17	2.00	1.26	1.00	3.50
Zeit	sicher	10	4.25	4.75	.92	2.50	5.00
	ängstl.-ambivalent	7	3.28	3.50	.91	1.50	4.00
	vermeidend	3	2.50	2.50	.50	2.00	3.00
Kindgerechtes Eingehen	sicher	10	3.55	3.75	1.14	1.50	5.00
	ängstl.-ambivalent	7	2.78	2.50	.75	1.50	3.50
	vermeidend	3	1.50	1.50	.50	1.00	2.00
Körperliche Zuwendung	sicher	10	4.15	4.50	1.13	1.50	5.00
	ängstl.-ambivalent	7	2.71	2.50	1.55	1.00	5.00
	vermeidend	3	1.83	1.50	1.04	1.00	3.00

Anmerkung: N = Zahl der Probanden, M = Mittelwert, Md = Median, SD = Standardabweichung, Min =Minimum, Max = Maximum

Tabelle 2.14 c: Mittlere Ratings auf den Skalen zum sprachlichen Stil in den drei Gruppen „sicher“, „ängstlich-ambivalent“ und „vermeidend“

Skala	Bindungsgruppe	N	M	Md	SD	Min	Max
Quantität	sicher	11	2.64	3.00	.95	1.00	4.00
	ängstl.-ambivalent	4	4.25	4.50	.96	3.00	5.00
	vermeidend	5	2.60	2.00	1.34	1.00	4.00
Innere Logik	sicher	11	3.95	4.00	.72	3.00	5.00
	ängstl.-ambivalent	4	2.37	2.50	1.03	1.00	3.50
	vermeidend	5	1.90	2.00	.65	1.00	2.50
Interaktivität	sicher	11	4.04	4.00	.69	3.00	5.00
	ängstl.-ambivalent	4	2.62	2.50	1.31	1.50	4.00
	vermeidend	5	2.00	2.00	.79	1.00	3.00
Emotionale Offenheit	sicher	11	4.04	4.50	.69	3.00	5.00
	ängstl.-ambivalent	4	4.12	4.25	.85	3.00	5.00
	vermeidend	5	2.00	2.00	.61	1.00	3.50
Perspektive	sicher	11	4.09	4.00	.73	2.50	5.00
	ängstl.-ambivalent	4	2.37	1.75	1.44	1.50	4.50
	vermeidend	5	2.10	2.00	.65	1.50	3.00

Anmerkung: N = Zahl der Probanden, M = Mittelwert, Md = Median, SD = Standardabweichung, Min = Minimum, Max = Maximum

Aus den Tabellen 2.14 a und b geht hervor, dass die Regeln zur Klassifizierung der erinnerten Bindungen an den Vater und die Mutter, die sich nach dem Wegfall der Skala „Kontinuität“ vereinfacht darstellten, durchgängig eingehalten wurden. Da „Kontinuität“ entfiel, lautete die Vorgabe nunmehr, dass hohe Werte auf den inhaltlichen Skalen für den sicheren, mittlere Werte für den ängstlich-ambivalenten und niedrige Werte für den vermeidenden Stil stehen sollten. Die in den beiden Tabellen aufgeführten mittleren Ratings auf den Skalen in den drei Gruppen zeigen an, dass diese Vorgaben weitgehend eingehalten wurden. Wie vorgesehen waren die Mittelwerte bei den später als sicher klassifizierten Bindungen am höchsten, lagen bei den ängstlich-ambivalenten Bindungen in der Mitte und fielen bei den vermeidenden Bindungen am niedrigsten aus. Für die Qualität der Ratings spricht, dass dieses Ergebnismuster ausnahmslos auf alle der insgesamt acht Skalen der inhaltlichen Analyse zutrif.

Beim Blick auf die Tabelle 2.14 c bestätigt sich die Einhaltung der Regeln zur Klassifizierung auch für den sprachlichen Stil. Im Durchschnitt wurden die als sprachlich sicher Klassifizierten auf den Skalen „Innere Logik“, „Interaktivität“ und „Perspektive“ am höchsten eingeschätzt. Hinsichtlich der Quantität und der Emotionalen Offenheit lagen ihre Beurteilungen in der Mitte, wobei hier aber angemerkt werden muss, dass die Ratings der Quantität

in der Gruppe der Vermeidenden und die Ratings der Emotionalen Offenheit in der Gruppe der Ängstlich-Ambivalenten von den Ergebnissen der Sicherer nur geringfügig in die erwünschte Richtung abwichen. Die Klassifizierung als ängstlich-ambivalent beim sprachlichen Stil war wie vorgesehen mit hohen Werten auf den Skalen „Quantität“ und „Emotionale Offenheit“ und mit mittleren Werten auf den anderen drei Skalen der sprachlichen Analyse verbunden. In der Gruppe der Vermeidenden schließlich wurden für alle fünf Skalen die niedrigsten Mittelwerte gefunden. Zusammengenommen kann festgehalten werden, dass die mittleren Ratings auf den Skalen der sprachlichen Analyse in den drei Gruppen des sprachlichen Stils den Vorgaben zur Klassifizierung entsprachen.

Anhand der Verteilung der drei Stile konnte die Hypothese 2 dieser Studie überprüft werden, der zufolge Mutter-Kind-Bindungen häufiger als sicher und seltener als unsicher klassifiziert werden als Vater-Kind-Bindungen. In der Abbildung 2.4 ist zunächst graphisch dargestellt, wie häufig die erinnerten Bindungen an den Vater und die Mutter jeweils als sicher, ängstlich-ambivalent und vermeidend klassifiziert wurden.

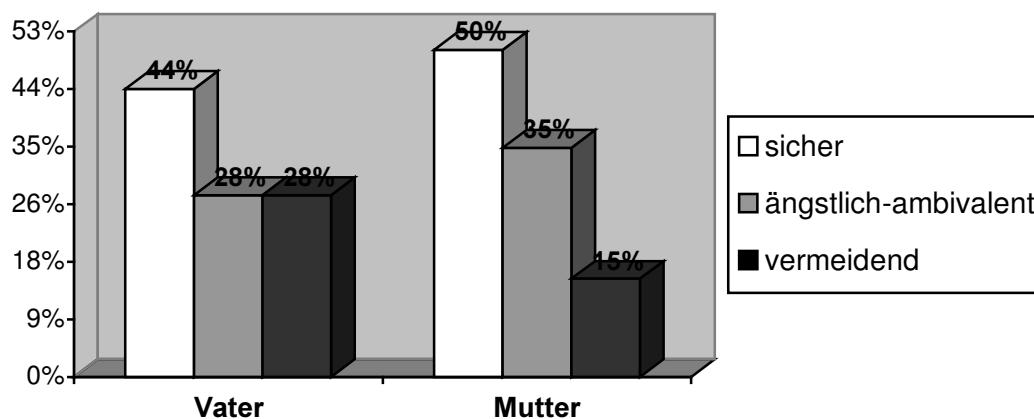


Abbildung 2.4: Verteilung der drei Stile „sicher“, „ängstlich-ambivalent“ und „vermeidend“ bei der erinnerten Bindung an den Vater und der erinnerten Bindung an die Mutter

Aus der Abbildung 2.4 kann bereits ersehen werden, dass sich die drei Stile bei der erinnerten Bindung an den Vater anders verteilten als bei der erinnerten Bindung an die Mutter. Dieser Unterschied wurde mittels des Chi-Quadrat-Tests auf statistische Signifikanz hin überprüft (Bortz & Lienert, 1998). Zunächst wurde ein 3 x 3-Felder-Chi-Quadrat-Test durchgeführt, wobei ein statistisch bedeutsamer Unterschied aufgedeckt werden konnte ( $\chi^2 = 10.23$ ,  $df = 4$ ,  $p = .04$ ). Das bedeutet, dass für die Vater-Kind-Bindungen andere Häufigkeiten der drei Stile ermittelt wurden als für die Mutter-Kind-Bindungen.

Anhand dieses Ergebnisses konnte aber noch keine Entscheidung bezüglich der Hypothese 2 gefällt werden, da bis hierhin lediglich festgestellt worden war, dass die beiden Verteilungen sich in ihrer Gesamtheit signifikant voneinander unterschieden. Um die Häufigkeiten des sicheren Stils mit denen der beiden unsicheren Stile vergleichen zu können, wie nach der Hypothese 2 vorgesehen, wurden die ängstlich-ambivalente und die vermeidende Bindung zu einer Kategorie zusammengefasst, so dass die Kategorien „sicher“ und „unsicher“ einander gegenübergestellt werden konnten. Anschließend wurde der Fisher-Yates-Test durchgeführt, der sich für die Überprüfung von Verteilungsunterschieden in 2 x 2-Felder-Tafeln bei kleinen Stichproben eignet (Bortz & Linert, 1998). Der Test zeigte mit  $p = .08$  ein nur tendenziell signifikantes Ergebnis an ( $\chi^2 = 4.34$ ,  $df = 1$ ,  $p = .04$ ). Der sich bei der deskriptiven Statistik abzeichnende Unterschied zwischen den erinnerten Bindungen an die beiden Elternteile, der darin bestand, dass Mutter-Kind-Bindungen häufiger als sicher und seltener als unsicher klassifiziert wurden als Vater-Kind-Bindungen, erwies sich also nur in der Tendenz als statistisch bedeutsam, was bedeutet, dass die Hypothese 2 moderat bestätigt werden konnte.

#### **2.2.4 Ergebnisse des Bindungsfragebogens**

In diesem Teil wird die Auswertung des Bindungsfragebogens dargestellt. Es wird angegeben, welche Item- und Skalenkennwerte für das neue Messinstrument ermittelt wurden. Außerdem wird dargelegt, wie die Probanden anhand der Ausprägung der beiden Dimensionen „Vermeidung“ und „Angst“ den vier Bindungsstilen zugeordnet wurden. Eine Faktorenanalyse zur Überprüfung der Zwei-Faktoren-Struktur des Fragebogens konnte in der Studie 1 nicht durchgeführt werden, da dieses statistische Verfahren eine weitaus größere Stichprobe voraussetzt, als sie hier gegeben war. Die zwei Faktoren wurden daher zunächst ungeprüft vorausgesetzt. Dieser Punkt wurde aber in der Studie 2, in der eine größere Stichprobe untersucht wurde, wieder aufgegriffen.

Die Kennwerte der Items sind in den Tabellen 2.15 a und b wiedergegeben, wobei die Items nach ihrer Zugehörigkeit zu den beiden Dimensionen „Vermeidung“ und „Angst“ unterteilt wurden.

Wie die Tabelle 2.15 a zeigt, stimmten die Probanden den Items der Skala „Vermeidung“ im Durchschnitt eher weniger zu, denn die Mittelwerte lagen meist deutlich unter dem Wert 4, der in der Mitte der siebenstufigen Rating-Skala liegt. Am stärksten abgelehnt wurde Item 29 („Ich fühle mich wohl, wenn ich von einem Partner abhängig bin.“) Da dieses Item umgepolt wurde, zeigte der hohe Mittelwert an, dass hier eher mit „stimmt nicht“ geantwortet wurde. Die höchste Zustimmung fand sich bei Item 33 („Es hilft mir, mich an meinen Partner

Tabelle 2.15 a: Itemkennwerte der Skala „Vermeidung“ des Bindungsfragebogens

Item	M	SD	$r_{it}$
1 Ich zeige einem Partner nicht gern, wie es tief in mir aussieht.	3.10	1.77	.54
3 Ich fühle mich sehr wohl, wenn ich einem Partner nahe bin. (u)	1.95	1.00	.32
5 Immer dann, wenn mein Partner mir sehr nahe kommt, ziehe ich mich zurück.	2.10	1.48	.85
7 Ich fühle mich unwohl, wenn mein Partner mir sehr nahe sein will.	1.80	1.06	.71
9 Ich fühle mich nicht wohl dabei, wenn ich mich einem Partner gegenüber öffnen soll.	2.40	1.46	.80
11 Ich möchte meinem Partner nahe sein, halte mich aber trotzdem zurück.	3.00	1.89	.82
13 Ich werde nervös, wenn ein Partner mir zu nahe kommt.	2.15	1.56	.53
15 Ich fühle mich wohl dabei, wenn ich meine innersten Gedanken und Gefühle mit meinem Partner teilen kann. (u)	2.40	1.60	.08
17 Ich versuche zu vermeiden, meinem Partner zu nahe zu kommen.	2.30	1.45	.80
19 Es fällt mir relativ leicht, meinem Partner nahe zu kommen. (u)	3.05	1.57	.69
21 Ich habe Schwierigkeiten damit zuzulassen, von einem Partner abhängig zu sein.	4.95	1.96	.41
23 Ich bin einem Partner nicht gern zu nahe.	2.90	1.83	.61
25 Ich rede mit meinem Partner über fast alles. (u)	2.25	1.02	.66
27 Ich bespreche meine Sorgen und Probleme meistens mit meinem Partner. (u)	2.35	1.39	.46
29 Ich fühle mich wohl, wenn ich von einem Partner abhängig bin. (u)	6.20	1.06	-.08
31 Es fällt mir nicht schwer, einen Partner um Trost, Hilfe oder einen Rat zu bitten. (u)	2.80	1.93	.15
33 Es hilft mir, mich an meinen Partner zu wenden, wenn ich es brauche. (u)	1.75	.91	.65
35 Ich wende mich oft an meinen Partner, z.B. wenn ich Trost und Bestätigung brauche. (u)	3.15	1.75	.40

Anmerkung: (u) = Item umgepolt, M = Mittelwert, SD = Standardabweichung,  $r_{it}$  = Trennschärfe



Tabelle 2.15 b: Itemkennwerte der Skala „Angst“ des Bindungsfragebogens

Item	M	SD	$r_{it}$
2 Ich mache mir Gedanken darüber, dass ich verlassen werden könnte.	3.10	1.77	.56
4 Ich mache mir sehr viele Gedanken über meine Beziehungen.	5.20	1.51	.21
6 Ich mache mir Gedanken darüber, dass mein Partner sich nicht so um mich kümmert wie ich mich um ihn.	2.90	2.05	.69
8 Ich mache mir sehr oft Gedanken darüber, dass ich meinen Partner verlieren könnte.	2.65	1.56	.56
10 Ich wünsche mir oft, dass die Gefühle meines Partners für mich genau so stark wären wie meine Gefühle für ihn.	4.10	2.15	.25
12 Ich will mit einem Partner vollkommen verschmelzen, und das schreckt andere manchmal ab.	2.55	1.70	.72
14 Ich mache mir oft Gedanken über das Alleinsein.	3.85	1.81	.53
16 Mein Verlangen nach Nähe schreckt andere Menschen manchmal ab.	2.55	1.60	.54
18 Ich brauche die Bestätigung, dass mein Partner mich liebt.	5.55	1.50	.43
20 Manchmal merke ich, dass ich meinen Partner dränge, mehr Gefühl und Verbindlichkeit zu zeigen.	3.75	2.10	.61
22 Ich mache mir kaum Gedanken darüber, dass ich verlassen werden könnte. (u)	4.10	2.02	.55
24 Wenn ich es nicht schaffe, das Interesse meines Partners auf mich zu ziehen, rege ich mich auf oder werde ärgerlich.	3.25	1.74	.44
26 Ich finde, mein Partner will nicht so viel Nähe wie ich.	2.35	1.69	.66
28 Wenn ich keine Beziehung habe, fühle ich mich irgendwie ängstlich und unsicher.	2.40	1.27	.42
30 Es frustriert mich, wenn mein Partner nicht so oft bei mir ist, wie ich es will.	3.55	1.82	.31
32 Es frustriert mich, wenn ich gern einen Partner hätte und niemand da ist.	4.75	2.10	-.01
34 Wenn ein Partner eine negative Meinung über mich hat, geht es mir richtig schlecht.	4.55	1.60	.23
36 Es ärgert mich, wenn mein Partner Zeit ohne mich verbringt.	2.25	1.65	.59

Anmerkung: (u) = Item umgepolt, M = Mittelwert, SD = Standardabweichung,  $r_{it}$  = Trennschärfe

zu wenden, wenn ich es brauche.“) Auch dieses Item wurde umgepolt, so dass der niedrige Mittelwert für ein hohes Maß an Zustimmung stand.

Die meisten Items der Skala „Vermeidung“ wiesen gute Werte der Trennschärfe auf; lediglich die Items 15, 29 und 31 waren wenig trennscharf. Ohne den Ausschluss von Items lag Cronbachs Alpha bei .88. Die interne Konsistenz konnte durch den Ausschluss von Item 29 leicht erhöht werden, wohingegen der Ausschluss der Items 15 und 31 diesbezüglich zu keiner Verbesserung geführt hätte. Item 29 wurde daher aus der weiteren Auswertung ausgeschlossen, wodurch sich die interne Konsistenz auf  $\alpha = .89$  erhöhte.

Wie aus der Tabelle 2.15 b hervorgeht, fand sich bei den Items der Skala „Angst“ insgesamt ein höheres Maß an Zustimmung als bei der Vermeidung, wobei dies insbesondere für Item 18 („Ich brauche die Bestätigung, dass mein Partner mich liebt“) und weniger für Item 36 („Es ärgert mich, wenn mein Partner Zeit ohne mich verbringt“) galt. Auch die Items zur Angst erwiesen sich mit Ausnahme von Item 32 als genügend trennscharf. Die interne Konsistenz aller Items dieser Skala lag bei  $\alpha = .85$ . Dieser Wert konnte durch den Ausschluss von Item 32 auf  $\alpha = .87$  erhöht werden, so dass das Item aus den weiteren Berechnungen ausgeschlossen wurde.

Im nächsten Schritt wurden die Skalenkennwerte des Bindungsfragebogens ermittelt; außerdem wurden die Skalen mit dem Shapiro-Wilks-Test auf Normalverteilung überprüft. Die Tabelle 2.16 zeigt die Ergebnisse.

Tabelle 2.16: Skalenkennwerte des Bindungsfragebogens

Skala	N	M	Md	SD	Min	Max	normalverteilt?
Vermeidung	20	2.61	2.35	.93	1.47	4.35	ja
Angst	20	3.45	3.38	.99	1.82	5.88	ja

Anmerkung: N = Zahl der Probanden, M = Mittelwert, Md = Median, SD = Standardabweichung, Min = Minimum, Max = Maximum

Beim Blick auf die in der Tabelle 2.16 wiedergegebenen Skalenkennwerte bestätigt sich, dass den Items der Skala „Angst“ im Durchschnitt mehr zugestimmt wurde als den Items der Skala „Vermeidung“; demnach war die Angst in der Beziehung in der Stichprobe dieser Untersuchung stärker ausgeprägt als die Tendenz zur Vermeidung. Die Werte waren bei beiden Skalen normalverteilt, so dass der Bindungsfragebogen mit parametrischen Verfahren ausgewertet werden konnte.

Die Skalen wurden weiterhin daraufhin überprüft, ob sie unabhängig voneinander sind. Hierzu wurde die Produkt-Moment-Korrelation nach Pearson berechnet. Der Zusammenhang zwischen den beiden Skalen lag bei  $r = .35$  und wurde mit  $p = .13$  nicht signifikant.

Trotz der positiven Korrelation kann daher festgehalten werden, dass die beiden Skalen des Bindungsfragebogens sich als unabhängig voneinander erwiesen.

Im folgenden geht es nun um die Frage, wie die Probanden anhand der Ausprägungen der beiden Dimensionen „Vermeidung“ und „Angst“ den vier Bindungsstilen zugeordnet werden können. Brennan, Clark und Shaver (1996, 1998), die Autoren des amerikanischen Originals des Bindungsfragebogens, geben vor, dass die sichere Bindung durch niedrige und die ängstlich-vermeidende Bindung durch hohe Werte auf den beiden Skalen gekennzeichnet sind, wohingegen die ängstlich-ambivalente Bindung mit viel Angst und wenig Vermeidung und die gleichgültig-vermeidende Bindung umgekehrt mit wenig Angst und starker Vermeidung einhergehen.

Aus diesen Vorgaben wurde ein Schema für die Zuordnung zu den Bindungsstilen entwickelt. Als kritischer Wert für die Unterscheidung zwischen hohen und niedrigen Ausprägungen der beiden Dimensionen wurde der Wert 4 festgelegt, der in der Mitte der siebenstufigen Skalen liegt: Wenn der Mittelwert auf der Skala unter 4 lag, so wurde dies als niedrige Ausprägung der Dimension aufgefasst, wohingegen ein Mittelwert über 4 eine hohe Ausprägung anzeigte. Die Regeln zur Klassifikation lauteten demnach wie folgt:

- Vermeidung < 4, Angst < 4 → „sicher“
- Vermeidung < 4, Angst > 4 → „ängstlich-ambivalent“
- Vermeidung > 4, Angst > 4 → „ängstlich-vermeidend“
- Vermeidung > 4, Angst < 4 → „gleichgültig-vermeidend“

Nach diesem Schema wurden die Probanden hinsichtlich ihres partnerschaftsbezogenen Bindungsstils klassifiziert. Die Tabelle 2.17 zeigt, welche Häufigkeiten für die vier Stile in der Stichprobe dieser Untersuchung ermittelt wurden.

Tabelle 2.17: Verteilung der partnerschaftsbezogenen Bindungsstile nach dem Vier-Kategorien-Modell

Bindungsstil	Männer	Frauen	gesamt	Prozent
sicher	8	6	14	70
ängstlich-ambivalent	1	2	3	15
ängstlich-vermeidend		2	2	10
gleichgültig-vermeidend		1	1	5
gesamt	9	11	20	100

Der Tabelle 2.17 kann entnommen werden, dass die sicher Gebundenen mit 70% die deutlich größte Gruppe bildeten. Die anderen Probanden verteilten sich auf die drei unsicheren Stile, wobei immerhin noch ein Anteil von 15% auf die ängstlich-ambivalente Bindung entfiel, während die beiden vermeidenden Bindungstypen nur sehr schwach vertreten waren; sie bildeten im Grunde genommen Splittergruppen. Die ängstlich-vermeidende und die gleichgültig-vermeidende Bindung wurden daher zu einer Kategorie, der vermeidenden Bindung, zusammengefasst. Wie die Tabelle 2.18 zeigt, führte dieser Zusammenschluss dazu, dass 15% der Probanden auf den vermeidenden Bindungstypus entfielen. Insgesamt gesehen ergab sich daraus, dass in dieser Arbeit nicht nur der kindheitsbezogene, sondern auch der partnerschaftliche Bindungsstil auf der Grundlage des Drei-Kategorien-Modells von Bindung (sicher, ängstlich-ambivalent und vermeidend) betrachtet wurde.

Tabelle 2.18: Verteilung der partnerschaftsbezogenen Bindungsstile nach dem Drei-Kategorien-Modell

Bindungsstil	Männer	Frauen	gesamt	Prozent
sicher	8	6	14	70
ängstlich-ambivalent	1	2	3	15
vermeidend		3	3	15
gesamt	9	11	20	100

Die Darstellung der Auswertung des Bindungsfragebogens schließt nun ab mit der Tabelle 2.19, in der die Mittelwerte und weitere deskriptive Maßzahlen der Skalen „Vermeidung“ und „Angst“ in den drei Bindungsgruppen wiedergegeben sind. Da die Zuordnung zu den drei Gruppen auf dem rechnerischen Weg erfolgte, entsprachen die Ergebnisse den Erwartungen, was zum Beispiel bedeutet, dass die sicher Gebundenen auf beiden Skalen die niedrigsten Mittelwerte aufwiesen, während die vermeidend Gebundenen bei der Vermeidung und die ängstlich-ambivalent Gebundenen bei der Angst sehr hoch lagen. Auffallend war, dass die maximalen Werte der Skala „Vermeidung“ eher niedrig ausfielen; die höheren Werte der siebenstufigen Skalen, die ja für Zustimmung standen, wurden bei den Items dieser Dimension offensichtlich selten gewählt, was wiederum auf ein geringes Maß an Vermeidung in dieser Stichprobe hindeutet.

Tabelle 2.19: Skalenkennwerte des Bindungsfragebogen in den drei Bindungsgruppen

Skala	Bindungsgruppe	N	M	Md	SD	Min	Max
Vermeidung	sicher	14	2.31	2.23	.65	1.47	3.29
	ängstl.-ambivalent	3	2.35	2.18	.81	1.65	3.24
	vermeidend	3	4.25	4.23	.01	4.18	4.35
Angst	sicher	14	3.04	3.23	.57	1.82	3.82
	ängstl.-ambivalent	3	4.70	4.12	1.02	4.12	5.88
	vermeidend	3	4.10	4.59	1.45	2.47	5.24

Anmerkung: N = Zahl der Probanden, M = Mittelwert, Md = Median, SD = Standardabweichung, Min = Minimum, Max = Maximum

### 2.2.5 Vergleich der Ergebnisse des Bindungsinterviews mit denen des Bindungsfragebogens

Die Hypothesen zur Hauptfragestellung dieser Arbeit, die auf den Zusammenhang zwischen der Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter abzielten, wurden überprüft, indem die Ergebnisse des Bindungsinterviews zu denen des Bindungsfragebogens in Beziehung gesetzt wurden. Der erste Schritt dieses Vergleichs bestand darin, dass die Zusammenhänge zwischen den Skalen beider Messinstrumente überprüft wurden. Nach der Hypothese 3 wurde erwartet, dass die Zusammenhänge negativ ausfallen würden, wobei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen wird, dass negative Zusammenhänge eine Übereinstimmung zwischen den kindheitsbezogenen und den partnerschaftsbezogenen Bindungsdimensionen anzeigen würden, da auf den Skalen des Bindungsinterviews hohe Werte und auf den Skalen des Bindungsfragebogens niedrige Werte für die sozial erwünschten Ausprägungen der einzelnen Dimensionen standen. Da die Skalen des Bindungsinterviews zum Teil nicht normalverteilt waren, wurden non-parametrische Korrelationskoeffizienten berechnet, nämlich die Rangkorrelation Rho von Spearman ( $R_s$ ). Die Tabelle 2.20 zeigt die Ergebnisse.

Aus der Tabelle 2.20 geht hervor, dass die Zusammenhänge zwischen den Skalen des Bindungsinterviews und denen des Bindungsfragebogens entgegen der Erwartung überwiegend nicht signifikant wurden; einige der Korrelationen waren sogar, konträr zur Hypothese, schwach positiv. Die korrelative Analyse führte also zu dem Ergebnis, dass die Skalen beider Messinstrumente in der Mehrzahl der Fälle nicht zusammenhängen, was auf eine fehlende Übereinstimmung zwischen den kindheitsbezogenen und den partnerschaftsbezogenen Bindungsdimensionen hinweist.

Tabelle 2.20: Zusammenhänge zwischen den Skalen des Bindungsinterviews und des Bindungsfragebogens

Skala	Vermeidung		Angst	
	R <sub>s</sub>	p	R <sub>s</sub>	p
Emotionale Akzeptanz - Vater	.09	.36	.27	.14
Zeit - Vater	.20	.22	.17	.25
Kindgerechtes Eingehen - Vater	.28	.13	.25	.16
Körperliche Zuwendung - Vater	-.18	.24	.24	.17
Emotionale Akzeptanz - Mutter	-.43	.03	.00	.50
Zeit – Mutter	-.27	.12	.19	.22
Kindgerechtes Eingehen - Mutter	-.18	.23	.13	.29
Körperliche Zuwendung - Mutter	-.32	.08	-.19	.21
Quantität	.02	.47	-.01	.48
Innere Logik	-.02	.46	-.34	.07
Interaktivität	.12	.31	-.14	.28
Emotionale Offenheit	-.39	.04	-.37	.05
Perspektive	.06	.40	-.13	.29

Anmerkung: R<sub>s</sub> = Rangkorrelation Rho von Spearman, p = Signifikanzniveau

Drei Korrelationen wichen jedoch von diesem Ergebnismuster ab. Die Emotionale Akzeptanz der Mutter korrelierte signifikant negativ mit der Vermeidung, was inhaltlich bedeutet, dass Interviewpartner, die sich selbst als wenig vermeidend in ihren partnerschaftlichen Beziehungen einschätzten, gleichzeitig berichteten, dass sie sich als Kind von der Mutter geliebt fühlten. Weiterhin korrelierte die Emotionale Offenheit mit beiden Skalen des Bindungsfragebogens. (Das Signifikanzniveau der Korrelation zwischen der Emotionalen Offenheit und der Angst lag zwar nur bei  $p = .053$ ; da der Grenzwert von  $p < .05$  hier aber nur ganz knapp verfehlt wurde, was vermutlich auf die geringe Größe der Stichprobe zurückzuführen ist, wurde dieser Zusammenhang als statistisch bedeutsam interpretiert.) Das heißt, dass ein hoher Anteil an emotionsbezogenen Aussagen im Interview mit einer positiven Selbsteinschätzung hinsichtlich des partnerschaftlichen Erlebens und Verhaltens einherging; mit anderen Worten, Probanden, die im Interview offen über ihre Gefühle reden konnten, schätzten sich auf dem Fragebogen meist als wenig vermeidend und wenig ängstlich ein. Den drei Ausnahmen, die im Muster der Korrelationen gefunden wurden, ist gemeinsam, dass die beiden Skalen des Bindungsinterviews, die in diese Korrelationen eingingen, auf emotionale Aspekte abzielen; dieser interessante Punkt wird in der Diskussion wieder aufgegriffen.

Insgesamt gesehen kann jedoch festgehalten werden, dass 23 der 26 überprüften Zusammenhänge nicht signifikant wurden. Die Skalen der beiden Messinstrumente erwiesen sich somit als weitgehend unabhängig voneinander. Die Hypothese 3 dieser Untersuchung konnte daher nicht bestätigt werden.

Im nächsten Schritt wurde überprüft, ob sich auf der Ebene der Bindungsstile eine Übereinstimmung zwischen der Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter zeigen würde. In den Hypothesen 4, 5 und 6 war die Erwartung zum Ausdruck gebracht worden, dass die drei kindheitsbezogenen Klassifikationen positive Zusammenhänge mit der partnerschaftsbezogenen Klassifikation aufweisen würden. Der Stil der erinnerten Bindung an den Vater, der Stil der erinnerten Bindung an die Mutter und der sprachliche Stil sollten demnach mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil zusammenhängen.

Zur Überprüfung dieser Zusammenhänge wurde der Kontingenzkoeffizient von Pearson berechnet (Bortz & Lienert, 1998). Der Kontingenzkoeffizient, ein Zusammenhangsmaß für kategoriale Daten, kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen, wobei die 0 bedeutet, dass keinerlei Übereinstimmung festzustellen ist, während der Wert 1, der allerdings nur theoretisch erreicht werden kann, für die vollkommene Übereinstimmung steht. Der Kontingenzkoeffizient ist ein weniger konservatives Maß als kappa, weil die zufällige Übereinstimmung nicht berücksichtigt wird. (Der Wert 0 steht beim Kontingenzkoeffizienten für keinerlei Übereinstimmung, während die 0 beim kappa bedeutet, dass der Grad an Übereinstimmung erreicht wurde, der auch bei zufälligen Wahlen zu erwarten gewesen wäre.) Für den Kontingenzkoeffizienten werden deshalb üblicherweise höhere Werte ermittelt.

Die Tabelle 2.21 zeigt, wie die Ergebnisse der Zusammenhangsprüfung für das Drei-Kategorien-Modell von Bindung ausfielen. An dieser Stelle wurde auch überprüft, inwiefern Geschlechtsunterschiede festzustellen waren, indem die Zusammenhänge für die gesamte Stichprobe und für die Teilstichproben der Männer und Frauen ermittelt wurden.

Wie aus der Tabelle hervorgeht, wurden sieben der insgesamt neun Zusammenhänge nicht signifikant. Ebenso wie bei der Überprüfung der Zusammenhänge auf der Ebene der Skalen zeichnete sich also auch auf der Ebene der Bindungsstile ab, dass keine hohe Übereinstimmung zwischen der kindheitsbezogenen und der partnerschaftsbezogenen Messung von Bindung festzustellen war.

Der Stil der erinnerten Bindung an den Vater hing weder in der gesamten Stichprobe noch in den Teilstichproben der Männer und Frauen mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil zusammen. Die Hypothese 4, nach der ein solcher Zusammenhang erwartet worden war, konnte daher eindeutig nicht bestätigt werden.

Tabelle 2.21: Zusammenhänge zwischen den drei kindheitsbezogenen Bindungsstilen und dem partnerschaftlichen Bindungsstil (Drei-Kategorien-Modell)

Partnerschaftlicher Bindungsstil und ...		N	$\chi^2$	df	CC	p
Stil der erinnerten Bindung an den Vater	Männer	7	2.92	2	.54	.23
	Frauen	11	5.81	4	.59	.21
	gesamt	18	7.65	4	.55	.11
Stil der erinnerten Bindung an die Mutter	Männer	9	3.94	2	.55	.14
	Frauen	11	5.62	2	.58	.06
	gesamt	20	9.72	4	.57	.05
Sprachlicher Stil	Männer	9	2.25	2	.45	.33
	Frauen	11	11.23	4	.71	.02
	gesamt	20	7.73	4	.53	.10

Anmerkung: N = Zahl der Probanden,  $\chi^2$  = Chi-Quadrat nach Pearson, df = Freiheitsgrade, CC = Kontingenzkoeffizient, p = Signifikanzniveau

Der Stil der erinnerten Bindung an die Mutter wies dagegen einen signifikanten Zusammenhang mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil auf ( $p = .045$ ), wobei dies allerdings nur für die gesamte Stichprobe, nicht aber für die Teilstichproben der Männer und Frauen galt. Das bedeutet, dass das Ergebnis für die gesamte Stichprobe im Sinne der Hypothese ausfiel, wohingegen die Ergebnisse für die beiden Teilstichproben in eine andere Richtung wiesen. Die Hypothese 5 konnte daher nur moderat bestätigt werden.

Der sprachliche Stil schließlich hing in der gesamten Stichprobe sowie bei den Männern nicht mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil zusammen; für die Gruppe der Frauen aber wurde ein signifikanter Zusammenhang mit der Paarbindung im Erwachsenenalter gefunden. Die Entscheidung bezüglich der Hypothese wurde auf der Grundlage des Ergebnisses für die gesamte Stichprobe gefällt, was bedeutet, dass die Hypothese 6 abgelehnt werden musste.

Um die Zusammenhänge zwischen den kindheitsbezogenen und den partnerschaftsbezogenen Klassifikationen weiter aufzuklären, wurde auch der Phi-Koeffizient berechnet (Bortz & Lienert, 1998). Der Phi-Koeffizient ist insofern anschaulicher als der Kontingenzkoeffizient, als dass er Werte zwischen +1 und -1 annehmen kann und daher über den Kontingenzkoeffizienten hinausgehend auch Aufschluss über die Richtung des Zusammenhangs gibt. Er kann jedoch nur für zwei Merkmale mit jeweils zwei Ausprägungen (also für eine Vier-Felder-Tafel) berechnet werden. Um ihn für die Daten dieser Untersuchung ermitteln zu können, musste das Drei-Kategorien-Modell von Bindung, das hier zugrunde lag, zunächst in ein Zwei-Kategorien-Modell transformiert werden. Dies geschah, indem der



ängstlich-ambivalente und der vermeidende Stil zur Kategorie „unsicher“ zusammengefasst wurden, so dass die sichere und die unsichere Bindung einander gegenübergestellt werden konnten. Aus der Tabelle 2.22 kann ersehen werden, welche Höhe der Phi-Koeffizient jeweils bei den verschiedenen überprüften Zusammenhängen aufwies.

Tabelle 2.22: Zusammenhänge zwischen den drei kindheitsbezogenen Bindungsstilen und dem partnerschaftlichen Bindungsstil (Zwei-Kategorien-Modell)

Partnerschaftlicher Bindungsstil und...		N	$\chi^2$	df	$\phi$	p
Stil der erinnerten Bindung an den Vater	Männer	7	.47	1	.26	.50
	Frauen	11	.78	1	.27	.38
	gesamt	18	.45	1	.16	.50
Stil der erinnerten Bindung an die Mutter	Männer	9	.90	1	.32	.34
	Frauen	11	4.41	1	.63	.04
	gesamt	20	3.81	1	.44	.05
Sprachlicher Stil	Männer	9	.56	1	.25	.45
	Frauen	11	4.95	1	.67	.03
	gesamt	20	1.63	1	.29	.20

Anmerkung: N = Zahl der Probanden,  $\chi^2$  = Chi-Quadrat nach Pearson, df = Freiheitsgrade,  $\phi$  = Phi-Koeffizient, p = Signifikanzniveau

Das auffälligste Ergebnis der Tabelle 2.22 ist, dass alle untersuchten Zusammenhänge positiv waren. Wenn die Frage der Signifikanz einmal außer acht gelassen wird, so kann daher festgehalten werden, dass die Richtung des Zusammenhangs in allen Fällen gleich war.

Der Phi-Koeffizient wurde aber ebenso wie der Kontingenzkoeffizient für die meisten der überprüften Zusammenhänge nicht signifikant, obwohl die Zahl der Kategorien verringert worden war und daher eigentlich höhere Werte der Übereinstimmung zu erwarten gewesen wären. Statt dessen wurden bei dieser alternativen Auswertung die in Tabelle 2.21 wiedergegebenen Ergebnisse weitestgehend bestätigt. Der Stil der erinnerten Bindung an den Vater hing wiederum eindeutig nicht mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil zusammen. Der Zusammenhang zwischen dem Stil der erinnerten Bindung an die Mutter und dem partnerschaftlichen Bindungsstil, der beim Drei-Kategorien-Modell in der gesamten Stichprobe signifikant wurde, erwies sich beim Zwei-Kategorien-Modell mit  $p = .051$  knapp nur noch als tendenziell signifikant, wohingegen das entsprechende Ergebnis für die Teilstichprobe der Frauen signifikant wurde. Dies deutet darauf hin, dass der schwache Zusammenhang zwischen der Bindung an die Mutter und der Paarbeziehung, der sich bei beiden Auswertungen

abzeichnete, überwiegend durch die Ergebnisse der Frauen zustande gekommen war. Die Frauen wiesen auch einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem sprachlichen Stil und dem partnerschaftlichen Bindungsstil auf. Da bei der Ermittlung des Kontingenzkoeffizienten das gleiche Ergebnis gefunden worden war, konnte dieser Befund als robust angesehen werden.

Der Vergleich zwischen den Ergebnissen des Bindungsinterviews und denen des Bindungsfragebogens hatte bis hierhin erbracht, dass die Übereinstimmung zwischen den kindheitsbezogenen und den partnerschaftsbezogenen Bindungsmaßen insgesamt gesehen eher als gering einzuschätzen war. Um ausschließen zu können, ob nicht auf einer feineren Ebene der Analyse dennoch Zusammenhänge zu finden waren, wurde als letzter Schritt dieses Vergleichs überprüft, inwieweit sich die Ratings auf den Skalen des Bindungsinterviews in den drei Gruppen der partnerschaftlichen Bindung voneinander unterschieden. Hierfür wurde der Kruskal-Wallis-Test durchgeführt, die non-parametrische Alternative zur Varianzanalyse, bei dem nicht Mittelwerte, sondern mittlere Ränge miteinander verglichen werden. Die Tabelle 2.23 zeigt die Ergebnisse dieses Tests.

Wie der Tabelle 2.23 entnommen werden kann, unterschieden sich die Ratings auf den Skalen des Bindungsinterviews in den drei Gruppen der partnerschaftlichen Bindung bis auf eine Ausnahme nicht signifikant voneinander. Lediglich die Körperliche Zuwendung des Vaters wurde signifikant unterschiedlich beurteilt, wobei das Muster der Ergebnisse allerdings nicht den Erwartungen entsprach: Die Gruppe der Ängstlich-Ambivalenten wies den höchsten Rang auf, gefolgt von den Sicherem und den Vermeidenden; eine Übereinstimmung zwischen den Werten auf dieser Skala und der Klassifikation der partnerschaftlichen Bindung hätte sich aber darin gezeigt, dass die Sicherem den höchsten, die Ängstlich-Ambivalenten den mittleren und die Vermeidenden den niedrigsten Rang einnehmen. Gleiches gilt für die Ratings auf der Skala „Emotionale Akzeptanz/ Mutter“, die sich tendenziell voneinander unterschieden. Die Ergebnisse des Kruskal-Wallis-Tests wiesen insgesamt gesehen deutlich darauf hin, dass die Ratings auf den Skalen des Bindungsinterviews in keinem systematischen Zusammenhang mit der Klassifikation der partnerschaftlichen Bindung standen.

Tabelle 2.23: Vergleich der Werte auf den Skalen des Bindungsinterviews in den drei Gruppen der partnerschaftlichen Bindung

Skala des Bindungsinterviews	Partnerschaftlicher Bindungsstil	N	MR	$\chi^2$	df	p
Emotionale Akzeptanz Vater	sicher	12	8.25	2.85	2	.24
	ängstlich-ambivalent	3	14.00			
	vermeidend	3	10.00			
Zeit Vater	sicher	12	9.67	.06	2	.97
	ängstlich-ambivalent	3	9.50			
	vermeidend	3	8.83			
Kindgerechtes Eingehen Vater	sicher	12	9.25	.80	2	.67
	ängstlich-ambivalent	3	11.83			
	vermeidend	3	8.17			
Körperliche Zuwendung Vater	sicher	12	8.38	6.55	2	.04
	ängstlich-ambivalent	3	16.50			
	vermeidend	3	7.00			
Emotionale Akzeptanz Mutter	sicher	14	10.43	5.43	2	.07
	ängstlich-ambivalent	3	16.17			
	vermeidend	3	5.17			
Zeit Mutter	sicher	14	10.68	2.11	2	.35
	ängstlich-ambivalent	3	13.50			
	vermeidend	3	6.67			
Kindgerechtes Eingehen Mutter	sicher	14	8.25	3.32	2	.19
	ängstlich-ambivalent	3	14.00			
	vermeidend	3	10.00			
Körperliche Zuwendung Mutter	sicher	14	10.86	4.02	2	.13
	ängstlich-ambivalent	3	14.33			
	vermeidend	3	5.00			
Quantität	sicher	14	10.39	1.71	2	.43
	ängstlich-ambivalent	3	13.83			
	vermeidend	3	7.67			
Innere Logik	sicher	14	11.36	1.00	2	.61
	ängstlich-ambivalent	3	8.50			
	vermeidend	3	8.50			
Interaktivität	sicher	14	10.54	.00	2	1.00
	ängstlich-ambivalent	3	10.33			
	vermeidend	3	10.50			
Emotionale Offenheit	sicher	14	11.64	3.41	2	.18
	ängstlich-ambivalent	3	10.83			
	vermeidend	3	4.83			
Perspektive	sicher	14	11.04	.39	2	.82
	ängstlich-ambivalent	3	9.17			
	vermeidend	3	9.33			

Anmerkung: N = Zahl der Probanden, MR = Mittlerer Rang,  $\chi^2$  = Chi-Quadrat, df = Freiheitsgrade, p = Signifikanzniveau

## 2.3 Diskussion

Die Studie 1 der vorliegenden Arbeit hat einen explorativen Charakter, und dies aus zwei Gründen. Zum einen ist festzuhalten, dass die Stichprobe dieser Untersuchung aufgrund des hohen Aufwands für das Bindungsinterview relativ klein war. Da die Durchführung, Transkription und Auswertung eines Interviews mehrere Tage in Anspruch nahm, konnten insgesamt nur wenige Probanden untersucht werden. Die Befunde dieser Studie können daher sicherlich erst dann als gesichert gelten, wenn in anderen Untersuchungen mit größeren Stichproben vergleichbare Ergebnisse erzielt wurden.

Zum anderen ist zu beachten, dass die Messinstrumente, die hier eingesetzt wurden, beide einen Neuheitswert haben, so dass ihre Güte hinterfragt werden muss. Die Erinnerungen an die Beziehung zu den Eltern in der Kindheit wurden mit einem neuen Interview erfasst, da die bislang vorliegenden Messinstrumente zu dieser Thematik inhaltlich begrenzt sind, wie in der Einleitung dieser Arbeit ausgeführt wurde. Die Fragebögen zur Eltern-Kind-Bindung zielen meist auf spezifische Aspekte wie beispielsweise bestimmte Charaktermerkmale der Eltern oder die Qualität der elterlichen Paarbeziehung ab, und auch das AAI weist eine gewisse Einseitigkeit auf, da es auf das sprachliche Verhalten des Probanden fokussiert und im Interview vermittelte Inhalte demgegenüber vernachlässigt werden. In dieser Arbeit wurde demgegenüber das Ziel verfolgt, die Erinnerungen an die Eltern-Kind-Bindung möglichst umfassend zu betrachten, um nicht von vornherein den Blick auf Dimensionen dieser Beziehung zu versperren, die möglicherweise im Hinblick auf die partnerschaftliche Bindung im Erwachsenenalter von Bedeutung sind. Es wurde daher ein neues Verfahren entwickelt, das diesem Anspruch gerecht werden sollte, das Bindungsinterview. Auch der Fragebogen zur Erfassung der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter hat einen Neuheitswert, da für die vorliegende Arbeit eine deutsche Version erstellt wurde.

In der nun folgenden Diskussion der Studie 1 soll die Frage der Qualität der beiden neuen Messinstrumente im Vordergrund stehen. Die Ergebnisse der Hypothesentestung werden in der allgemeinen Diskussion, dem Teil 4 dieser Arbeit, erörtert, denn in diesem Teil kann auf die Befunde beider Studien, die für die vorliegende Arbeit durchgeführt wurden, zurückgegriffen werden. Da die beiden Studien auf die gleichen Fragestellungen abzielten und aufeinander aufbauten, lag es nahe, die Befunde zu den Fragestellungen zusammenfassend an einer Stelle zu diskutieren, was in der allgemeinen Diskussion geschehen wird. Im nun folgenden Teil geht es darum, wie die beiden neuen Messinstrumente sich in den Rahmen der Bindungsforschung einordnen und inwieweit ihre Güte nachgewiesen werden konnte.

Bei der Entwicklung des Bindungsfragebogens diente das AAI als Vorbild, so dass zunächst überprüft wird, inwieweit sich beim Vergleich dieser beiden Interviewverfahren

Gemeinsamkeiten und Unterschiede zeigen. Beide Interviews dienen der Erfassung der Erinnerungen an die Beziehung zu den Eltern in der Kindheit sowie der heutigen Sichtweise dieser Beziehung. Das AAI wurde jedoch im Hinblick auf eine andere Forschungsfrage entwickelt als das Bindungsinterview. Die Methode wurde erstmals von Main, Kaplan und Cassidy (1985) und später von einer Reihe weiterer Bindungsforscher eingesetzt, um die intergenerationale Stabilität von Bindung zu untersuchen, mit anderen Worten, es ging um die Frage, inwieweit Eltern den in der eigenen Kindheit erworbenen Bindungsstil an ihre Kinder weitergeben. Im letzten Teil des Interviews wird daher nach der Beziehung zum eigenen Kind gefragt. In der vorliegenden Arbeit ging es jedoch um die intraindividuelle Stabilität von Bindung von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter, wobei die jeweils wichtigsten Beziehungen in den beiden Lebensabschnitten, also die Bindung an die Eltern und die Bindung an einen Lebenspartner, betrachtet wurden. Die Frage der eigenen Elternschaft war in diesem Zusammenhang von untergeordneter Bedeutung und wurde deshalb im Leitfadens des Bindungsinterviews auch nicht aufgegriffen; statt dessen finden sich dort Fragen zur aktuellen partnerschaftlichen Bindung.

Aus dem AAI übernommen wurde die Instruktion, beide Elternteile mit jeweils fünf Adjektiven bzw. Begriffen zu beschreiben. (Diese Form von Fragen fand bei den Teilnehmern dieser Untersuchung großen Anklang, weil die meisten von ihnen es als eine interessante Herausforderung betrachteten, die Eltern auf diese ungewöhnliche Art und Weise zu beschreiben.) Im weiteren Verlauf wies das Bindungsinterview eine etwas andere Schwerpunktsetzung als das AAI auf. Die Fragen des Bindungsinterviews zielten gleichermaßen auf positive wie negative Erlebnisse mit den Eltern ab; so wurde beispielsweise erwartet, dass die Fragen zum Spielen und zum Schmusen und „Knuddeln“ mit den Eltern bei den meisten Probanden angenehme Erinnerungen hervorrufen würden. Beim AAI dagegen werden vergleichsweise viele Fragen gestellt, bei denen es um negative Erlebnisse wie Trennungen, Phasen der Vernachlässigung und den Tod eines Elternteils geht; negative Erinnerungen werden also dezidierter erfragt als positive. Bei der Entwicklung des Leitfadens des Bindungsinterviews wurde demgegenüber das Ziel verfolgt, eine Balance zwischen Fragen mit positiver und negativer Konnotation zu finden, um die Richtung des Interviews nicht von vornherein festzulegen.

Der grundsätzliche Aufbau der Auswertungsmethode, die für das Bindungsinterview entworfen wurde, entspricht der Auswertung des AAI: In beiden Fällen werden im ersten Schritt einzelne Dimensionen auf Skalen beurteilt, im zweiten Schritt erfolgt eine Klassifikation nach dem Modell der Bindungsstile. Die Skalen des Bindungsinterviews wurden auf der Grundlage der für diese Arbeit durchgeführten Interviews entwickelt; sie stellen daher gewissermaßen die Essenz der Transkripte dar. Da das Bindungsinterview und das AAI das gleiche Thema haben, gibt es natürlich inhaltliche Überschneidungen bei den Skalen beider

Messinstrumente. So dürfte die Skala „Emotionale Akzeptanz“ des Bindungsinterviews weitgehend der Skala „Liebe“ des AAI entsprechen. Die Aspekte der Vernachlässigung und der Rollenumkehr, die im AAI auf zwei gleichnamigen Skalen beurteilt werden, tauchen beim Bindungsinterview als niedrige Werte auf der Skala „Kindgerechtes Eingehen“ auf. Die „Kohärenz des Transkripts“ beim AAI weist Ähnlichkeit mit der „Inneren Logik“ des Bindungsinterviews auf.

Auf der anderen Seite sind auf der Ebene der Skalen aber auch Unterschiede festzustellen. So wurde beispielsweise in der Stichprobe dieser Untersuchung kein Fall von Gedächtnisverlust als Folge eines Traumas gefunden, so dass dieser Punkt, der beim AAI auf einer eigenen Skala beurteilt wird, in das Skalen-Rating des Bindungsinterviews nicht einging. Auch eine Tendenz zur Abwertung von Bindung, eine weitere Skala des AAI, konnte bei den Probanden dieser Untersuchung nicht festgestellt werden. Bezüglich beider Punkte ist zu beachten, dass die Stichprobe dieser Arbeit aus der Normalbevölkerung stammte; Amnesien und eine abwehrende Haltung gegenüber engen Beziehungen spielen aber vermutlich eher im klinischen Bereich eine Rolle. Für die Skalen „Körperliche Zuwendung“, „Quantität“, „Interaktivität“, „Emotionale Offenheit“ und „Perspektive“ des Bindungsinterviews schließlich gibt es meiner Einschätzung nach keine Analoga bei den Skalen des AAI; die Dimensionen, die anhand dieser Skalen beurteilt wurden, stellen daher neue Gesichtspunkte der Beurteilung von Interviews zum Thema „Bindung in der Kindheit“ dar.

Die Klassifikation des Bindungsinterviews unterschied sich deutlich von der des AAI. Beim AAI werden die Probanden überwiegend auf der Grundlage ihres sprachlichen Verhaltens klassifiziert (Gloger-Tippelt, 2001, Hesse, 1999). Beim Bindungsinterview wurden die Inhalte und die sprachliche Form des Interviews jedoch getrennt voneinander betrachtet, wobei die Inhalte weiterhin danach unterteilt wurden, ob sie sich auf die Bindung an den Vater oder die Mutter beziehen. Diese dreifache Ebene der Betrachtung wurde auch bei der Klassifikation beibehalten; wie im Methodenteil dargestellt wurde, wurde jeder Interviewpartner hinsichtlich des Stils der erinnerten Bindung an den Vater, des Stils der erinnerten Bindung an die Mutter und des sprachlichen Stils klassifiziert. Der sprachliche Stil kommt dabei den Kategorien des AAI vermutlich am nächsten.

Die Differenzierung bei der Klassifikation war erforderlich, um auf die Fragestellungen 4, 5 und 6 dieser Arbeit eingehen zu können. Nach diesen Fragestellungen war vorgesehen, die erinnerte Bindung an den Vater, die erinnerte Bindung an die Mutter und die Repräsentation von Bindung getrennt voneinander auf Zusammenhänge mit der partnerschaftlichen Bindung hin zu untersuchen. Auf diese Weise konnte überprüft werden, ob die drei Konstrukte unterschiedlich hoch mit der Paarbindung zusammenhingen. Diese Frage hätte auf der Grundlage der Klassifikation des AAI nicht beantwortet werden können. Aus den Kategorien des AAI kann beispielsweise nicht erschlossen werden, ob ein Proband im Inter-

view von gleichen oder unterschiedlichen Qualitäten der Bindungen an die beiden Elternteile berichtet, so dass nicht beurteilt werden kann, inwiefern der Vater und die Mutter möglicherweise einen unterschiedlich starken Einfluss auf die weitere Entwicklung haben. Die Dreifach-Klassifikation des Bindungsinterviews ermöglichte es demgegenüber, differenzierte Aussagen zur Bedeutung der Erinnerungen an die Beziehungen zu beiden Elternteilen sowie der sprachlichen Präsentation dieser Erinnerungen zu machen.

Nachdem das Bindungsinterview mit seinem Vorbild, dem AAI verglichen wurde, wird nun diskutiert, inwieweit es sich hinsichtlich verschiedener Gütekriterien als ein taugliches Messinstrument erwies. Bei der Darstellung der Auswertung war an mehreren Stellen darauf hingewiesen worden, dass die Rollen des Vaters und der Mutter in der Familie bei den meisten Probanden offensichtlich den gängigen Geschlechtsstereotypen entsprachen (Alfermann, 1996). Eine traditionelle Arbeitsteilung in den Herkunftsfamilien der Interviewpartner zeichnete sich deutlich bei den Angaben zu den Berufen des Vaters und der Mutter ab: Alle Väter gingen einer Erwerbsarbeit nach und übten meist eine gut bezahlte, qualifizierte Tätigkeit aus, während die meisten Mütter Hausfrauen waren und lediglich als Teilzeitarbeitnehmer arbeiteten, falls sie einer bezahlten Beschäftigung nachgingen.

Ein weiterer Beleg dafür, dass die Herkunftsfamilien der Probanden eine traditionelle Struktur aufwiesen, fand sich bei der Auflistung der Begriffe zur Beschreibung der Eltern. Mütter wurden anhand dieser Begriffe eher als launisch und unausgeglichen, Väter eher als gerecht und ruhig beschrieben. Weiterhin wurden die Mütter häufiger als anwesend und ansprechbar und die Väter häufiger als abwesend, kalt und streng beschrieben. Die Beschreibungen der Mütter vermittelten insgesamt den Eindruck einer emotional labilen, aber auch warmherzigen und sozial engagierten Frau, die der Väter den eines kontrollierten, ausgeglichen wirkenden Mannes, der sich im zwischenmenschlichen Bereich zurückhält. Beides entspricht gängigen Vorstellungen vom Wesen des Mannes und der Frau (Alfermann, 1996).

Auf eine traditionelle Arbeitsteilung in der Familie wiesen schließlich auch die Ergebnisse des Vergleichs zwischen den Bindungen an den Vater und die Mutter hin. Auf den Skalen des Interviews wurden Mütter als liebevoller und zärtlicher eingeschätzt, außerdem wurde ihnen zugeschrieben, mehr Zeit mit dem Kind verbracht zu haben; weiterhin wurde die erinnerte Bindung an die Mutter mit höherer Wahrscheinlichkeit als die Bindung an den Vater als sicher klassifiziert. Die Mütter übernahmen demnach einen höheren Anteil an der Kinderbetreuung und bauten auch eine intensivere Beziehung zum Kind auf, wohingegen die Väter bei der Betreuung des Kindes im Hintergrund blieben. Die Eltern der Probanden verhielten sich demnach im Bereich der Kindererziehung den traditionellen Geschlechtsrollen entsprechend.

Auf drei verschiedenen Wegen wurden also Belege dafür gefunden, dass die Probanden überwiegend in traditionellen Familien aufwuchsen; die demographischen Angaben zu den Berufen der Väter und Mütter, die Beschreibungen der Eltern anhand der Begriffe und die Skalierung und Klassifizierung der Bindungen wiesen übereinstimmend darauf hin. Die Kongruenz zwischen den Begriffen und der Skalierung und Kategorisierung hinsichtlich des Aspekts der Traditionalität kann als ein Beleg für die Konsistenz des Bindungsinterviews gewertet werden, denn zwei Elemente dieses Verfahrens erwiesen sich in diesem Punkt als untereinander stimmig. Wenn weiterhin die demographischen Angaben zu den Berufen als ein Außenkriterium aufgefasst werden, so deutet die Übereinstimmung dieser Daten mit der Skalierung und Kategorisierung in der Frage der Geschlechtertypisierung auf die Validität der Auswertung hin. In diesem Zusammenhang sei insbesondere auf den hoch signifikanten Unterschied zwischen Vätern und Müttern auf der Skala „Zeit“ verwiesen. Da aus den demographischen Angaben hervorgegangen war, dass die Väter alle einer Vollzeitbeschäftigung nachgingen, während die Mütter überwiegend im Hause arbeiteten, war zu erwarten, dass die Probanden die Mütter im Interview als häufiger anwesend beschreiben würden und auf der Skala „Zeit“ ein entsprechendes Rating vorliegen würde, was dann auch tatsächlich der Fall war. Insbesondere die Skala „Zeit“ erwies sich somit als valide.

Die Interrater-Reliabilität des Bindungsinterviews wurde statistisch überprüft, indem für die Skalen der weighted-kappa und für die Kategorien der kappa berechnet wurden. Die Berechnung dieser beiden Koeffizienten setzt eigentlich eine größere Stichprobe voraus, als sie hier gegeben war. Die Statistik bietet jedoch meines Wissens nach keine Alternative zur Bestimmung der Interrater-Reliabilität bei kleinen Stichproben. Da die Urteilerübereinstimmung nicht allein per Augenschein überprüft werden sollte, wurden kappa und weighted-kappa trotz der geringen Größe der Stichprobe berechnet, denn diese beiden Maßzahlen führen bei kleinen Stichproben ja nicht zu Ergebnissen, die den tatsächlichen Befunden völlig widersprechen, sondern sie werden lediglich etwas ungenauer. Dies ist bei der Einschätzung der Befunde zur Interrater-Reliabilität zu beachten.

Sowohl für die Skalen als auch für die Kategorien wurden zufriedenstellende Werte der Urteilerübereinstimmung ermittelt; die kappa-Koeffizienten wurden in fast allen Fällen signifikant. Als besonders tauglich im Hinblick auf dieses Kriterium erwiesen sich die Skalen „Emotionale Akzeptanz“ (des Vaters), „Körperliche Zuwendung“ (des Vaters *und* der Mutter) und „Quantität“ sowie die Kategorie „Sprachlicher Stil“, bei denen die Urteilerübereinstimmung jeweils im hoch signifikanten Bereich lag. Die körperliche Zuwendung wurde im Hinblick auf beide Elternteile vermutlich deshalb in hohem Maße übereinstimmend beurteilt, weil es sich hier um ein sehr anschauliches Verhaltenskriterium handelte, nach dem im Interview auch gezielt gefragt wurde, so dass die Ausprägung dieser Dimension aus den



Inhalten der Transkripte offensichtlich leicht erschlossen werden konnte. Die hohe Übereinstimmung bei der Quantität kann sicherlich darauf zurückgeführt werden, dass diese Dimension anhand der am Ende jedes Transkripts vermerkten Anzahl der Wörter, also einem einfachen und eindeutigen Kriterium, eingeschätzt wurde. Eine geringe Urteilerübereinstimmung zeigte sich nur in Ausnahmefällen, auf die bei der Darstellung der Auswertung bereits eingegangen wurde. Insgesamt gesehen führte die Überprüfung der Interrater-Reliabilität zu zufriedenstellenden Ergebnissen, was bedeutet, dass sich das Bindungsinterviews hinsichtlich dieses Gesichtspunkts als ein taugliches Forschungsinstrument erwies.

Im Hinblick auf die Frage der Validität war von Interesse, inwieweit die mit dem Bindungsinterview ermittelten Häufigkeiten der Bindungsstile den typischerweise in anderen Untersuchungen gefundenen Häufigkeiten entsprechen. Das Bindungsinterview ist in dieser Hinsicht am besten mit dem AAI zu vergleichen, da in der Reihe der Methoden zur Erfassung von Bindung das AAI die größte Ähnlichkeit mit dem Bindungsinterview aufweist. Die Kategorien des AAI entsprechen allerdings nicht vollständig denen des Bindungsinterviews. Ein Unterschied ist darin zu sehen, dass die Probanden beim AAI nur einmal im Hinblick auf das gesamte Interview klassifiziert werden, wohingegen beim Bindungsinterview drei Klassifizierungen zu verschiedenen inhaltlichen Bereichen erfolgen. Weiterhin werden die drei Stile beim AAI nicht wie üblich als sicher, ängstlich-ambivalent und vermeidend bezeichnet, sondern als sicher-autonom, verstrickt und abweisend; damit soll vermutlich zum Ausdruck gebracht werden, dass die Kategorien des AAI nicht vollständig mit denen der Fremden Situation korrespondieren.

Wenn einmal von diesen Unterschieden abgesehen wird, so kann festgehalten werden, dass die Verteilung der Bindungsstile, die beim Bindungsinterview ermittelt wurde, der typischerweise mit dem AAI ermittelten Verteilung weitgehend entsprach. Van Ijzendoorn und Bakermans-Kranenburg (1996) stellten in ihrer Metaanalyse fest, dass Frauen beim AAI im Durchschnitt zu 58% als sicher-autonom, zu 18% als verstrickt und zu 24% als abweisend klassifiziert werden; Männer zu 62% als sicher-autonom, zu 16% als verstrickt und zu 22% als vermeidend. Im Bindungsinterview wurden von Rater 2, deren Klassifikationen ja in die Auswertung eingingen, folgende Häufigkeiten der drei Stile ermittelt: 44%-55% der Probanden wurden von ihr als sicher, 20%-35% als ängstlich-ambivalent und 15%-28% als vermeidend klassifiziert. Die in dieser Arbeit festgestellten Häufigkeiten der drei Stile stimmten also weitgehend mit der typischen Verteilung der Kategorien des AAI überein. Die mit dem Bindungsinterview ermittelte Verteilung kann daher als repräsentativ angesehen werden, was als ein Beleg für die Validität dieses Verfahrens gewertet werden kann.

Auch im Hinblick auf den Bindungsfragebogen stellte sich die Frage, inwieweit mit diesem Messinstrument eine repräsentative Verteilung ermittelt worden war. Zur Verteilung der Bindungsstile von Erwachsenen bezüglich der partnerschaftlichen Beziehungen liegt

meines Wissens nach keine Metaanalyse vor; die in dieser Arbeit festgestellten Häufigkeiten können daher nur mit den Ergebnissen einzelner Untersuchungen verglichen werden. Wie in der Einleitung dargestellt wurde, ermittelten Hazan und Shaver (1987) mit der 1-Item-Messung folgende Verteilung: 56% sicher, 19% ängstlich-ambivalent und 25% vermeidend. Feeney und Noller (1990) berichten, dass ihre Probanden zu 55% als sicher, zu 30% als ängstlich-ambivalent und zu 15% als vermeidend klassifiziert wurden. Kirkpatrick und Davis (1994) geben die prozentualen Häufigkeiten getrennt nach dem Geschlecht an: In ihrer Stichprobe entfielen die Männer zu 74% auf den sicheren, zu 12% auf den ängstlich-ambivalenten und zu 14% auf den vermeidenden Bindungstypus, die entsprechenden Angaben für die Frauen lauteten 77%, 9% und 14%. In den hier beispielhaft referierten Studien, die auf der Untersuchung von Stichproben aus der Normalbevölkerung beruhen, wurde also übereinstimmend festgestellt, dass die meisten Probanden einen sicheren Bindungsstil aufweisen. Die beiden unsicheren Stile wurden demgegenüber seltener gefunden, wobei diese beiden sich über alle drei Untersuchungen hinweg betrachtet bezüglich ihrer Häufigkeit kaum voneinander unterscheiden.

Dieses Ergebnismuster entspricht der in dieser Arbeit ermittelten Verteilung der partnerschaftsbezogenen Bindungsstile. Nach den Ergebnissen des Bindungsfragebogens wurden 70% der Probanden als sicher und jeweils 15% als ängstlich-ambivalent und vermeidend klassifiziert. Diese Verteilung entspricht in der Tendenz den von Hazan und Shaver sowie von Feeney und Noller berichteten Häufigkeiten und weist eine hohe Übereinstimmung mit den von Kirkpatrick und Davis berichteten Häufigkeiten auf. Somit erwies sich auch die mit dem Bindungsfragebogen ermittelte Verteilung als repräsentativ, was auf die Validität dieses Verfahrens hindeutet.

Die beiden Messinstrumente, die für die Studie 1 entwickelt wurden, erwiesen sich also hinsichtlich verschiedener Gütekriterien als tauglich, so dass den Befunden dieser Studie sicherlich eine gewisse Aussagekraft zukommt. Einige Fragen blieben nach Durchsicht der Studie 1 aber dennoch offen. Die Bindung an die Eltern in der Kindheit wurde mit einem sehr aufwendigen Verfahren erfasst, dem Bindungsinterview, was zur Folge hatte, dass nur eine kleine Stichprobe untersucht werden konnte. Es stellte sich daher die Frage, ob diese Methode nicht durch ein standardisiertes, ökonomischeres Verfahren ersetzt werden konnte, das die Untersuchung einer größeren Stichprobe zuließ. Von Interesse war dann weiterhin, ob mit einem solchen Instrument vergleichbare Ergebnisse erzielt werden würden. Was den Bindungsfragebogen betrifft, so stand nicht nur, wie im Methodenteil erwähnt, die Überprüfung der Zwei-Faktoren-Struktur aus, es lag auch nahe, die Validität dieses Messinstruments durch den Vergleich mit einem anderen Fragebogen zu Partnerschaften im Erwachsenenalter zu überprüfen.

Schließlich war von Interesse, inwieweit die Befunde zu den Fragestellungen dieser Arbeit, die bis hierhin noch nicht diskutiert wurden, sich in einer größeren Stichprobe und mit veränderter Methodik bestätigen würden. Insbesondere die Ergebnisse des Vergleichs zwischen dem Bindungsinterview und dem Bindungsfragebogen, die auf die Diskontinuität von Bindung von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter hindeuteten, bedurften einer Bestätigung, da sie im Widerspruch standen zu der in der Bindungsforschung vielfach vertretenen These der Kontinuität von Bindung. Um all diese offen gebliebenen Punkte zu klären, wurde für diese Arbeit eine zweite Studie geplant und durchgeführt, welche in den nun folgenden Abschnitten vorgestellt wird.

## 3. Studie 2

### 3.1 Methode

#### 3.1.1 Retrospektive 1-Item-Messung der Bindung an die Eltern in der Kindheit

Zur standardisierten Erfassung der Erinnerungen an die Beziehung zu den Eltern in der Kindheit auf der Basis der Bindungstheorie liegen meines Wissens nach keine deutschsprachigen Messinstrumente vor, die in eine Klassifizierung der Probanden nach dem Modell der Bindungsstile münden würden. In der Studie 2 der vorliegenden Arbeit aber sollte die kindheitsbezogene Bindung auf diese Weise klassifiziert werden, um sie analog zur Studie 1 direkt mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil vergleichen zu können. Hazan und Shaver entwickelten ein Messinstrument, das eine solche Klassifizierung ermöglicht, bislang aber nur in der amerikanischen Originalversion vorliegt. Um dieses Instrument in der vorliegenden Arbeit einsetzen zu können, wurde es ins Deutsche übersetzt.

Das amerikanische Original dieses Messinstruments wurde nicht von Hazan und Shaver selbst, sondern von Collins und Read (1990) veröffentlicht. Wie die 1-Item-Messung der Bindung an einen Partner besteht es aus drei kurzen Absätzen, in denen die drei Bindungsstile skizzenhaft beschrieben werden, wobei die Beschreibungen sich in diesem Fall nicht auf die Bindung an einen Partner, sondern auf die Erinnerung an die Beziehungen zu beiden Elternteilen in der Kindheit beziehen. Die Probanden werden aufgefordert, eine der drei Beschreibungen der Beziehung zu dem jeweiligen Elternteil zuzuordnen; klassifiziert wird also mittels forced choice.

Die 1-Item-Messung von Hazan und Shaver wurde in der Studie 2 eingesetzt, weil dieses Messinstrument zum einen die Klassifizierung der kindheitsbezogenen Bindung ermöglicht und zum anderen zwischen der Bindung an den Vater und der Bindung an die Mutter differenziert. Beide Aspekte waren im Hinblick auf die Fragestellungen dieser Arbeit von Bedeutung. Die Tabelle 3.1 gibt die ins Deutsche übersetzten Items wieder, die in dieser Arbeit verwendet wurden.

Wie die Tabelle zeigt, versahen Hazan und Shaver die Beschreibungen der Stile jeweils mit einem label, wobei sie nicht die üblichen Bezeichnungen (sicher, ängstlich-ambivalent und vermeidend) wählten, sondern von „warm/ ansprechbar“, „ambivalent/ unbeständig“ und „kalt/ abweisend“ sprachen. Anschließend werden die drei Stile kurz und treffend charakterisiert. Für gelungen halte ich, dass die drei Bindungstypen nicht als starre Muster, sondern eher als Verhaltenstendenzen dargestellt werden, was dadurch erreicht wird, dass Formulierungen wie „im allgemeinen“ und „häufig“ gewählt wurden. Die drei Beschreibungen wirken dadurch recht realitätsnah, denn es ist äußerst unwahrscheinlich, dass Eltern sich in

Tabelle 3.1: Deutsche Version der retrospektiven 1-Item-Messung der Bindung an die Eltern in der Kindheit (Original von Hazan & Shaver, veröffentlicht von Collins & Read, 1990)

---

*warm/ ansprechbar:* Sie/er war im allgemeinen liebevoll und aufmerksam; sie/er wusste ziemlich genau, wann ich Hilfe brauchte und wann sie/er mich selbständig etwas machen lassen konnte; unsere Beziehung war meistens gut, und im Großen und Ganzen kann ich mich nicht darüber beschweren.

*ambivalent/ unbeständig:* Sie/er war ziemlich unbeständig in ihren/seinen Reaktionen auf mich, manchmal liebevoll und manchmal nicht; sie/er war mit eigenen Dingen beschäftigt, so dass sie/er meine Bedürfnisse manchmal nicht wahrnahm oder nicht darauf einging; sie/er hat mich bestimmt geliebt, aber sie/er zeigte es nicht immer in angemessener Weise.

*kalt/ abweisend:* Sie/er war ziemlich kalt und distanziert oder abweisend oder nicht sehr aufmerksam; ich war nicht das Wichtigste in ihrem/seinem Leben; sie/er war mit ihren/seinen Gedanken häufig woanders; es ist möglich, dass sie/er mich lieber nicht gehabt hätte.

---

allen Situationen gleich verhalten. Den Probanden wird auf diese Weise nahegelegt, dass sie ihre Erinnerungen an den jeweiligen Elternteil nicht auf der Grundlage einzelner Erlebnisse, sondern im Gesamten beurteilen sollen, was ihnen die Zuordnung vermutlich erleichtert.

Die in der Studie 2 eingesetzte deutsche Version dieses Messinstrument wird im folgenden als *retrospektive 1-Item-Messung* bezeichnet. In dieser Version entfielen die Bezeichnungen der drei Stile, die nach Hazan und Shaver den Beschreibungen vorangestellt werden, denn es sollte verhindert werden, dass die Probanden sich auf der Grundlage dieser Bezeichnungen vorschnell entschieden und dem Inhalt der Items nicht mehr genügend Beachtung schenkten; mit anderen Worten, ein Priming-Effekt sollte unterbunden werden. Außerdem war zu beachten, dass die Stichprobe dieser Untersuchung aus Studienanfängern des Faches Psychologie bestand, die eventuell bereits Grundkenntnisse der Bindungstheorie hatten, so dass sie die drei Bindungsstile anhand der labels unter Umständen wiedererkannt hätten. In diesem Fall hätte nicht ausgeschlossen werden können, dass die sichere Bindung bevorzugt gewählt wird, weil sie das sozial erwünschte Muster darstellt, so dass die Antworten in hohem Maße durch die Tendenz zur sozialen Erwünschtheit verzerrt worden wären.

Die retrospektive 1-Item-Messung wurde in folgender Abfolge präsentiert: In der Instruktion wurden die Probanden aufgefordert, jeweils ein Item auszuwählen, das die Erinnerung an die Beziehungen zum Vater und zur Mutter am besten wiedergibt. Sie sollten auch dann beide Beziehungen durch die Auswahl eines Items charakterisieren, wenn sie nach einer Trennung oder Scheidung der Eltern nur noch wenig Kontakt zu einem Elternteil hatten. (In diesem Fall konnten sie sich an den Erfahrungen mit dem Vater bzw. der Mutter vor der Trennung orientieren. Wenn die Eltern sich allerdings bereits getrennt hatten, als der Proband noch im Kleinkindalter war, so dass er sich an die Zeit vor der Trennung nicht mehr erinnern konnte, so konnte er die Beziehung anhand des Verhaltens des getrennt von ihm

lebenden Elternteils nach der Trennung beurteilen. Bestand keinerlei Kontakt mehr, so gab es wie beim Bindungsinterview die Möglichkeit, die Beziehung als vermeidend zu klassifizieren.) Wenn ein Elternteil so früh verstorben war, dass der Proband keine eigenen Erinnerungen an ihn oder sie hatte, sollte allerdings kein Item ausgewählt werden.

Nach der Instruktion wurden die drei Items präsentiert, und zwar zweimal. Unter der Überschrift „mein Vater“ wurden die Items im Hinblick auf den männlichen Elternteil dargeboten, personbezogene Bezeichnungen lauteten also „er“, „sein“ usw. Es folgten die drei Items zur Klassifizierung der Mutter-Kind-Bindung, die mit „meine Mutter“ übertitelt waren und bis auf die geschlechtstypischen Bezeichnungen („sie“, „ihr“ usw.) den gleichen Wortlaut hatten.

An dieser Stelle sei noch darauf verwiesen, dass die retrospektive 1-Item-Messung natürlich ein sehr einfaches Verfahren zur Erfassung der Erinnerungen an die Bindungserfahrungen in der Kindheit darstellt. Die Bindungen an die beiden Elternteile werden lediglich klassifiziert, aber nicht hinsichtlich einzelner Dimensionen betrachtet. Es kann festgehalten werden, dass die Eltern-Kind-Beziehung mit der retrospektiven 1-Item-Messung weniger differenziert erfasst wird als mit dem Bindungsinterview. Die Methode bietet aber gegenüber dem Bindungsinterview einen großen Vorteil: Da sie mit wenig Aufwand verbunden ist, also ein ökonomisches Verfahren darstellt, ermöglicht sie die Untersuchung einer größeren Stichprobe.

### **3.1.2 Bindungsfragebogen**

Die Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter wurde auch in der Studie 2 mit dem Bindungsfragebogen erfasst, der deutschen Version des Fragebogens „Experiences in Close Relationships“ von Brennan, Clark und Shaver (1996, 1998). Hier bei der gleichen Methode zu bleiben, gebot sich aus mehreren Gründen: Zunächst einmal sollte überprüft werden, ob sich das insgesamt gute Ergebnis, das in der Studie 1 bezüglich der Item- und Skalenkennwerte des neuen Messinstruments erzielt worden war, in einer weiteren Untersuchung bestätigen ließ. Im einzelnen sollte überprüft werden, ob die Items sich erneut als trennscharf erweisen würden und ob die Skalen wiederum normalverteilt und unabhängig voneinander wären und eine hohe interne Konsistenz aufweisen würden. Weiterhin konnte auf diese Weise ein Punkt aufgegriffen werden, der in der Studie 1 offen geblieben war, nämlich die Überprüfung der Zwei-Faktoren-Struktur des neuen Messinstruments durch eine Faktorenanalyse.

Die Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter wurde auch deswegen in beiden Studien mit dem gleichen Messinstrument erfasst, um die Validität der beiden kindheitsbezo-

genen Messverfahren überprüfen zu können. Das Bindungsinterview und die retrospektive 1-Item-Messung hatten beide Neuheitswert, da sie eigens für diese Arbeit entwickelt bzw. übersetzt wurden, so dass sich die Frage stellte, inwiefern diese zwei Verfahren sich als valide erweisen würden. Überprüft werden sollte dies, indem sie beide gleichermaßen zu einem dritten Messinstrument in Beziehung gesetzt würden, dem Bindungsfragebogen. Wenn dann in beiden Fällen die gleichen Ergebnisse erzielt werden würden, so könnte dies als Hinweis auf die Validität der zwei kindheitsbezogenen Messverfahren gewertet werden.

### 3.1.3 Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile

Wie am Ende der Diskussion von Studie 1 bereits angekündigt sollte der Bindungsfragebogen validiert werden, indem er mit einem weiteren Fragebogen zur Erfassung von Liebesbeziehungen im Erwachsenenalter verglichen werden würde. Ausgewählt wurde hierfür das *Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile (MEIL)* von Bierhoff, Grau und Ludwig (1993). Dieser Fragebogen dient der Erfassung der sechs Liebesstile von Lee (1973), die in der Einleitung dieser Arbeit bereits dargestellt wurden. An dieser Stelle war auch dargelegt worden, dass das Modell der Bindungsstile von Hazan und Shaver (1987) durch den Vergleich mit dem älteren Modell der Liebesstile validiert werden konnte, da sich systematische Zusammenhänge zeigten: Die sichere Bindung ging mit hohen Ausprägungen von Eros und mit niedrigen Ausprägungen von Ludus einher, die ängstlich-ambivalente Bindung korrelierte positiv mit Mania, und die vermeidende Bindung war durch eine niedrige Ausprägung von Eros und eine hohe Ausprägung von Ludus gekennzeichnet (Levy & Davis, 1988).

In dieser Arbeit sollte überprüft werden, ob der Vergleich des Bindungsfragebogens mit dem Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile zu dem gleichen Ergebnismuster führen würde, was als Beleg für die Konstruktvalidität des Bindungsfragebogens gewertet werden könnte. Eingesetzt wurde eine von Bierhoff und Neumann (2000) erstellte gekürzte Version des MEIL, bei der die Liebesstile mit jeweils fünf Items gemessen werden. Für jeden Liebesstil wird im folgenden ein Beispielitem genannt.

*Eros*: „Mein Partner hat für mich eine große erotische Ausstrahlung.“

*Ludus*: „Seitensprünge verschwiege ich lieber, um meinen Partner nicht zu verletzen.“

*Storge*: „Die beste Art von Liebe entsteht aus einer engen Freundschaft.“

*Pragma*: „Bevor ich eine Liebesbeziehung eingehe, erwäge ich, was die Beziehung für mich bringt.“

*Mania*: „Wenn mein Partner mir keine Aufmerksamkeit schenkt, fühle ich mich ganz krank.“

*Agape*: „Ich würde lieber selbst leiden, als dass ich meinen Partner leiden sehe.“

### **3.1.4 Hypothesen**

#### **3.1.4.1 Bindung an den Vater und Bindung an die Mutter im Vergleich**

In der Studie 2 dieser Arbeit wurden zu insgesamt drei Themenkomplexen Hypothesen aufgestellt. Im ersten Teil der Hypothesentestung ging es wieder um den Vergleich zwischen der erinnerten Bindung an den Vater und der erinnerten Bindung an die Mutter. Die in der Studie 2 eingesetzte retrospektive 1-Item-Messung stellte ein einfaches Verfahren dar, das lediglich die Klassifikation der beiden Beziehungen ermöglichte, jedoch keinen Aufschluss über die Ausprägung einzelner Dimensionen gab. Daher konnte in der Studie 2 nur überprüft werden, ob sich die Verteilung der drei Bindungsstile bei der erinnerten Vater-Kind-Bindung von der Verteilung bei der erinnerten Mutter-Kind-Bindung unterschied. Folgende Hypothese wurde hierzu aufgestellt:

1. Die erinnerte Bindung an die Mutter wird bei der retrospektiven 1-Item-Messung häufiger als sicher und seltener als unsicher (ängstlich-ambivalent oder vermeidend) klassifiziert als die erinnerte Bindung an den Vater.

#### **3.1.4.2 Vergleich der partnerschaftsbezogenen Bindungsdimensionen und Bindungsstile mit den Liebesstilen**

Der zweite Teil der Hypothesentestung bezog sich auf die Überprüfung der Konstruktvalidität des Bindungsfragebogens durch den Abgleich mit dem Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile. Sowohl die beiden Dimensionen des Bindungsfragebogens als auch die mit diesem Instrument ermittelten Bindungsstile sollten mit den Liebesstilen verglichen werden. Folgende Zusammenhänge zwischen den Bindungsdimensionen und den Liebesstilen wurden erwartet:

2. Die Bindungsdimension „Vermeidung“ weist einen negativen Zusammenhang mit den Liebesstilen „Eros“ und „Agape“ und einen positiven Zusammenhang mit dem Liebesstil „Ludus“ auf.
3. Die Bindungsdimension „Angst“ weist einen positiven Zusammenhang mit dem Liebesstil „Mania“ auf.

Ergänzend wurde angenommen, dass kein Zusammenhang zwischen den beiden Bindungsdimensionen und den Liebesstilen „Storge“ und „Pragma“ besteht.



Was nun die Bindungsstile betrifft, so wurde erwartet, dass auch in dieser Studie die von Levy und Davis (1988) festgestellten Zusammenhänge mit den Liebesstilen zu finden sein würden. Im einzelnen bedeutet das, dass folgendes Ergebnismuster erwartet wurde:

4. Sicher Gebundene weisen bei den Liebesstilen „Eros“ und „Agape“ einen höheren Mittelwert auf als ängstlich-ambivalent und vermeidend Gebundene.
5. Ängstlich-ambivalent Gebundene weisen beim Liebesstil „Mania“ einen höheren Mittelwert auf als sicher und vermeidend Gebundene.
6. Vermeidend Gebundene weisen beim Liebesstil „Ludus“ einen höheren Mittelwert auf als sicher und ängstlich-ambivalent Gebundene.

Ergänzend wurde angenommen, dass die drei Bindungsgruppen sich bezüglich der Mittelwerte der Liebesstile „Storge“ und „Pragma“ nicht voneinander unterscheiden würden.

### **3.1.4.3 Übereinstimmung zwischen der Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter**

Der dritte Teil der Hypothesentestung zielte auf die Hauptfragestellung dieser Arbeit ab, der zufolge überprüft werden sollte, inwieweit die Bindung an die Eltern in der Kindheit mit der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter in einem Zusammenhang steht. Die Ergebnisse der Studie 1 deuteten eher auf die Diskontinuität von Bindung hin. Die Vater-Kind-Bindung stand eindeutig nicht in einem Zusammenhang mit der partnerschaftlichen Bindung, und die Mutter-Kind-Bindung sowie der sprachliche Stil erwiesen sich nur in der Gruppe der Frauen diesbezüglich als bedeutsamer. Diese Befunde ließen Zweifel an der Richtigkeit der These der Kontinuität von Bindung aufkommen. In der Studie 2 dieser Arbeit stand daher die Frage im Vordergrund, ob die These zu halten war.

Da die retrospektive 1-Item-Messung im Vergleich zum Bindungsinterview ein eher einfaches Verfahren darstellt, wie bereits oben angemerkt, konnte der Zusammenhang zwischen der Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter nicht so differenziert untersucht werden wie in der Studie 1. Ebenso wie andere Methoden der standardisierten schriftlichen Befragung liefert die 1-Item-Messung keine Information über das sprachliche Verhalten der Probanden, so dass in der Studie 2 die Überprüfung der Zusammenhänge zwischen sprachlichen Merkmalen und der partnerschaftsbezogenen Bindung entfiel. Was nun die Erinnerungen an die Eltern-Kind-Bindung betrifft, so differenziert die retrospektive 1-Item-Messung lediglich zwischen den drei Bindungsstilen, gibt aber keinen Aufschluss über die Ausprägung einzelner Dimensionen, so

dass der Zusammenhang zwischen der erinnerten Vater-Kind-Bindung bzw. der erinnerten Mutter-Kind-Bindung und der partnerschaftlichen Bindung in der Studie 2 nur auf der Ebene der Bindungsstilklassifikationen überprüft werden konnte. Diesen inhaltlichen Begrenzungen stand allerdings die Möglichkeit gegenüber, die Hypothesen an einer größeren Stichprobe zu überprüfen. Folgende Hypothesen wurden bezüglich des Zusammenhangs zwischen der Bindung an die Eltern und der Bindung an einen Partner formuliert:

7. Der Stil der erinnerten Bindung an den Vater weist einen positiven Zusammenhang mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil auf.
8. Der Stil der erinnerten Bindung an die Mutter weist einen positiven Zusammenhang mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil auf.

### **3.1.5 Datenerhebung**

Die drei Messinstrumente, die in der Studie 2 dieser Arbeit eingesetzt wurden, wurden zu einem Fragebogenpaket zusammengefasst, das zusätzlich noch einen selbst entworfenen Fragebogen zur Erfassung von demographischen Daten enthielt, welcher zu Beginn der schriftlichen Befragung präsentiert wurde. Außerdem wurde eine Version für Männer (mit der Formulierung „Partnerin“) und eine für Frauen (mit der Formulierung „Partner“) erstellt.

Die Untersuchung wurde an der Ruhr-Universität Bochum durchgeführt. Da die Studie 2 als Nachfolgestudie konzipiert war und überwiegend der Absicherung der in Studie 1 erzielten Ergebnisse diente, wurde weniger Aufwand zur Gewinnung einer repräsentativen Stichprobe betrieben; die Teilnehmer wurden über einen Aushang am Schwarzen Brett der Fakultät für Psychologie angeworben und stammten aus der auf diese Weise leicht zu erreichenden Gruppe der Psychologie-Studierenden. Auch Studierende anderer Fachrichtungen konnten teilnehmen. Da in der Studie 2 wie auch schon in der vorangegangenen Studie Geschlechtsunterschiede überprüft werden sollten, wurde lediglich darauf geachtet, dass Männer und Frauen in der Stichprobe gleich häufig vertreten waren. Darauf zu achten, war erforderlich, weil sich wiederum mehr Frauen als Männer dafür interessierten, an der Untersuchung teilzunehmen, so dass sich die Stichprobe ohne eine solche Kontrolle überwiegend aus weiblichen Probanden zusammengesetzt hätte.

## 3.2. Ergebnisse

### 3.2.1 Demographische Daten

Die Auswertung der Studie 2 war in Anlehnung an die der Studie 1 konzipiert, das heißt, viele Schritte der Auswertung stimmten in beiden Studien methodisch gesehen überein. Als erstes werden auch hier die demographischen Merkmale der Teilnehmer dargestellt.

Insgesamt nahmen 105 Personen an der Studie 2 teil. Wie die Tabelle 3.2 zeigt, konnte das Ziel, eine Stichprobe zu rekrutieren, in der Männer und Frauen gleich häufig vertreten waren, fast erreicht werden.

Tabelle 3.2: Geschlecht der Probanden

Geschlecht	Häufigkeit	Prozent
männlich	45	43
weiblich	60	57
gesamt	105	100

Das mittlere Alter der Teilnehmer lag bei 25.14 Jahren (Standardabweichung 5.28 Jahre). Aus der Tabelle 3.3 geht hervor, wie die Probanden sich auf die verschiedenen Altersstufen verteilten. Wie es in einer studentischen Stichprobe zu erwarten ist, waren die meisten (78%) zwischen 20 und 29 Jahren alt; aber auch 30- bis 39jährige waren mit 17% noch relativ häufig vertreten.

Tabelle 3.3 : Altersverteilung der Probanden

Altersgruppe	Häufigkeit	Prozent
unter 20 Jahren	3	3
20 – 29 Jahre	82	78
30 – 39 Jahre	18	17
40 – 49 Jahre	2	2
gesamt	105	100

Überprüft wurde weiterhin, inwieweit auch Studierende anderer Fachrichtungen als der Psychologie sich von dem Aushang angesprochen gefühlt und an der Untersuchung teilgenommen hatten. Wie aus der Tabelle 3.4 ersehen werden kann, gelang es, neben 86

Studierenden der Psychologie weitere 19 Personen, die knapp ein Fünftel der Stichprobe bildeten, zur Teilnahme zu motivieren.

Tabelle 3.4: Berufliche Beschäftigung der Probanden

Berufliche Beschäftigung	Häufigkeit	Prozent
Psychologie-Studium	86	82
Studium, andere Fachrichtung	15	14
ohne Angabe	4	4
gesamt	105	100

Schließlich wurde erfasst, inwieweit die Teilnehmer in eine Liebesbeziehung involviert waren, wobei wieder wie in der Studie 1 zwischen verschiedenen Stadien der Verbindlichkeit von Beziehungen unterschieden wurde. Die Tabelle 3.5 zeigt, dass knapp ein Viertel der Probanden zum Zeitpunkt der Befragung keine feste Beziehung hatte, also ein „echter“ Single war. Die meisten, nämlich 47%, gaben an, dass sie einen festen Partner hatten, mit diesem aber (noch) nicht in einer gemeinsamen Wohnung lebten. Auffallend war, dass die meisten der verheirateten Teilnehmer (10 von insgesamt 12) gleichzeitig auch Kinder hatten.

Tabelle 3.5 : Beziehungsstatus der Probanden

Beziehungsstatus	Häufigkeit	Prozent
ohne feste Beziehung	26	25
feste Beziehung, getrennte Wohnungen	49	47
feste Beziehung, gemeinsame Wohnung	18	17
verheiratet	2	2
verheiratet, gemeinsame Kinder	10	10
gesamt	105	100

Die Partnerschaften der 79 Probanden, die zum Zeitpunkt der Befragung gebunden waren, hatten eine durchschnittliche Dauer von 49.52 Monaten. Die Standardabweichung dieses Mittelwerts lag allerdings bei 60.68 Monaten, und entsprechend wurde auch ein deutlich vom Mittelwert abweichender Median von 30.00 Monaten gefunden. Die Differenz zwischen Mittelwert und Median konnte nur dadurch zustande gekommen sein, dass die älteren Teilnehmer bereits seit langer Zeit in einer festen Beziehung lebten, so dass ihre Angaben zur Partnerschaftsdauer den Mittelwert nach oben trieben.

Auch in der Studie 2 wurden demographische Merkmale der Herkunftsfamilie erfasst. Aus der Tabelle 3.6 kann ersehen werden, welchen Berufen die Eltern der Probanden nachgingen. Aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit sind die Berufe nach demselben Schema wie in der Studie 1 zu Gruppen zusammengefasst.

Tabelle 3.6: Berufliche Beschäftigung der Eltern der Probanden

Berufsgruppe	Vater		Mutter	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
Akademiker (Geisteswissenschaften, Lehrer)	17	17	24	23
Akademiker (Naturwissenschaften, Ärzte, Ingenieure)	24	23	2	2
nicht-akademische Selbständige	4	4		
höhere Angestellte	28	27	8	8
einfache Angestellte	7	7	40	39
Facharbeiter, Handwerker	18	18	4	4
Ungelernte	3	3	2	2
Hausfrau, -mann			24	23
arbeitslos, Frührentner	2	2		
gesamt	103	100	104	100

Beim Blick auf die Tabelle 3.6 fällt sofort auf, dass hinsichtlich der beruflichen Beschäftigung große Unterschiede zwischen den Vätern und den Müttern der Probanden festzustellen waren. Die Väter übten in den meisten Fällen eine qualifiziertere und besser bezahlte Tätigkeit als die Mütter aus. Insgesamt 40% der Väter, aber nur 25% der Mütter waren in einem Beruf tätig, der einen akademischen Abschluss voraussetzt. Dieser Unterschied kam hauptsächlich dadurch zustande, dass vergleichsweise viele Väter als Naturwissenschaftler, Ärzte oder Ingenieure arbeiteten, wohingegen fast keine der Mütter in einem dieser Fachbereiche tätig war. Bei den Geisteswissenschaftlern gab es allerdings sogar einen leichten Überhang zugunsten der Frauen. Insgesamt viele Väter und Mütter arbeiteten als Angestellte, wobei es aber auch hier einen Geschlechtsunterschied gab: Während die Frauen meist einer zuarbeitenden und weniger gut bezahlten Tätigkeit nachgingen, waren die Männer eher in höheren bzw. leitenden Positionen. Die Gruppen der Selbständigen und der Facharbeiter/ Handwerker setzten sich fast ausschließlich aus Männern zusammen. Einen Hausmann gab es unter den Eltern der Probanden nicht; knapp ein Viertel der Mütter aber arbeitete in Vollzeit als Hausfrau. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Eltern der Probanden meist geschlechtstypischen beruflichen Tätigkeiten nachgingen.

Als letztes demographisches Merkmal, das sich wiederum auf die Herkunftsfamilie bezieht, wird nun angegeben, welche Stellung in der Geschwisterfolge die Probanden hatten.

Tabelle 3.7: Geschwisterposition der Probanden

Geschwisterposition	Häufigkeit	Prozent
Einzelkind	23	22
ältestes Kind	44	42
mittleres Kind	12	12
jüngstes Kind	25	24
ohne Angabe	1	1
gesamt	105	100

Interessanterweise waren die meisten Probanden dieser Untersuchung in ihrer Herkunftsfamilie das älteste Kind, wie aus der Tabelle 3.7 ersehen werden kann. (Die Position des ältesten Kindes ist meist mit einer gewissen Verantwortung und Fürsorge den jüngeren Geschwistern gegenüber verbunden. In diesem Zusammenhang sei noch einmal darauf verwiesen, dass die Stichprobe dieser Untersuchung sich überwiegend aus Psychologie-Studierenden zusammensetzte. Es kann vermutet werden, dass die Rolle des ältesten Kindes in der Familie im weiteren Leben dazu anregt, einen Beruf zu erlernen, in dem die Verantwortung und die Fürsorge für andere ebenfalls von zentraler Bedeutung sind.)

Nur vergleichsweise wenige Probanden waren in ihrer Herkunftsfamilie ein mittleres Kind, was sicherlich darauf zurückgeführt werden kann, dass in dem Zeitraum, in dem sie im Kindesalter waren, die durchschnittliche Kinderzahl pro Familie bei zwei lag, so dass es zu dieser Zeit in den meisten Familien keine mittleren Kinder gab.

### 3.2.2 Ergebnisse der retrospektiven 1-Item-Messung

Die Ergebnisse der retrospektiven 1-Item-Messung sind in den Tabellen 3.8 a und b wiedergegeben. Die Tabellen zeigen, wie häufig die Bindungen an den Vater und die Mutter in dieser Stichprobe rückblickend als sicher, ängstlich-ambivalent oder vermeidend klassifiziert wurden.

Aus der Tabelle 3.8 a kann die Verteilung der Bindungsstile bezüglich der erinnerten Bindung an den Vater ersehen werden. Insgesamt liegen hierzu 102 Klassifikationen vor. Wenn vorausgesetzt wird, dass die Probanden die Instruktion einhielten, so kann daraus

Tabelle 3.8 a: Klassifikation des Stils der erinnerten Bindung an den Vater

Bindungsstil	Männer	Frauen	gesamt	Prozent
sicher	14	34	48	47
ängstlich-ambivalent	25	16	41	40
vermeidend	4	9	13	13
gesamt	43	59	102	100

Tabelle 3.8 b: Klassifikation des Stils der erinnerten Bindung an die Mutter

Bindungsstil	Männer	Frauen	gesamt	Prozent
sicher	27	47	74	71
ängstlich-ambivalent	14	11	25	24
vermeidend	4	1	5	5
gesamt	45	59	104	100

geschlossen werden, dass der Vater in drei Fällen sehr früh verstorben war und die Bindung an ihn dementsprechend nicht klassifiziert werden konnte.

Fast die Hälfte der Befragten (47%) ordnete die Bindung an den Vater dem Stil „sicher“ zu. Dieses Ergebnis beruhte hauptsächlich auf den Klassifikationen der Frauen, denn 34 Frauen, aber nur 14 Männer beurteilten sich rückblickend als sicher an den Vater gebunden. Die Vater-Kind-Bindung wurde weiterhin ebenfalls recht häufig als ängstlich-ambivalent klassifiziert, wobei sich auch hier ein Geschlechtsunterschied zeigte: Nur knapp ein Viertel der Frauen, aber mehr als die Hälfte aller Männer erinnerte sich an eine ängstlich-ambivalente Bindung an den Vater. Dem vermeidenden Stil schließlich wurde die Beziehung eher selten zugeordnet. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in dieser Stichprobe die Vater-Tochter-Bindungen meist als sicher und die Vater-Sohn-Bindungen meist als ängstlich-ambivalent klassifiziert wurden.

Die Tabelle 3.8 b zeigt die Verteilung der Bindungsstile bezüglich der erinnerten Bindung an die Mutter. Bis auf eine Ausnahme ordneten alle Probanden diese Beziehung einem der drei Stile zu. Auffallend war, dass die Bindung an die Mutter sehr häufig als sicher und sehr selten als vermeidend klassifiziert wurde. Das bedeutet, dass die meisten Probanden sich an eine gute Beziehung zur Mutter erinnerten. Insbesondere die Mutter-Tochter-Beziehungen wurden rückblickend meist als sicher beurteilt, aber auch bei den Mutter-Sohn-Beziehungen überwog dieser Bindungstypus.

Alle Klassifikationen zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Bindungen an den Vater und die Mutter in der Mehrzahl der Fälle als sicher klassifiziert wurden. Frauen gaben dabei noch häufiger als Männer an, sicher an den Vater bzw. die Mutter gebunden gewesen zu sein.

Im folgenden wird die Hypothese 1 dieser Studie überprüft, der zufolge die Bindung an die Mutter häufiger als sicher und seltener als unsicher (ängstlich-ambivalent oder vermeidend) klassifiziert wird als die Bindung an den Vater. In der Abbildung 3.1 werden die Häufigkeiten der drei Stile bei der Mutter-Kind-Bindung und der Vater-Kind-Bindung zunächst zusammenfassend einander gegenübergestellt.

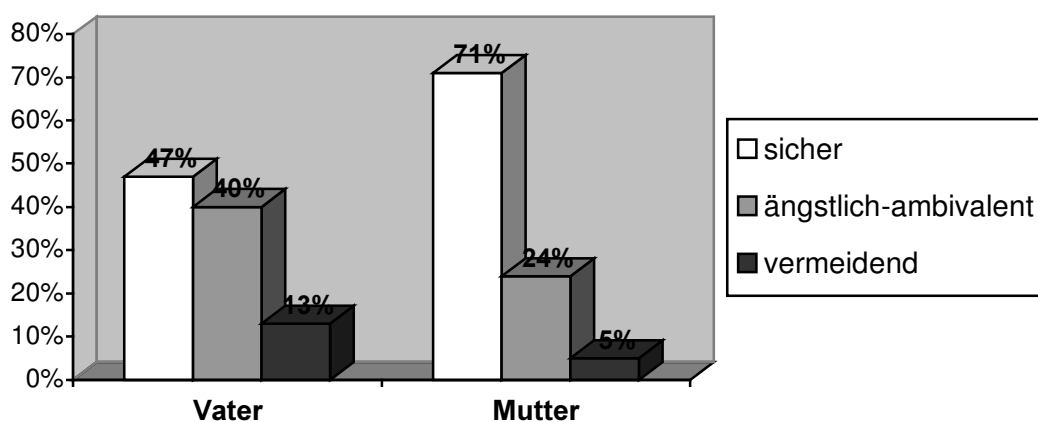


Abbildung 3.1: Verteilung der drei Stile „sicher“, „ängstlich-ambivalent“ und „vermeidend“ bei der erinnerten Bindung an den Vater und der erinnerten Bindung an die Mutter

Bereits aus der Abbildung 3.1 kann ersehen werden, dass sich die Verteilungen der Bindungsstile bei den beiden Elternteilen offensichtlich voneinander unterschieden. Analog zur Studie 1 wurde dieser Unterschied zunächst für das Drei-Kategorien-Modell von Bindung auf statistische Signifikanz hin überprüft. Hierzu wurde ein 3 x 3-Felder-Chi-Quadrat-Test durchgeführt. Der Test zeigte einen hoch signifikanten Unterschied auf ( $\chi^2 = 14.75$ ,  $df = 4$ ,  $p < .01$ ).

Die Überprüfung der Hypothese setzte nun aber wieder voraus, dass die sichere Bindung den beiden unsicheren Bindungstypen gegenübergestellt wurde. Daher wurden der ängstlich-ambivalente und der vermeidende Stil zu einer Kategorie zusammengefasst, der unsicheren Bindung. Anschließend konnten die Häufigkeiten der nunmehr zwei Stile mittels eines 2 x 2-Felder-Chi-Quadrat-Tests auf statistisch bedeutsame Unterschiede hin überprüft werden. Auch dieser Test führte zu einem hoch signifikanten Ergebnis ( $\chi^2 = 9.81$ ,  $df = 1$ ,  $p < .01$ ). Damit konnte statistisch abgesichert werden, dass die Bindung an die Mutter häufiger als sicher und seltener als unsicher klassifiziert wird als die Bindung an den Vater, was der Bestätigung der Hypothese 1 entspricht.



### 3.2.3 Ergebnisse des Bindungsfragebogens

Der Bindungsfragebogen wurde in der Studie 2 wie angekündigt einer Faktorenanalyse unterzogen. Eine Hauptkomponentenanalyse führte zur Extraktion von neun Faktoren mit einem Eigenwert größer 1 (Anfangslösung). Die Abbildung 3.2 zeigt das Ergebnis des Scree-Tests.

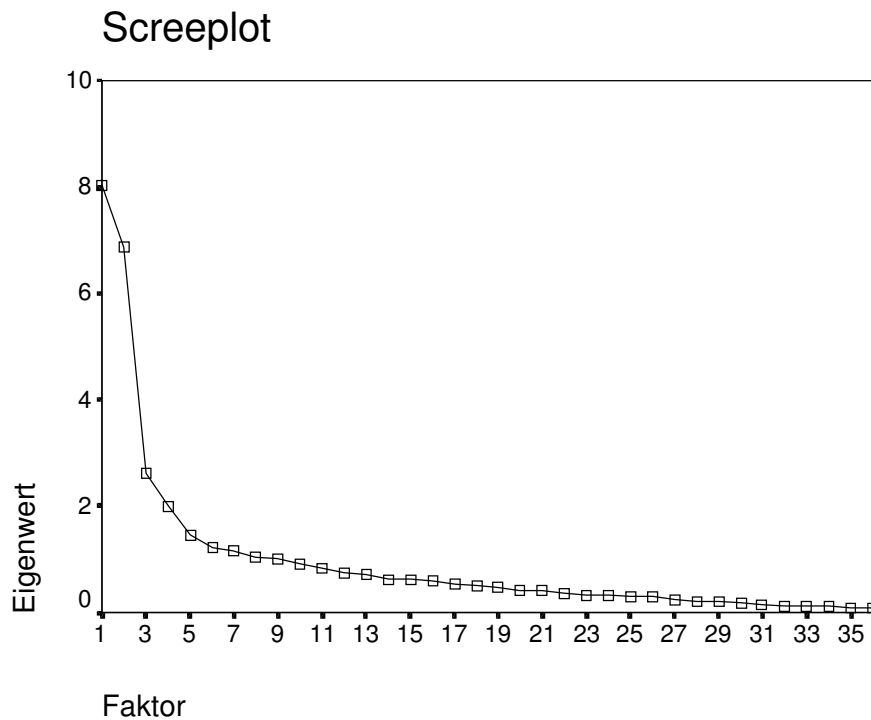


Abbildung 3.2: Screeplot für die Anfangslösung der Hauptkomponentenanalyse des Bindungsfragebogens

Wie aus der Abbildung 3.2 ersehen werden kann, wies der Scree-Plot nach der Extraktion von zwei Komponenten einen deutlichen Sprung auf, so dass hier also eine Zwei-Faktoren-Lösung aufgezeigt wurde. Die zwei Faktoren klärten zusammen 41.43% der Varianz auf.

Im nächsten Schritt wurde eine Hauptkomponentenanalyse mit der Vorgabe von zwei Faktoren und einer Varimax-Rotation durchgeführt. Die Faktorladungen der Items wurden ermittelt, wobei überprüft wurde, ob die Items sich wie vorgesehen auf die beiden Faktoren verteilen. Im amerikanischen Original des Bindungsfragebogens laden die Items mit ungerader Zahl auf dem Faktor „Vermeidung“, die mit gerader Zahl auf dem Faktor „Angst“. Neben den Faktorladungen wurden die Mittelwerte, Standardabweichungen und Trennschärfen der Items ermittelt. Die Tabellen 3.9 a und b zeigen die Ergebnisse.

Tabelle 3.9 a: Itemkennwerte der Skala „Vermeidung“ des Bindungsfragebogens

Item		M	SD	$r_{it}$	$a_1$	$a_2$
1	Ich zeige einem Partner nicht gern, wie es tief in mir aussieht.	3.18	1.86	.65	.71	-.05
3	Ich fühle mich sehr wohl, wenn ich einem Partner nahe bin. (u)	2.00	1.16	.58	.64	-.09
5	Immer dann, wenn mein Partner mir sehr nahe kommt, ziehe ich mich zurück.	2.31	1.46	.61	.69	-.04
7	Ich fühle mich unwohl, wenn mein Partner mir sehr nahe sein will.	2.21	1.45	.68	.75	.01
9	Ich fühle mich nicht wohl dabei, wenn ich mich einem Partner gegenüber öffnen soll.	2.65	1.42	.79	.83	.01
11	Ich möchte meinem Partner nahe sein, halte mich aber trotzdem zurück.	2.79	1.66	.57	.60	.24
13	Ich werde nervös, wenn ein Partner mir zu nahe kommt.	2.42	1.54	.62	.69	.14
15	Ich fühle mich wohl dabei, wenn ich meine innersten Gedanken und Gefühle mit meinem Partner teilen kann. (u)	2.76	1.52	.66	.73	-.08
17	Ich versuche zu vermeiden, meinem Partner zu nahe zu kommen.	2.37	1.58	.68	.74	.14
19	Es fällt mir relativ leicht, meinem Partner nahe zu kommen. (u)	2.79	1.53	.69	.76	.11
21	Ich habe Schwierigkeiten damit zuzulassen, von einem Partner abhängig zu sein.	4.78	1.78	.35	.41	.11
23	Ich bin einem Partner nicht gern zu nahe.	2.71	1.68	.61	.70	.02
25	Ich rede mit meinem Partner über fast alles. (u)	2.24	1.51	.68	.73	.04
27	Ich bespreche meine Sorgen und Probleme meistens mit meinem Partner. (u)	2.29	1.27	.58	.63	-.08
29	Ich fühle mich wohl, wenn ich von einem Partner abhängig bin. (u)	5.64	1.48	.26	.27	.00
31	Es fällt mir nicht schwer, einen Partner um Trost, Hilfe oder einen Rat zu bitten. (u)	3.13	2.02	.26	.29	-.01
33	Es hilft mir, mich an meinen Partner zu wenden, wenn ich es brauche. (u)	2.04	1.11	.56	.62	.02
35	Ich wende mich oft an meinen Partner, z.B. wenn ich Trost und Bestätigung brauche. (u)	2.92	1.47	.53	.57	-.25

Anmerkung: (u) = Item umgepolt, M = Mittelwert, SD = Standardabweichung,  $r_{it}$  = Trennschärfe,  $a_1$  = Ladung auf Faktor 1 (Vermeidung),  $a_2$  = Ladung auf Faktor 2 (Angst)

Tabelle 3.9 b: Itemkennwerte der Skala „Angst“ des Bindungsfragebogens

Item	M	SD	$r_{it}$	$a_1$	$a_2$
2 Ich mache mir Gedanken darüber, dass ich verlassen werden könnte.	3.75	1.81	.63	.20	.69
4 Ich mache mir sehr viele Gedanken über meine Beziehungen.	4.89	1.66	.46	-.12	.54
6 Ich mache mir Gedanken darüber, dass mein Partner sich nicht so um mich kümmert wie ich mich um ihn.	3.09	1.68	.63	.01	.71
8 Ich mache mir sehr oft Gedanken darüber, dass ich meinen Partner verlieren könnte.	3.26	1.74	.72	.10	.76
10 Ich wünsche mir oft, dass die Gefühle meines Partners für mich genau so stark wären wie meine Gefühle für ihn.	3.14	2.05	.56	.06	.64
12 Ich will mit einem Partner vollkommen verschmelzen, und das schreckt andere manchmal ab.	2.89	1.66	.60	-.20	.68
14 Ich mache mir oft Gedanken über das Alleinsein.	3.70	1.90	.54	.27	.60
16 Mein Verlangen nach Nähe schreckt andere Menschen manchmal ab.	2.65	1.57	.60	-.11	.67
18 Ich brauche die Bestätigung, dass mein Partner mich liebt.	5.38	1.50	.59	-.20	.66
20 Manchmal merke ich, dass ich meinen Partner dränge, mehr Gefühl und Verbindlichkeit zu zeigen.	3.39	1.86	.65	-.13	.71
22 Ich mache mir kaum Gedanken darüber, dass ich verlassen werden könnte. (u)	3.94	1.98	.54	.12	.60
24 Wenn ich es nicht schaffe, das Interesse meines Partners auf mich zu ziehen, rege ich mich auf oder werde ärgerlich.	3.20	1.74	.42	.19	.50
26 Ich finde, mein Partner will nicht so viel Nähe wie ich.	2.67	1.73	.60	.10	.67
28 Wenn ich keine Beziehung habe, fühle ich mich irgendwie ängstlich und unsicher.	2.64	1.62	.35	.11	.38
30 Es frustriert mich, wenn mein Partner nicht so oft bei mir ist, wie ich es will.	4.01	1.70	.55	-.08	.62
32 Es frustriert mich, wenn ich gern einen Partner hätte und niemand da ist.	4.72	1.75	.43	.00	.47
34 Wenn ein Partner eine negative Meinung über mich hat, geht es mir richtig schlecht.	4.90	1.52	.29	-.04	.32
36 Es ärgert mich, wenn mein Partner Zeit ohne mich verbringt.	2.43	1.47	.55	.02	.61

Anmerkung: (u) = Item umgepolt, M = Mittelwert, SD = Standardabweichung,  $r_{it}$  = Trennschärfe,  $a_1$  = Ladung auf Faktor 1 (Vermeidung),  $a_2$  = Ladung auf Faktor 2 (Angst)

Aus den beiden Tabellen kann ersehen werden, dass die Items sich wie vorgesehen auf die zwei Faktoren des Bindungsfragebogens verteilten: Die Items mit ungerader Zahl luden positiv auf dem ersten Faktor und hatten nur schwache Ladungen auf dem zweiten Faktor; bei den Items mit gerader Zahl war es umgekehrt. Die Faktorladungen fielen zusammengekommen recht eindeutig aus, denn es gab keine Doppelladungen und auch kein Item, das auf keinem der beiden Faktoren lud. Wenn als Mindestwert der Faktorladung  $a > .40$  festgelegt wird, so waren lediglich die Items 29 und 31 des ersten Faktors sowie die Items 28 und 34 des zweiten Faktors kritisch zu sehen. Da diese vier Items auch bezüglich der Trennschärfe die niedrigsten Werte aufwiesen, wurden sie aus der weiteren Auswertung ausgeschlossen.

Die Items des ersten Faktors bildeten wie im amerikanischen Original die Skala „Vermeidung“, die des zweiten Faktors die Skala „Angst“. Da jeweils zwei Items ausgeschlossen worden waren, wurde jede Skala nunmehr durch 16 Items dargestellt. Die interne Konsistenz von „Vermeidung“ lag ohne Itemausschluss bei  $\alpha = .91$  und erhöhte sich durch den Ausschluss der Items 29 und 31 auf  $\alpha = .92$ . „Angst“ wies eine interne Konsistenz von  $\alpha = .90$  auf, wobei sich dieser Wert durch den Ausschluss der Items 28 und 34 nicht mehr erhöhte. Die Überprüfung der internen Konsistenz beider Skalen führte also insgesamt zu einem guten Ergebnis.

Aus den Mittelwerten der Items kann ersehen werden, dass den Items der Skala „Angst“ meist stärker zugestimmt wurde als den Items der Skala „Vermeidung“. Die höchste Zustimmung unter den Items der Vermeidung fand sich bei Item 3 („Ich fühle mich wohl, wenn ich einem Partner nahe bin“), die stärkste Ablehnung bei dem ausgeschlossenen Item 29 („Ich fühle mich wohl, wenn ich von einem Partner abhängig bin“). Da beide Items umgepolt wurden, sind hohe Werte als Ablehnung und niedrige Werte als Zustimmung zu interpretieren. Bei der Skala „Angst“ wurde dem Item 18 („Ich brauche die Bestätigung, dass mein Partner mich liebt“) am meisten und dem Item 36 („Es ärgert mich, wenn mein Partner Zeit ohne mich verbringt“) am wenigsten zugestimmt.

Im nächsten Schritt wurden die Skalenkennwerte des Bindungsfragebogens ermittelt, welche in der Tabelle 3.10 wiedergegeben sind. Überprüft wurde auch, ob die Skalen normalverteilt waren; hierfür wurde der Kolmogorov-Smirnov-Test durchgeführt. Wie aus der Tabelle 3.10 hervorgeht, wies die Skala „Vermeidung“ einen niedrigeren Mittelwert als die Skala „Angst“ auf; es zeigte sich also erneut, dass die Probanden die Items zur Vermeidung stärker ablehnten als die zur Angst. Beide Skalen erwiesen sich als normalverteilt.

Um zu überprüfen, ob die Skalen unabhängig voneinander waren, wurde die Produkt-Moment-Korrelation nach Pearson berechnet. Die Korrelation zwischen den beiden Skalen lag nahe bei Null ( $r = .08$ ,  $p = .44$ ), was bedeutet, dass sich die Skalen deutlich als unabhängig voneinander erwiesen.

Tabelle 3.10: Skalenkennwerte des Bindungsfragebogens

Skala	N	M	Md	SD	Min	Max	normal-verteilt?
Vermeidung	105	2.65	2.44	1.00	1.13	6.19	ja
Angst	105	3.59	3.56	1.10	1.25	5.94	ja

Anmerkung: N = Zahl der Probanden, M = Mittelwert, Md = Median, SD = Standardabweichung, Min = Minimum, Max = Maximum

Nach den gleichen Regeln wie in der Studie 1 wurden die Probanden anhand der Werte auf den beiden Skalen hinsichtlich ihres partnerschaftlichen Bindungsstils klassifiziert. Das heißt, dass zunächst ermittelt wurde, ob hohe oder niedrige Ausprägungen auf den beiden Dimensionen vorlagen. Die Trennlinie zwischen hoch und niedrig war wieder der Wert 4, die Mitte der siebenstufigen Rating-Skalen; eine niedrige Ausprägung lag demnach vor, wenn der Mittelwert auf der Skala unter 4 lag, eine hohe Ausprägung, wenn er größer als 4 war. In Abhängigkeit von der Kombination der Ausprägungen beider Skalen wurden die Probanden dann einem der vier Bindungsstile zugeordnet (siehe hierzu den entsprechenden Abschnitt in Studie 1). Die Tabelle 3.11 zeigt, welche Häufigkeiten für die vier Stile auf diese Weise ermittelt wurden.

Tabelle 3.11: Verteilung der partnerschaftsbezogenen Bindungsstile nach dem Vier-Kategorien-Modell

Bindungsstil	Männer	Frauen	gesamt	Prozent
sicher	28	35	63	60
ängstlich-ambivalent	13	19	32	31
ängstlich-vermeidend	1	2	3	3
gleichgültig-vermeidend	3	4	7	7
gesamt	45	60	105	100

Wie die Tabelle 3.11 zeigt, stellten die sicher Gebundenen die zahlenmäßig stärkste Gruppe dar, und auch die ängstlich-ambivalent Gebundenen waren noch recht häufig vertreten. Nur wenige Probanden aber wurden einem der beiden vermeidenden Stile zugeordnet; insbesondere ängstlich-vermeidende Bindungen wurden in dieser Stichprobe fast gar nicht gefunden. Aufgrund der geringen Fallzahlen wurden die ängstlich-vermeidende und die gleichgültig-vermeidende Bindung wie auch schon in der Studie 1 zu einer Kategorie zusammengefasst, der vermeidenden Bindung. Der Tabelle 3.12 kann entnommen werden,

dass nach dieser Zusammenlegung nunmehr knapp 10% der Probanden als vermeidend klassifiziert wurden.

Tabelle 3.12: Verteilung der partnerschaftsbezogenen Bindungsstile nach dem Drei-Kategorien-Modell

Bindungsstil	Männer	Frauen	gesamt	Prozent
sicher	28	35	63	60
ängstlich-ambivalent	13	19	32	31
vermeidend	4	6	10	10
gesamt	45	60	105	100

In der Tabelle 3.13 werden schließlich noch die Mittelwerte, Standardabweichungen, Mediane und die minimalen und maximalen Werte der zwei Skalen in den drei Bindungsgruppen angegeben.

Tabelle 3.13: Skalenkennwerte des Bindungsfragebogens in den drei Bindungsgruppen

Skala		N	M	Md	SD	Min	Max
Vermeidung	sicher	63	2.38	2.37	.67	1.13	3.88
	ängstl.-ambivalent	32	2.48	2.39	.73	1.31	3.94
	vermeidend	10	4.90	4.81	.57	4.25	6.19
Angst	sicher	63	3.01	3.25	.74	1.25	3.94
	ängstl.-ambivalent	32	4.78	4.69	.58	4.00	5.94
	vermeidend	10	3.41	3.31	1.21	1.69	5.69

### 3.2.4 Ergebnisse des Marburger Einstellungs-Inventars für Liebesstile

Das Marburger Einstellungs-Inventar wurde zunächst deskriptiv ausgewertet. Weiterhin wurde mit dem Kolmogorov-Smirnov-Test überprüft, ob die Skalen normalverteilt waren, und ihre internen Konsistenzen wurden ermittelt. Die Tabelle 3.14 zeigt die Ergebnisse. Wie aus der Tabelle ersehen werden kann, stimmten die Teilnehmer dieser Untersuchung den Items der Skalen „Eros“, „Storge“, „Mania“ und „Agape“ durchschnittlich in hohem Maße zu, wohingegen sie bezüglich der Skalen „Ludus“ und „Mania“ eher Ablehnung zum Ausdruck brachten. Die Mittelwerte entsprachen den Erwartungen, da in früheren Untersuchungen die

gleichen Durchschnittsbereiche für die sechs Skalen ermittelt worden waren (Bierhoff, Grau & Ludwig, 1993). Alle sechs Skalen wichen nicht signifikant von der Normalverteilung ab. Die Werte für Cronbachs Alpha lagen zwischen  $\alpha = .69$  und  $\alpha = .85$ . Wenn berücksichtigt wird, dass jede Skala nur durch fünf Items repräsentiert wurde, führte die Überprüfung der internen Konsistenzen der Skalen damit insgesamt zu einem guten Ergebnis.

Tabelle 3.14: Skalenkennwerte des Marburger Einstellungs-Inventars für Liebesstile

Skala	N	M	Md	SD	Min	Max	normal-verteilt?	$\alpha$
Eros	105	6.60	6.80	1.56	2.00	9.00	ja	.85
Ludus	105	3.11	2.80	1.63	1.00	7.40	ja	.69
Storge	105	6.01	5.80	1.50	2.00	9.00	ja	.73
Pragma	105	3.11	2.80	1.53	1.00	8.60	ja	.74
Mania	105	5.56	5.80	1.70	1.80	8.40	ja	.83
Agape	105	4.98	5.20	1.56	1.00	8.40	ja	.79

Anmerkung: N = Zahl der Probanden, M = Mittelwert, Md = Median, SD = Standardabweichung, Min = Minimum, Max = Maximum,  $\alpha$  = Cronbachs Alpha

Von Interesse war weiterhin, ob sich die Skalen des MEIL als unabhängig voneinander erweisen würden. Um dies zu überprüfen, wurden die Skaleninterkorrelationen berechnet, und zwar Produkt-Moment-Korrelationen nach Pearson. Die Tabelle 3.15 zeigt, wie hoch die auf diese Weise ermittelten Zusammenhänge zwischen den Skalen ausfielen.

Tabelle 3.15: Skaleninterkorrelationen des Marburger Einstellungs-Inventars für Liebesstile

Skala	Eros	Ludus	Storge	Pragma	Mania
Eros					
Ludus	-.20*				
Storge	.11	-.11			
Pragma	-.04	.11	.28**		
Mania	-.01	.04	.15	.18	
Agape	.11	.08	.01	.02	.31***

Anmerkung: \* =  $p < .05$ , \*\* =  $p < .01$ , \*\*\* =  $p < .001$

Wie der Tabelle 3.15 entnommen werden kann, erwiesen sich die Skalen des MEIL weitgehend als unabhängig voneinander. Die Korrelationen zwischen den Skalen waren

niedrig und wurden bei 12 der insgesamt 15 überprüften Zusammenhänge nicht signifikant. Eine signifikante, negative Korrelation fand sich lediglich zwischen Eros und Ludus, außerdem korrelierten Storge und Pragma sowie Mania und Agape signifikant positiv miteinander. Diese Zusammenhänge waren auch in der Eichstichprobe des MEIL gefunden worden.

### 3.2.5 Vergleich der Ergebnisse des Bindungsfragebogens mit denen des Marburger Einstellungs-Inventars für Liebestile

Um die Konstruktvalidität des Bindungsfragebogens einschätzen zu können, wurden die Ergebnisse dieses Messinstruments wie angekündigt zu denen des MEIL in Beziehung gesetzt. Der erste Schritt dieses Vergleichs bestand darin, dass die Zusammenhänge zwischen den Skalen beider Fragebögen ermittelt wurden, indem Produkt-Moment-Korrelationen berechnet wurden. Die Tabelle 3.16 zeigt die Ergebnisse.

Tabelle 3.16: Korrelationen der Skalen des Bindungsfragebogens mit den Skalen des Marburger Einstellungs-Inventars für Liebestile

Skala	Vermeidung	Angst
Eros	-.28**	-.14
Ludus	.36***	.14
Storge	-.13	-.03
Pragma	.07	.26**
Mania	-.15	.60***
Agape	-.16	.11

Anmerkung: \*\* =  $p < .01$ , \*\*\* =  $p < .001$

Wie aus der Tabelle 3.16 ersehen werden kann, wurden insgesamt vier signifikante Zusammenhänge zwischen den Skalen des Bindungsfragebogens und denen des MEIL gefunden. Die Bindungsskala „Vermeidung“ korrelierte signifikant negativ mit dem Liebestil „Eros“ und signifikant positiv mit dem Stil „Ludus“. Diese beiden Zusammenhänge waren in der Hypothese 2 vorhergesagt worden; zusätzlich war aber auch noch angenommen worden, dass sich ein negativer Zusammenhang zwischen Vermeidung und Agape zeigen würde. Das bedeutet, dass die Hypothese 2 zwar nicht vollständig, aber doch überwiegend bestätigt werden konnte.

Die Bindungsskala „Angst“ korrelierte signifikant positiv mit den Liebestilskalen „Pragma“ und „Mania“. Nach der Hypothese 3 war erwartet worden, dass Angst mit Mania



zusammenhängt, wohingegen die signifikante Korrelation dieser Bindungsskala mit Pragma ein überraschendes Ergebnis darstellte. Die Hypothese 3 konnte daher verifiziert werden, zusätzlich war aber auch noch der Zusammenhang zwischen Angst und Pragma zu berücksichtigen.

Zusätzlich zu den Hypothesen 2 und 3 war angenommen worden, dass die beiden Bindungsskalen keinen Zusammenhang mit den Liebesstilskalen „Storge“ und „Pragma“ aufweisen würden, was sich nur im Hinblick auf Storge als richtig erwies.

Der Vergleich des Bindungsfragebogens mit dem MEIL wurde fortgesetzt, indem überprüft wurde, inwieweit die sechs Liebestile in den drei Bindungsgruppen unterschiedliche Ausprägungen aufwiesen. Zur Überprüfung der Mittelwertunterschiede wurde eine mehrfaktorielle Varianzanalyse durchgeführt. Die drei Bindungsgruppen und das Geschlecht, dem die Rolle einer Kovariaten zukam, wurden als feste Faktoren in die Gleichung eingegeben; die Mittelwerte der sechs Liebestile in den drei Bindungsgruppen stellten die unabhängigen Variablen dar. Die Tabelle 3.17 zeigt, zu welchen Ergebnissen der Test des Gesamtmodells führte.

Tabelle 3.17: Liebestile in Abhängigkeit von Bindungsgruppe und Geschlecht

	$\lambda$	mF	df	p
Bindungsgruppen	.63	4.15	12; 188	< .001
Geschlecht	.80	3.90	6; 94	<.01
Bindungsgruppen x Geschlecht	.90	.80	12; 188	.63

Anmerkung:  $\lambda$  = Wilks-Lambda, mF = multivariates F, df = Freiheitsgrade, p = Signifikanzniveau

Aus der Tabelle 3.17 kann ersehen werden, dass sich die Mittelwerte der Liebestilskalen in den drei Bindungsgruppen hoch signifikant voneinander unterschieden. Auch zwischen Männern und Frauen zeigte sich ein hoch signifikanter Unterschied bezüglich der Ausprägungen der sechs Liebestile. Die Interaktion zwischen den Bindungsgruppen und dem Geschlecht wurde nicht signifikant.

Nachdem der Test des Gesamtmodells auf signifikante Unterschiede hingewiesen hatte, sollte ermittelt werden, hinsichtlich welcher Liebestile sich die drei Bindungsgruppen bzw. die beiden Geschlechter voneinander unterschieden. In der Tabelle 3.18 ist der Vergleich der Mittelwerte der sechs Liebestile in den drei Bindungsgruppen wiedergegeben, der die Überprüfung der Hypothesen 4, 5 und 6 ermöglichte.

Tabelle 3.18: Vergleich der Mittelwerte der sechs Liebesstilskalen in den drei Bindungsgruppen

		M	F	df	p
Eros			1.47	2; 99	.26
	sicher	6.72			
	ängstlich-ambivalent	6.64			
	vermeidend	5.76			
Ludus			6.15	2; 99	< .01
	sicher	2.88			
	ängstlich-ambivalent	3.03			
	vermeidend	4.78			
Storge			.67	2; 99	.52
	sicher	6.03			
	ängstlich-ambivalent	6.16			
	vermeidend	5.46			
Pragma			.67	2; 99	.51
	sicher	2.96			
	ängstlich-ambivalent	3.34			
	vermeidend	3.28			
Mania			18.25	2; 99	< .001
	sicher	5.05			
	ängstlich-ambivalent	6.90			
	vermeidend	4.48			
Agape			1.84	2; 99	.17
	sicher	4.96			
	ängstlich-ambivalent	5.27			
	vermeidend	4.18			

Anmerkung: M = Mittelwert, F = univariates F, df = Freiheitsgrade, p = Signifikanzniveau

Wie aus der Tabelle 3.18 hervorgeht, unterschieden sich die mittleren Ausprägungen zweier Liebestile in den drei Bindungsgruppen hoch signifikant voneinander: Ludus und Mania. Die vermeidend Gebundenen wiesen bei Ludus, der spielerischen Liebe, einen deutlich höheren Mittelwert als die sicher und die ängstlich-ambivalent Gebundenen auf. Mania, die besitzergreifende Liebe, war bei den Ängstlich-Ambivalenten am stärksten ausgeprägt.

Durch diese Ergebnisse wurden die Hypothesen 4, 5 und 6 teilweise bestätigt. Die Hypothese 4, nach der Eros und Agape in der Gruppe der sicher Gebundenen den höchsten Mittelwert aufweisen sollten, konnte nicht belegt werden; die Hypothese musste daher

verworfen werden. In der Hypothese 5 war die Erwartung zum Ausdruck gebracht worden, dass Mania in der Gruppe der Ängstlich-Ambivalenten den höchsten Mittelwert aufweisen würde, was sich als zutreffend erwies. Nach der Hypothese 6 schließlich sollte Ludus bei den vermeidend Gebundenen am stärksten ausgeprägt sein; auch die diesbezüglich erzielten Ergebnisse fielen im Sinne der Hypothese aus. Die Hypothesen 5 und 6 konnten daher beibehalten werden.

Als Fazit des Vergleichs des Bindungsfragebogens mit dem Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile kann festgehalten werden, dass die beiden Bindungsdimensionen weitgehend in der erwarteten Weise mit den Liebesstilskalen korrelierten. Was die drei Bindungsstile betrifft, so wiesen die ängstlich-ambivalent und die vermeidend Gebundenen wie erwartet die höchsten Mittelwerte bei den Liebesstilskalen auf, die ihnen inhaltlich ähneln, wohingegen die sicher Gebundenen sich nicht durch hohe Ausprägungen bestimmter Liebesstile von den anderen beiden Bindungsgruppen abhoben.

Der Test des Gesamtmodells hatte erbracht, dass sich nicht nur die drei Bindungsgruppen hinsichtlich der Ausprägung der sechs Liebesstile voneinander unterschieden, sondern auch Männer und Frauen. Im Hinblick auf die Frage der Konstruktvalidität des Bindungsfragebogens ist der Geschlechtsunterschied zwar nicht von Bedeutung, da dieser Punkt aber dennoch interessant ist, wurde er weiter verfolgt. In der Tabelle 3.19 ist der Vergleich der Mittelwerte der sechs Liebesstile in den Gruppen der Männer und Frauen dargestellt, woraus hervorgeht, hinsichtlich welcher Stile sich die beiden Geschlechter voneinander unterschieden.

Aus der Tabelle 3.19 kann ersehen werden, dass das signifikante Ergebnis für „Geschlecht“ beim Test des Gesamtmodells hauptsächlich durch den Unterschied zwischen Männern und Frauen beim Liebesstil „Agape“ zustande kam. Männer wiesen demnach einen signifikant höheren Mittelwert der altruistischen Liebe auf als Frauen. Die Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern bei den anderen Skalen wurden nicht signifikant.

Die stärkere Ausprägung der altruistischen Liebe bei Männern entsprach den Befunden früherer Untersuchungen, wohingegen die Gleichheit der Geschlechter bezüglich der besitzergreifenden Liebe ein überraschendes Ergebnis war, denn üblicherweise erreichen Frauen hier höhere Werte (Bierhoff & Grau, 1999).

Tabelle 3.19: Vergleich der Mittelwerte der sechs Liebesstilskalen bei Männern und Frauen

		M	F	df	p
Eros			.04	1; 99	.85
	Männer	6.65			
	Frauen	6.57			
Ludus			.80	1; 99	.37
	Männer	3.42			
	Frauen	2.88			
Storge			.02	1; 99	.90
	Männer	5.90			
	Frauen	6.10			
Pragma			.43	1; 99	.52
	Männer	2.92			
	Frauen	3.25			
Mania			2.53	1; 99	.12
	Männer	5.63			
	Frauen	5.50			
Agape			23.14	1; 99	< .001
	Männer	5.76			
	Frauen	4.39			

Anmerkung: M = Mittelwert, F = univariates F, df = Freiheitsgrade, p = Signifikanzniveau

### 3.2.6 Vergleich der Ergebnisse der retrospektiven 1-Item-Messung mit denen des Bindungsfragebogens

Im letzten Schritt der Auswertung der Studie 2 ging es wieder um den Zusammenhang zwischen der Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter. Zur Überprüfung dieses Zusammenhangs wurden die Ergebnisse der retrospektiven 1-Item-Messung und des Bindungsfragebogens zueinander in Beziehung gesetzt, indem die Übereinstimmung zwischen den kindheitsbezogenen und den partnerschaftsbezogenen Bindungsstilklassifikationen überprüft wurde. Dabei kamen die gleichen statistischen Verfahren wie in der Studie 1 zum Einsatz, das heißt, dass für das Drei-Kategorien-Modell von Bindung der Kontingenzkoeffizient und für das Zwei-Kategorien-Modell der Phi-Koeffizient berechnet wurden. Die Tabelle 3.20 zeigt die Zusammenhangsmaße für das Drei-Kategorien-Modell.

Tabelle 3.20: Zusammenhänge zwischen den kindheitsbezogenen Bindungsstilen und dem partnerschaftlichen Bindungsstil (Drei-Kategorien-Modell)

Partnerschaftlicher Bindungsstil und ...		N	$\chi^2$	df	CC	p
Stil der erinnerten Bindung an den Vater	Männer	43	4.91	4	.32	.30
	Frauen	59	.65	4	.10	.96
	gesamt	102	3.20	4	.17	.52
Stil der erinnerten Bindung an die Mutter	Männer	45	2.71	4	.24	.61
	Frauen	59	2.04	4	.18	.73
	gesamt	104	2.86	4	.16	.58

Anmerkung: N = Zahl der Probanden,  $\chi^2$  = Chi-Quadrat nach Pearson, df = Freiheitsgrade, CC = Kontingenzkoeffizient, p = Signifikanzniveau

Wie aus der Tabelle 3.20 hervorgeht, lag die Übereinstimmung zwischen den kindheitsbezogenen und den partnerschaftsbezogenen Bindungsstilklassifikationen nicht im signifikanten Bereich, und zwar unabhängig davon, ob die erinnerte Bindung an den Vater oder die erinnerte Bindung an die Mutter mit der partnerschaftlichen Bindung verglichen wurde. Es spielte auch keine Rolle, ob die gesamte Stichprobe oder die Teilstichproben der Männer und Frauen betrachtet wurden. Die Hypothesen 7 und 8, nach denen signifikante Zusammenhänge erwartet worden waren, mussten daher abgelehnt werden.

Um dieses Ergebnis weiter abzusichern, wurde der Zusammenhang auch auf der Basis des Zwei-Kategorien-Modells von Bindung überprüft. Hierfür wurden die ängstlich-ambivalente und die vermeidende Bindung wieder zur unsicheren Bindung zusammengefasst, so dass anschließend der Phi-Koeffizient als Maßzahl des Zusammenhangs ermittelt werden konnte. Die Resultate dieser alternativen Auswertung zeigt die Tabelle 3.21.

Auch die Ermittlung des Phi-Koeffizienten führte zu dem Ergebnis, dass keine signifikanten Zusammenhänge zwischen den kindheitsbezogenen und den partnerschaftsbezogenen Bindungsstilklassifikationen festzustellen waren. Dies galt wieder unabhängig davon, in welcher Zusammensetzung die Stichprobe betrachtet wurde und ob die Bindung an den Vater oder die Bindung an die Mutter im Vordergrund stand. Allerdings sei darauf verwiesen, dass der Phi-Koeffizient, der ja im Gegensatz zum Kontingenzkoeffizienten auch negative Werte annehmen kann, in allen Fällen im positiven Bereich lag, so dass die Hypothesen zwar nicht bestätigt werden konnten, auf der anderen Seite aber auch keine Werte ermittelt wurden, die konträr zur Hypothese gewesen wären.

Tabelle 3.21: Zusammenhänge zwischen den kindheitsbezogenen Bindungsstilen und dem partnerschaftlichem Bindungsstil (Zwei-Kategorien-Modell)

Partnerschaftlicher Bindungsstil und ...		N	$\chi^2$	df	$\phi$	p
Stil der erinnerten Bindung an den Vater	Männer	59	.56	1	.10	.45
	Frauen	43	2.85	1	.26	.09
	gesamt	102	2.30	1	.15	.13
Stil der erinnerten Bindung an die Mutter	Männer	45	.57	1	.11	.45
	Frauen	59	.54	1	.10	.46
	gesamt	104	.93	1	.09	.34

Anmerkung: N = Zahl der Probanden,  $\chi^2$  = Chi-Quadrat nach Pearson, df = Freiheitsgrade,  $\phi$  = Phi-Koeffizient, p = Signifikanzniveau

### 3.3 Diskussion

Da die Diskussion der Ergebnisse zur Hypothesentestung dem Teil 4 dieser Arbeit, der allgemeinen Diskussion, vorbehalten bleiben sollte, um die Befunde der beiden Studien an dieser Stelle zusammenfassend diskutieren zu können, geht es im nun folgenden Abschnitt wie auch schon in der Diskussion der Studie 1 ausschließlich darum, inwieweit sich die Messinstrumente dieser Untersuchung bewährten. Während die Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter in der Studie 2 mit der gleichen Messmethode wie in der Studie 1 erfasst wurden, dem Bindungsfragebogen, wurde zur Erfassung der Bindung an die Eltern in der Kindheit ein anderes Verfahren angewandt, die retrospektive 1-Item-Messung.

In der Studie 2 war angestrebt worden, die kindheitsbezogene Bindung nicht mehr qualitativ, sondern quantitativ zu erfassen, weil diese Art der Messung üblicherweise mit einem geringeren Aufwand verbunden ist und daher die Untersuchung einer größeren Stichprobe ermöglicht. Weiterhin war es im Hinblick auf die Fragestellungen dieser Arbeit erforderlich, zu einer Klassifikation der Eltern-Kind-Beziehungen nach dem Modell der Bindungsstile zu gelangen. Da meines Wissens nach keine deutschsprachigen Messinstrumente vorliegen, die in Form einer vollstandardisierten schriftlichen Befragung durchgeführt wurden und zu einer Klassifikation von kindheitsbezogenen Bindungsstilen führen, wurde eine von Collins und Read (1990) veröffentlichte 1-Item-Messung von Hazan und Shaver ins Deutsche übersetzt. Damit hat auch das dritte der in dieser Arbeit eingesetzten Messverfahren, welches den Namen „retrospektive 1-Item-Messung“ erhielt, einen Neuheitswert.

Die retrospektive 1-Item-Messung wurde in einer als explorativ zu bezeichnenden Weise eingesetzt, denn „klassische“ Gütekriterien wie beispielsweise die Test-Retest-

Reliabilität wurden nicht überprüft. Hinweise auf die Tauglichkeit dieses Verfahrens waren aber dennoch zu finden. Zunächst sei darauf hingewiesen, dass die Kurzbeschreibungen der drei Bindungsstile, aus denen dieses Messinstrument besteht, meines Erachtens nach sehr treffend und präzise formuliert sind, so dass der Methode sicherlich Augenscheinvalidität zugesprochen werden kann. Weiterhin wurden auch mit diesem Messinstrument, wie auch schon beim Bindungsinterview, Belege für eine geschlechtstypische Arbeitsteilung in den Herkunftsfamilien der Probanden gefunden: Da die Bindungen an die Mütter signifikant häufiger als sicher klassifiziert wurden als die Bindungen an die Väter, kann geschlossen werden, dass die Mütter offensichtlich stärker in die Aufgabe der Kinderbetreuung eingebunden waren und in diesem Bereich auch mehr Engagement zeigten, was der typischen Rolle der Frau entspricht. Auf der anderen Seite hatten die Angaben zu den Berufen der Eltern erbracht, dass die Mütter in beruflicher Hinsicht hinter den Vätern zurückgeblieben waren, ein Befund, der angesichts ihrer Pflichten im Haushalt und bei der Kinderbetreuung nicht zu überraschen vermag. Die traditionelle Arbeitsteilung, die sich bei der Klassifikation der Eltern-Kind-Bindungen abzeichnete, wurde also wieder durch die demographischen Angaben bestätigt, was auf die Validität der retrospektiven 1-Item-Messung verweist.

Im Hinblick auf die Durchführungsschwierigkeit sei darauf hingewiesen, dass die Klassifikationen der Eltern-Kind-Bindungen nahezu vollständig vorlagen. (Da insgesamt 105 Personen teilnahmen, waren maximal 210 Klassifikationen zu erwarten; tatsächlich waren es 206.) Dies zeigt, dass es den Probanden offensichtlich nicht schwer fiel, die Beziehungen zu den beiden Elternteilen in der Kindheit rückblickend durch die Auswahl je eines Items zu charakterisieren. Die retrospektive 1-Item-Messung erwies sich somit als leicht durchführbar.

Was nun den Bindungsfragebogen betrifft, so konnte das insgesamt gute Ergebnis zur Trennschärfe der Items, das in der Studie 1 erzielt worden war, in der zweiten Studie bestätigt werden. Die beiden Skalen erwiesen sich auch wieder als normalverteilt und unabhängig voneinander. In der Studie 1 war offengeblieben, ob die Zwei-Faktoren-Struktur des amerikanischen Originals auch der deutschen Version zugrunde lag. Da die Stichprobe der Studie 2 genügend groß war, konnte nunmehr eine Faktorenanalyse durchgeführt werden, welche zu einer Bestätigung der Annahmen führte. Der Verlauf des Scree-Plots (Abbildung 3.2) wies in nahezu idealer Weise auf eine Zwei-Faktoren-Lösung hin; die Ermittlung der Faktorladungen erbrachte außerdem, dass die Items eindeutig jeweils einem der beiden Faktoren zugeordnet werden konnten, wobei sie sich wie im amerikanischen Original auf die zwei Faktoren verteilten.

Die Ermittlung der Item- und Skalenkennwerte führte insgesamt zu sehr guten Ergebnissen. Es sei aber darauf hingewiesen, dass die Eindeutigkeit der Ergebnisse zum Teil sicherlich auch darauf beruht, dass einige der Items sich sehr ähnlich sind. So finden sich zum Beispiel bei der Vermeidung die beiden Items „Ich fühle mich unwohl, wenn mein

Partner mir sehr nahe sein will“ und „Ich bin einem Partner nicht gern zu nahe“ und bei der Angst „Ich mache mir Gedanken darüber, dass ich verlassen werden könnte“ und „Ich mache mir kaum Gedanken darüber, dass ich verlassen werden könnte“ (umgepolt). Die jeweils zwei Items der beiden Skalen haben zum Teil den gleichen Wortlaut und überschneiden sich bezüglich ihres Inhalts. Daher muss festgehalten werden, dass die guten Item- und Skalennennwerte teilweise mit der Ähnlichkeit der Items „erkauf“ wurden.

Ein zentraler Bestandteil der Studie 2 war die Überprüfung der Validität des Bindungsfragebogens durch den Abgleich mit dem Marburger Einstellungs-Inventar. Beide Fragebögen dienen der Erfassung des Erlebens und Verhaltens in Partnerschaften, so dass Zusammenhänge zu erwarten waren. Die beiden Bindungsdimensionen und die Skalen des MEIL korrelierten weitestgehend wie erwartet miteinander. Die Dimension der Vermeidung wies einen negativen Zusammenhang mit Eros und einen positiven mit Ludus auf, was bedeutet, dass die Vermeidung durch das Fehlen von romantischer Liebe und den Wunsch nach unverbindlichen sexuellen Abenteuern gekennzeichnet ist. Die Bindungsdimension der Angst korrelierte positiv mit Mania und Pragma. Während der Zusammenhang mit der besitzergreifenden Liebe erwartet worden war, stellte die positive Korrelation mit Pragma ein überraschendes Ergebnis dar. Das hohe Maß an besitzergreifender Liebe bei Personen, die in ihrer partnerschaftlichen Beziehung verunsichert sind, verweist auf den Versuch, den Partner zu kontrollieren. Die Korrelation mit Pragma kann unter Umständen als Hinweis auf einen gewissen Egoismus interpretiert werden, der darin besteht, dass trotz der Ängste und Sorgen darauf geachtet wird, einen Nutzen aus der Beziehung zu ziehen.

Der Vergleich der Ausprägungen der sechs Liebesstile in den drei Bindungsgruppen führte zur Bestätigung von zwei der drei hierauf bezogenen Hypothesen. In Anlehnung an Levy und Davis (1988) war erwartet worden, dass die sichere Bindung mit hohen Ausprägungen von Eros und Agape einhergehen würde, was jedoch nicht bestätigt werden konnte, da die Mittelwerte dieser beiden Liebesstile sich in den drei Bindungsgruppen nicht signifikant voneinander unterschieden. Sicher Gebundene wiesen zwar höhere Mittelwerte dieser beiden Liebesstile als vermeidend Gebundene auf, unterschieden sich diesbezüglich aber kaum von den Ängstlich-Ambivalenten. Ein signifikanter Unterschied wurde aber bezüglich der Liebesstile „Mania“ und „Ludus“ gefunden, wobei wie erwartet die besitzergreifende Liebe bei den ängstlich-ambivalent Gebundenen und die spielerische Liebe bei den vermeidend Gebundenen am stärksten ausgeprägt waren.

Die beiden unsicheren Bindungstypen wiesen also die erwarteten Zusammenhänge mit den jeweils inhaltsverwandten Liebesstilen auf, was bedeutet, dass sich die Zuordnungen zum ängstlich-ambivalenten und zum vermeidenden Stil als valide erwiesen; die Zuordnungen zum sicheren Stil konnten jedoch nicht in der gleichen Weise inhaltlich bestätigt werden. Dies ist aber unter Umständen nicht als Schwäche des Bindungsfragebogens zu werten,



sondern deutet vielmehr auf eine generelle Schwäche des zweidimensionalen Modells von Bindung hin, auf dem auch der Bindungsfragebogen beruht. Nach diesem Modell werden die Bindungsstile anhand der Ausprägungen der beiden Dimensionen „Vermeidung“ und „Angst“ festgelegt, wie bereits dargestellt wurde. Die vermeidende Bindung ist demnach durch ein hohes Maß an Vermeidung, die ängstlich-ambivalente Bindung durch ein hohes Maß an Angst gekennzeichnet. Eine sichere Bindung liegt dann vor, wenn beide Dimensionen schwach ausgeprägt sind, das heißt, Bindungssicherheit zeichnet sich nach diesem Modell durch das *Fehlen* von Vermeidung und Angst aus. Diese Definition ist negativ formuliert. Festgelegt wird, was bei der sicheren Bindung nicht festzustellen ist, es wird aber nicht angegeben, welche Verhaltens- und Erlebnisweisen diesen Typus statt dessen ausmachen. So werden auch die Pole der beiden Dimensionen, die jeweils für die sozial erwünschte Ausprägung des Merkmals stehen, nicht mit Begriffen belegt. (Das Fehlen von Vermeidung könnte doch beispielsweise als „Wunsch nach Nähe“ bezeichnet werden, das Fehlen von Angst als „Vertrauen in den Partner“.) Das Profil der sicheren Bindung bleibt in diesem Modell insgesamt gesehen unscharf. Es kann als eine Aufgabe zukünftiger Forschung angesehen werden, die sozial erwünschten Ausprägungen der beiden Dimensionen näher zu erforschen und auf diese Weise zu einer differenzierteren Sichtweise der sicheren Bindung zu gelangen. Dies halte ich insbesondere deswegen für wichtig, weil in den meisten Untersuchungen zur partnerschaftlichen Bindung die Mehrzahl der Probanden auf den sicheren Bindungstypus entfällt, so dass es besonders ins Gewicht fällt, dass dieser Stil im Hinblick auf die Beziehungen im Erwachsenenalter bislang unterdefiniert ist.

Der Vergleich des Bindungsfragebogens mit den Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile erbrachte zusammengenommen, dass die beiden Bindungsdimensionen und zwei der drei Bindungsstile in der erwarteten Weise mit den Liebesstilen zusammenhängen, was bedeutet, dass die Konstruktvalidität des Bindungsfragebogens insgesamt gesehen nachgewiesen werden konnte.

## 4. Allgemeine Diskussion

„Jedem ist das geschehen: verstoßen, gekränkt, missverstanden. Die weitere Lebensgeschichte hängt wohl doch davon ab, wie es gelingt, an die Stelle dieser Erinnerungen eigene Taten zu setzen.“

Hubert Burda (erfolgreicher Verleger)  
über die Kindheit

In der vorliegenden Arbeit stand die Frage im Vordergrund, inwieweit sich die Beziehung zu den Eltern in der Kindheit im weiteren Leben auf andere Beziehungen auswirkt, und zwar speziell auf die Bindung an einen Partner. Bereits Freud (1905) hatte die These vertreten, dass die Eltern-Kind-Beziehung als Modell für die partnerschaftliche Beziehung im Erwachsenenalter dient. Diese theoretische Annahme wurde in jüngerer Zeit im Rahmen der Forschung zur Bindungstheorie (siehe zum Beispiel Bowlby, 1988, Hazan & Shaver, 1987) wieder aufgegriffen. Der Eltern-Kind-Bindung kommt demnach eine prägende Rolle zu, was sich darin zeigt, dass grundlegende Merkmale dieser Beziehung in anderen Beziehungen und insbesondere in der Liebesbeziehung wiederzufinden sind. Wenn ein Kind die Erfahrung macht, dass es von den Eltern geliebt und angenommen wird, so wird es als Erwachsener mit hoher Wahrscheinlichkeit Beziehungen führen, die ebenfalls von Liebe und gegenseitiger Fürsorge gekennzeichnet sind. Ein Mangel an Liebe und Phasen der Vernachlässigung in der Kindheit führen dagegen voraussichtlich dazu, dass in den Partnerschaften des Erwachsenenalters nur wenig Liebe und ein geringes Engagement für den anderen gezeigt werden (Belsky, 1999). Postuliert wird also, dass die Eltern-Kind-Bindung einen Einfluss auf andere Bindungsbeziehungen hat, auch auf die partnerschaftliche Bindung, so dass die Qualität wichtiger Beziehungen im individuellen Lebenslauf weitgehend gleich bleiben sollte.

Diese These der Kontinuität von Bindung wurde in der vorliegenden Arbeit einer empirischen Überprüfung unterzogen. Die beiden Studien, die hierfür durchgeführt wurden, waren querschnittlich angelegt, das heißt, Erwachsene wurden zeitgleich zu ihrer Bindung an die Eltern in der Kindheit und zu ihrer aktuellen partnerschaftlichen Bindung befragt. Die Eltern-Kind-Bindung wurde also retrospektiv erfasst, was zur Folge hatte, dass in dieser Arbeit weniger die realen Erfahrungen mit den Eltern als vielmehr die Erinnerungen daran im Vordergrund standen. Diese Art des Vorgehens kann damit legitimiert werden, dass das Erleben und Handeln eines Menschen sicherlich nicht direkt von objektivierbaren Ereignissen, sondern eher von seiner subjektiven Sichtweise dieser Ereignisse beeinflusst wird. Auf den Themengegenstand dieser Arbeit bezogen bedeutet das, dass sich vermutlich nicht die reale, vergangene Beziehung zu den Eltern, sondern vielmehr die Erinnerung daran auf die aktuelle partnerschaftliche Bindung auswirkt. So gesehen wurde in dieser Arbeit im Hinblick

auf die Kindheit ein Konstrukt erfasst, das für das gegenwärtige Erleben von größerer Bedeutung ist als die tatsächliche Vergangenheit.

Da bislang keine Messinstrumente vorlagen, die den Fragestellungen dieser Arbeit gerecht geworden wären, wurden neuartige Verfahren eingesetzt. In der ersten Studie wurde das Ziel verfolgt, die Erinnerungen an die Eltern-Kind-Bindung möglichst umfassend zu betrachten, um nach Möglichkeit alle Dimensionen dieser Beziehung, denen eine langfristige Wirkung zugesprochen werden kann, zu erfassen. Die retrospektive Sicht der Bindung an die Eltern wurde in dieser Studie daher qualitativ untersucht. In Anlehnung an das AAI (Main, Kaplan & Cassidy, 1987) wurde ein halbstandardisiertes Interview entworfen, das Bindungsinterview. Da dieses Verfahren allerdings sehr aufwendig war, so dass nur relativ wenige Probanden untersucht werden konnten, wurde in der zweiten Studie angestrebt, die Erinnerungen an die Eltern-Kind-Bindung mit einem ökonomischen vollstandardisierten Verfahren zu erfassen, das die Untersuchung einer größeren Stichprobe ermöglicht. Als geeignet erwies sich eine 1-Item-Messung von Hazan und Shaver, die von Collins und Read (1990) veröffentlicht worden war. Da dieses Messinstrument bislang nur in der amerikanischen Originalversion vorlag, wurde es für diese Arbeit ins Deutsche übersetzt. Die deutsche Version erhielt den Namen „retrospektive 1-Item-Messung“.

Die Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter wurde in beiden Studien mit dem gleichen Messinstrument erfasst, dem Bindungsfragebogen. Hierbei handelte es sich um die für diese Arbeit neu erstellte deutsche Version des Fragebogens „Experiences in Close Relationships“ von Brennan, Clark und Shaver (1996, 1998). Dieser Fragebogen wurde ausgewählt, weil er aktuelle Trends der Forschung zu partnerschaftlichen Bindungsbeziehungen widerspiegelt. Die Bindungen im Erwachsenenalter werden entlang der beiden Dimensionen „Vermeidung“ und „Angst“ gemessen, welche nahezu allen bislang vorliegenden Fragebögen zur partnerschaftlichen Bindung zugrunde liegen (Brennan, Clark & Shaver, 1998, Bierhoff & Grau, 1999). Der ECR wurde als eine Synthese aller anderen Bindungsfragebögen entwickelt, so dass er sicherlich den Anspruch auf eine gewisse Allgemeingültigkeit erheben kann. Außerdem schlagen die Testautoren vor, die Probanden anhand der Ausprägungen der beiden Dimensionen in die vier Bindungsgruppen (sicher, ängstlich-ambivalent, ängstlich-vermeidend und gleichgültig-vermeidend) einzuteilen; dieses Messinstrument ermöglicht also eine Klassifikation nach dem Modell der Bindungsstile. Da in dieser Arbeit kindheitsbezogene und partnerschaftsbezogene Bindungsstilklassifikationen miteinander verglichen werden sollten, erwies sich der ECR als ideal für die Zwecke der beiden Untersuchungen.

#### **4.1.1 Diskussion der Ergebnisse des Vergleichs zwischen der erinnerten Bindung an den Vater und der erinnerten Bindung an die Mutter**

In den Diskussionen zu den Studien 1 und 2 war bereits besprochen worden, inwieweit sich die in dieser Arbeit eingesetzten Messinstrumente als tauglich erwiesen. In diesem Teil der Arbeit, der allgemeinen Diskussion, werden nun wie angekündigt die Ergebnisse zu den inhaltlichen Fragestellungen besprochen, die in der Einleitung aufgeführt wurden. Als Nebenfragestellung sollte untersucht werden, inwieweit das traditionelle Bild der Familie im Bereich der Kinderbetreuung heute noch Gültigkeit hat. Nach diesem Bild wird die Betreuung des Kindes hauptsächlich von der Mutter übernommen, weil sie von Natur aus besser für diese Aufgabe geeignet ist, wohingegen der Vater für die finanzielle Absicherung der Familie verantwortlich ist. Diesem Bild entsprechend wurden Mutter-Kind-Beziehungen in der Bindungsforschung bisher weitaus häufiger als Vater-Kind-Beziehungen untersucht, eine Schwerpunktsetzung, die impliziert, dass der Vater für die Entwicklung des Kindes nur von untergeordneter Bedeutung ist. In der vorliegenden Arbeit aber wurden die Beziehungen zu beiden Elternteilen gleichermaßen betrachtet, um Aufschluss gewinnen zu können über die spezifischen Rollen des Vaters und der Mutter in der Familie.

Die Erinnerungen an die Bindungen an den Vater und die Mutter wurden auf zwei Ebenen untersucht. Es wurden sowohl einzelne Dimensionen dieser Beziehungen als auch das generelle Ausmaß an Bindungssicherheit, operationalisiert über den Bindungsstil, betrachtet. Die Dimensionen wurden aus den Bindungsinterviews eruiert und erhielten die Bezeichnungen „Emotionale Akzeptanz“, „Zeit“, „Kindgerechtes Eingehen“ und „Körperliche Zuwendung“. Mit Emotionaler Akzeptanz war das Ausmaß an Liebe, das der Elternteil dem Kind gegenüber zum Ausdruck brachte, gemeint. „Zeit“ bezog sich ganz einfach darauf, inwieweit der Vater und die Mutter physisch präsent waren. Die Dimension des Kindgerechten Eingehens zielte darauf ab, inwieweit der Elternteil durch gemeinsame Aktivitäten wie Spielen oder Reden auf das Kind einging und dabei dessen Bedürfnisse in den Vordergrund stellte. Mit Körperlicher Zuwendung schließlich war das Ausmaß an körperlicher Nähe und Zärtlichkeit gemeint.

Der Vergleich der Ausprägungen dieser Dimensionen, der in der Studie 1 durchgeführt wurde, erbrachte, dass Mutter-Kind-Bindungen hinsichtlich drei der vier Dimensionen positiver beurteilt wurden als Vater-Kind-Bindungen. Die mittleren Werte auf den Skalen „Emotionale Akzeptanz“, „Zeit“ und „Körperliche Zuwendung“ waren bezüglich der Mutter-Kind-Bindungen signifikant höher als bezüglich der Vater-Kind-Bindungen, wobei hohe Werte für die sozial erwünschten Ausprägungen der Dimensionen – also viel Liebe, viel Zeit usw. – standen. Das bedeutet, dass Müttern in einem höheren Ausmaß zugesprochen wurde, dem Kind das Gefühl vermittelt zu haben, dass es geliebt und angenommen wurde. Mütter

verbrachten demnach auch mehr Zeit mit dem Kind und schmusten und „knuddelten“ mehr mit ihm.

Hinsichtlich einer Dimension aber wurden beide Elternteile gleich beurteilt. Die Fähigkeit und Bereitschaft, aktiv auf das Kind einzugehen und dabei dessen Bedürfnisse und Entwicklungsstand zu berücksichtigen, wurden Müttern und Vätern gleichermaßen zugesprochen; die mittleren Ratings auf der Skala „Kindgerechtes Eingehen“ unterschieden sich nicht signifikant voneinander. Daraus kann geschlossen werden, dass Väter ebenso wie Mütter an gemeinsamen Aktivitäten mit dem Kind interessiert waren.

Dieser Befund schließt an die Ergebnisse der Studie von Grossmann, Grossmann, Fremmer-Bombik, Kindler, Scheuerer-Englisch und Zimmermann (2002) an, die in der Einleitung dieser Arbeit zitiert worden war. In dieser Studie war festgestellt worden, dass die Väter hinsichtlich der sogenannten „Spieleinfühligkeit“ einen größeren Einfluss auf die Entwicklung des Kindes haben als die Mütter, wobei diese Variable definiert wird als Ausdruck einer besonderen Form des Spiels, bei der das Kind ermuntert wird, mit auftretenden Schwierigkeiten selbst fertig zu werden. Grossmann et al. schließen aus diesem Befund, dass das herausfordernde Spielen als der spezifische Beitrag des Vaters zur Betreuung des Kindes aufzufassen sei.

Die Variable der Spieleinfühligkeit von Grossmann et al. weist nun inhaltliche Überschneidungen mit der Skala „Kindgerechtes Eingehen“ des Bindungsinterviews auf, denn beide Konstrukte zielen auf gemeinsame Aktivitäten mit dem Kind ab. Das Kindgerechte Eingehen hat lediglich eine etwas breitere Bedeutung, da das Element der Herausforderung nicht so sehr betont wird und statt dessen jede Form des aktiven, einfühlsamen Umgangs mit dem Kind gemeint ist. Wenn einmal von diesem feinen Unterschied abgesehen wird, so ist festzustellen, dass in der Untersuchung von Grossmann et al. und in der Studie 1 dieser Arbeit übereinstimmend festgestellt wurde, dass Aktivitäten wie Spielen, Herumtoben usw. in der Vater-Kind-Beziehung von Bedeutung sind. Väter setzen sich demnach in einer aktiven und eher „robusten“ Weise mit ihren Kindern auseinander und legen weniger Wert darauf, ihre Zuneigung verbal oder durch körperliche Zärtlichkeiten auszudrücken. Der Befund von Grossmann et al., nach dem Vater-Kind-Beziehungen im allgemeinen durch einen aktivitätsorientierten Umgang miteinander gekennzeichnet sind, konnte also in der Studie 1 der vorliegenden Arbeit bestätigt werden.

Ein Unterschied zwischen den beiden Studien ist allerdings darin zu sehen, dass Grossmann et al. der väterlichen Spieleinfühligkeit mehr Bedeutung beimessen als der mütterlichen, wohingegen die beiden Elternteile im Bindungsinterview auf der Skala „Kindgerechtes Eingehen“ gleich beurteilt wurden. Nach den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit waren Väter und Mütter gleichermaßen fähig und bereit, sich aktiv mit dem Kind zu beschäftigen. Es kann keine Rede davon sein, dass Väter ihr geringeres Ausmaß an Emotionaler

Akzeptanz, Zeit und Körperlicher Zuwendung gewissermaßen durch mehr Kindgerechtes Eingehen kompensierten; sie blieben vielmehr bezüglich dieses einen Punkts nicht hinter den Müttern zurück. Die Differenz zwischen den beiden Studien kommt wahrscheinlich dadurch zustande, dass Grossmann et al. mit ihrer Variable der Spielfeinfähigkeit auf eine spezifische Form des Spiels abzielen, die eine Herausforderung für das Kind beinhaltet, wohingegen die Dimension des Kindgerechten Eingehens auch Aktivitäten wie beispielsweise ein Gespräch umfasst. Einfühlsam mit dem Kind zu sprechen, ist vermutlich eher eine Domäne der Frauen. Alle Aktivitäten zusammengenommen ergeben sich dann keine Unterschiede mehr zwischen den beiden Elternteilen.

Die Ergebnisse des Vergleichs zwischen der erinnerten Bindung an den Vater und der erinnerten Bindung an die Mutter auf der Ebene der Dimensionen erbrachten zusammengenommen, dass die Mutter-Kind-Bindungen hinsichtlich drei der vier Dimensionen besser beurteilt wurden. Trotz der Gleichheit der Geschlechter bezüglich des Kindgerechten Eingehens kann daher geschlossen werden, dass die Beziehung zur Mutter im allgemeinen tatsächlich positiver gesehen wurde als die Beziehung zum Vater, ein Befund, der nach der Fragestellung 1 dieser Arbeit erwartet worden war.

Nachdem die Überprüfung von Unterschieden auf der Ebene der Dimensionen erbracht hatte, dass die Bindungen an den Vater und die Mutter sich bezüglich einzelner Merkmale voneinander unterschieden, wurde weiterhin untersucht, inwieweit die beiden Beziehungen in ihrer Gesamtheit unterschiedlich beurteilt wurden. Als Indikator für die generelle Qualität einer Beziehung diente dabei der Bindungsstil. Eine sichere Bindung zeichnete sich demnach durch ein hohes Maß an Bindungssicherheit aus und stand für eine gute Beziehung, während die Zuordnung zu einem der beiden unsicheren Bindungsstile beinhaltete, dass die Beziehung nur wenig Bindungssicherheit aufwies und statt dessen von ambivalenten Gefühlen oder aber von Distanz gekennzeichnet war. Nach der zweiten Fragestellung dieser Arbeit wurde angenommen, dass die Beziehungen zu den Müttern im allgemeinen ein höheres Ausmaß an Bindungssicherheit aufweisen würden als die Beziehungen zu den Vätern, was sich in den Bindungsstilklassifikationen zeigen würde.

Anders als der Vergleich auf der dimensional Ebene, der nur in der Studie 1 durchgeführt wurde, wurden die Bindungsstilklassifikationen in beiden Studien dieser Arbeit miteinander verglichen, so dass nun die Ergebnisse zweier Untersuchungen einander gegenübergestellt werden können. In der Studie 1 war festgestellt worden, dass Mutter-Kind-Bindungen häufiger als sicher und seltener als unsicher klassifiziert wurden als Vater-Kind-Bindungen, wobei dieser Unterschied allerdings nur tendenziell signifikant wurde. Dieses Ergebnis, das auf der Grundlage des Bindungsinterviews erzielt wurde, konnte in der Studie 2 mit der retrospektiven 1-Item-Messung repliziert werden: Auch diese alternative Zuordnungsmethode erbrachte, dass Mutter-Kind-Beziehungen häufiger auf den sicheren

Bindungstypus und seltener auf einen der beiden unsicheren Bindungstypen entfallen als Vater-Kind-Beziehungen; dieses Mal unterschieden sich die Verteilungen der Bindungsstile hoch signifikant voneinander. Da die Ergebnisse beider Studien in die gleiche Richtung wiesen, kann angenommen werden, dass in der Studie 1 lediglich aufgrund der geringen Stichprobengröße ein nur tendenziell signifikantes Ergebnis erzielt wurde.

In beiden Studien wurde also übereinstimmend festgestellt, dass die Beziehung zur Mutter tatsächlich eher durch ein hohes Maß an Bindungssicherheit gekennzeichnet war als die Beziehung zum Vater, so dass die in der Fragestellung 2 zum Ausdruck gebrachte Annahme bestätigt werden konnte. Es sei allerdings darauf hingewiesen, dass sowohl die Mutter-Kind-Beziehungen als auch die Vater-Kind-Beziehungen am häufigsten als sicher klassifiziert wurden; das heißt, dass die meisten Beziehungen unabhängig davon, welcher Elternteil gerade im Vordergrund stand, auf den sicheren Typus entfielen. Die Beziehungen zu den Vätern stellten sich daher in dieser Arbeit nicht so schlecht dar, wie es die Unterschiede in der Verteilung der Bindungsstile auf den ersten Blick vermuten ließen; auch die Bindung an den Vater wurde vielmehr in der Mehrzahl der Fälle als sicher klassifiziert. Wenn allerdings eine Beziehung auf einen der beiden unsicheren Bindungstypen entfiel, handelte es sich mit höherer Wahrscheinlichkeit um eine Vater-Kind-Bindung als um eine Mutter-Kind-Bindung.

Festgehalten werden kann, dass die Erinnerungen der Probanden an die Beziehungen zum Vater und zur Mutter auf Unterschiede verwiesen, welche dem traditionellen Bild der Familie entsprechen. Die Beziehungen zu den Müttern wurden hinsichtlich einzelner Dimensionen positiver beschrieben; es zeigte sich insbesondere, dass die Mütter offensichtlich mehr Zeit mit dem Kind verbrachten als die Väter. Außerdem wurde Mutter-Kind-Beziehungen im allgemeinen ein höheres Ausmaß an Bindungssicherheit zugeschrieben. Daraus kann geschlossen werden, dass die Mütter eine engere und intensivere Beziehung zum Kind aufbauten als die Väter. Die demographischen Angaben zu den Berufen der Eltern erbrachten demgegenüber, dass die Väter meist qualifiziertere und besser bezahlte Tätigkeiten ausübten als die Mütter. In den Herkunftsfamilien der Probanden wurde demnach eine geschlechtstypische Arbeitsteilung praktiziert: Die Betreuung der Kinder fiel hauptsächlich in den Verantwortungsbereich der Frau, wohingegen der Mann mehr zum Einkommen der Familie beitrug oder sogar der allein Verdienende war. Die Eltern der Probanden erfüllten somit die geschlechtstypischen Anforderungen, die im Bereich der Familie an Männer und Frauen gestellt werden (Gloger-Tippelt, 1993). Eine Veränderung der männlichen und der weiblichen Rolle konnte nach den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit für die Generation der Eltern der Probanden in dieser Arbeit also nicht festgestellt werden. Die Ergebnisse fielen sicherlich auch deswegen so eindeutig im Sinne traditioneller Rollenvorstellungen aus, weil Elternpaare, die hier ja betrachtet wurden, meist ein noch stärker geschlechtsspezifisch

ausgerichtetes Verhalten aufweisen als Paare ohne Kinder und Singles; Reichle (1996) spricht in diesem Zusammenhang von einem „Traditionalisierungseffekt“ nach der Geburt eines Kindes. Die in der Nebenfragestellung dieser Arbeit zum Ausdruck gebrachten Annahmen konnten insgesamt deutlich bestätigt werden.

#### **4.2 Diskussion der Ergebnisse des Vergleichs zwischen der erinnerten Bindung an die Eltern in der Kindheit und der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter**

Im folgenden geht es nun um die Hauptfragestellungen dieser Arbeit, denen zufolge untersucht werden sollte, inwiefern die Liebesbeziehungen des Erwachsenenalters als Fortsetzungen der Beziehung zu den Eltern in der Kindheit angesehen werden können. Nach der These der Kontinuität von Bindung war angenommen worden, dass grundlegende Merkmale der Eltern-Kind-Bindung in der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter wiederzufinden sind, was sowohl hinsichtlich einzelner Merkmale als auch bezüglich des generellen Ausmaßes von Bindungssicherheit gelten sollte. Wie schon beim Vergleich der erinnerten Bindungen an die beiden Elternteile wurde auch der Zusammenhang zwischen der kindheitsbezogenen und der partnerschaftlichen Bindung zunächst auf der Ebene einzelner Dimensionen überprüft. Für diese Analyse standen wiederum nur die Daten der Studie 1 zur Verfügung, da nur in dieser Untersuchung einzelne Dimensionen der erinnerten Eltern-Kind-Bindung erfasst worden waren.

Anders als der Vergleich zwischen Mutter-Kind-Bindungen und Vater-Kind-Bindungen führte die Untersuchung der Kontinuität von Bindung im individuellen Lebenslauf nicht zu Ergebnissen, die im Sinne einer Bestätigung der Annahmen interpretiert werden könnten. Die Dimensionen der Erinnerungen an die Eltern-Kind-Bindung, die auf den Skalen des Bindungsinterviews eingeschätzt worden waren, wiesen in den meisten Fällen keine signifikanten Zusammenhänge mit den beiden Skalen des Bindungsfragebogens auf (Tabelle 2.20). Die Ergebnisse der korrelativen Analyse deuteten insgesamt eher darauf hin, dass das Ausmaß der Vermeidung und der Angst in Partnerschaften nicht von spezifischen Merkmalen der erinnerten Vater-Kind-Bindung, der erinnerten Mutter-Kind-Bindung und der sprachlichen Präsentation dieser Erinnerungen beeinflusst wird.

Innerhalb dieses Musters nicht signifikanter Korrelationen wurden allerdings drei Ausnahmen gefunden. Die Emotionale Akzeptanz der Mutter wies einen signifikanten, negativen Zusammenhang mit der Vermeidung in Partnerschaften auf. Probanden, die im Bindungsinterview berichteten, dass sie sich in der Kindheit von der Mutter geliebt und angenommen fühlten, gaben demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit auf dem Bindungs-



fragebogen an, dass sie die Nähe und die Intimität einer Liebesbeziehung als angenehm empfanden. Umgekehrt war die Erinnerung an eine wenig liebevolle Beziehung zur Mutter meist mit einem hohen Wert für die Vermeidung in der Partnerschaft verbunden. Die Bereitschaft und die Fähigkeit, sich im Erwachsenenalter auf eine enge, verbindliche Beziehung einzulassen, schien demnach davon beeinflusst zu werden, inwieweit die Bindung an die Mutter in der Kindheit von Liebe geprägt war.

Die Emotionale Akzeptanz der Mutter hing allerdings nicht mit der Angst in Partnerschaften zusammen. Das bedeutet, dass die Liebe der Mutter offenbar einen spezifischen Einfluss auf die partnerschaftliche Bindung hat: Nach den Ergebnissen dieser Arbeit wirkt sie sich auf die Tendenz zur Vermeidung aus, steht aber in keinem Zusammenhang mit partnerschaftsbezogenen Ängsten und Sorgen. Wenn Probanden also angaben, dass sie sich dem Partner gegenüber verunsichert fühlten, so war dies nicht darauf zurückzuführen, dass ungünstige Erfahrungen mit den Eltern in der Kindheit wiederbelebt wurden; ihre emotionale Befindlichkeit hing offensichtlich eher mit den aktuellen Lebensumständen zusammen.

Der Zusammenhang zwischen der Emotionalen Akzeptanz der Mutter und der Vermeidung in der Partnerschaft erinnert an ein Ergebnis, das Grossmann, Grossmann, Winter und Zimmermann (2002) erzielten: Wie in der Einleitung dargestellt wurde, deckten Grossmann et al. im Rahmen einer Längsschnittstudie auf, dass die mütterliche Feinfühligkeit im Kindes- und im Jugendalter mit der Sicherheit der Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter korrelierte. Die Variable der mütterlichen Feinfühligkeit ähnelt in vielerlei Hinsicht der Skala „Emotionale Akzeptanz“ des Bindungsinterviews. Ein hohes Ausmaß an mütterlicher Feinfühligkeit zeichnet sich durch Sensibilität und Aufmerksamkeit dem Kind gegenüber aus, was sicherlich als ein Ausdruck von Liebe interpretiert werden kann. Wenn nun also vorausgesetzt wird, dass die beiden Konstrukte sich inhaltlich überschneiden, so kann festgehalten werden, dass sowohl in der Untersuchung von Grossmann et al. als auch in der vorliegenden Arbeit ein Zusammenhang zwischen der Liebe der Mutter in der Kindheit und der partnerschaftlichen Bindung aufgedeckt wurde. Die beiden Untersuchungen stimmen diesbezüglich überein, obwohl Grossmann et al. auf Daten zurückgreifen konnten, die in der Kindheit erhoben worden waren, während die Bindung in der Kindheit in der vorliegenden Arbeit retrospektiv erfasst wurde.

Die beiden anderen Ausnahmen innerhalb des Musters der nicht signifikanten Zusammenhänge zwischen den kindheitsbezogenen und den partnerschaftsbezogenen Dimensionen wurden bezüglich eines sprachlichen Merkmals entdeckt, der Emotionalen Offenheit. Diese Skala des Bindungsinterviews korrelierte negativ mit beiden Skalen des Bindungsfragebogens. Das heißt, dass Probanden, die im Bindungsinterview offen über ihre Gefühle sprachen und sich diesbezüglich auch gut ausdrücken konnten, sich meist als wenig vermeidend und wenig ängstlich in der Partnerschaft einschätzten. Dieser Zusammenhang

ist einleuchtend, denn die Emotionale Offenheit, die im Bindungsinterview gezeigt wurde, kommt vermutlich auch der Beziehung zugute. Ein Proband, der dem Interviewer gegenüber offen über seine Gefühle sprach, verhält sich in vergleichbaren Situationen sicherlich ähnlich; er tauscht sich vermutlich auch mit dem Partner über Gedanken und Gefühle aus. Diese Offenheit und Ehrlichkeit wirkt sich positiv auf die Beziehung aus, weil ungünstigen Tendenzen wie einer Distanzierung oder unangemessenen Ängsten auf diese Weise entgegen gewirkt wird. Die Korrelationen zwischen der Emotionalen Offenheit und den beiden partnerschaftsbezogenen Bindungsdimensionen sind auch als Hinweise auf die Validität dieser Skala zu werten, denn die Zusammenhänge zeigen, dass die mit dieser Skala erfasste sprachliche Eigenschaft auf andere Situationen generalisiert werden kann.

Auch bezüglich dieser Skala ist wieder eine Analogie zu der Studie von Grossmann, Grossmann, Winter und Zimmermann (2002) festzustellen. Wie in der Einleitung bereits dargestellt wurde, führten Grossmann et al. Interviews mit Kindern und Jugendlichen durch, bei denen es um die Bindung an die Eltern ging. Im Erwachsenenalter wurden diese Probanden dann zu ihrer partnerschaftlichen Bindung befragt. Es zeigte sich, dass die Bindungssicherheit in der Partnerschaft mit zwei Variablen des sprachlichen Verhaltens in der Kindheit und Jugend vorhergesagt werden konnte, die als „Handlungsperspektive“ und „Klarheit der Motive“ bezeichnet wurden. (Die erstgenannte Variable wird von Grossmann et al. nicht weiter erläutert und soll daher aus dieser Betrachtung ausgeschlossen werden.) Auf der Skala „Klarheit der Motive“ wurde erfasst, inwieweit ein Proband im Interview über seine Gefühle und Motive nachdenkt; die Skala stimmt also inhaltlich weitgehend mit der Emotionalen Offenheit des Bindungsinterviews überein. Wenn davon abgesehen wird, dass Grossmann et al. das sprachliche Verhalten von Kindern und Jugendlichen in die Analyse einbezogen, während in dieser Arbeit das sprachliche Verhalten Erwachsener erfasst wurde, so kann festgehalten werden, dass in beiden Studien eine Verbindung zwischen der Fähigkeit, Gefühle auszudrücken, und der partnerschaftlichen Bindungssicherheit aufgedeckt werden konnte.

Trotz der drei soeben besprochenen Ausnahmen, die zweifelsohne interessante Ergebnisse darstellen, muss aber festgehalten werden, dass die meisten der kindheitsbezogenen Bindungsdimensionen in keinem systematischen Zusammenhang mit den beiden partnerschaftsbezogenen Bindungsdimensionen standen. Insgesamt gesehen zeichnete sich deutlich ab, dass einzelne Merkmale der Erinnerungen an die Eltern-Kind-Bindung eher keinen Einfluss auf die partnerschaftliche Bindung haben, was bedeutet, dass die in der Fragestellung 3 dieser Arbeit zum Ausdruck gebrachte Annahme nicht belegt werden konnte. Ich weise hierauf noch einmal explizit hin, weil in dieser Arbeit vermieden werden sollte, dass – umgangssprachlich formuliert – der Wald vor lauter Bäumen nicht mehr gesehen wird.

Der Zusammenhang zwischen den wichtigsten Bindungsbeziehungen des Kindes- und des Erwachsenenalters wurde schließlich auch auf der Ebene der Bindungsstile untersucht. Da in beiden Studien Bindungsstilklassifikationen durchgeführt wurden, können nun wieder die Ergebnisse zweier Untersuchungen miteinander verglichen werden. Die Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Klassifikationen wurde durch die Ermittlung zweier Zusammenhangsmaße überprüft, des Kontingenzkoeffizienten und des Phi-Koeffizienten. Da der Phi-Koeffizient im Gegensatz zum Kontingenzkoeffizienten auch negative Werte annehmen kann und daher nicht nur über die Höhe, sondern auch über die Richtung des Zusammenhangs Aufschluss gibt, orientiert sich die nun folgende Diskussion an den Ergebnissen, zu denen die Ermittlung dieser Maßzahl führte (Tabellen 2.22 und 3.21).

In beiden Studien wurde übereinstimmend festgestellt, dass der Stil der erinnerten Bindung an den Vater nicht mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil zusammenhängt; der Phi-Koeffizient wurde bei keinem der überprüften Zusammenhänge signifikant. Der nach der Fragestellung 4 dieser Arbeit vermutete Einfluss des Vaters auf die partnerschaftliche Bindung im Erwachsenenalter konnte daher nicht belegt werden.

Bezüglich des Stils der erinnerten Bindung an die Mutter stimmten die Ergebnisse nicht vollkommen überein. In der Studie 1 wurde für die gesamte Stichprobe ein nur tendenziell signifikanter Zusammenhang zwischen der erinnerten Mutter-Kind-Bindung und der partnerschaftlichen Bindung gefunden. Die Unterteilung der Stichprobe erbrachte, dass nur in der Gruppe der Frauen eine signifikante Übereinstimmung zwischen den beiden Bindungsstilklassifikationen festzustellen war, während sich bei den Männern kein Zusammenhang zeigte. Das tendenziell signifikante Ergebnis für die gesamte Stichprobe kam also ausschließlich durch die Daten der Frauen zustande. Dieser Trend setzte sich in der Studie 2 nicht fort, denn unabhängig davon, in welcher Zusammensetzung die Stichprobe betrachtet wurde, zeigte sich kein Zusammenhang zwischen dem Stil der erinnerten Bindung an die Mutter und dem partnerschaftlichen Bindungsstil. Der tendenziell signifikante Zusammenhang, der in der Studie 1 für die gesamte Stichprobe ermittelt wurde, wird daher an dieser Stelle konservativ interpretiert, das heißt, „tendenziell signifikant“ wird mit „nicht signifikant“ gleichgesetzt. Die Schlussfolgerung lautet daher, dass in beiden Studien keine Übereinstimmung zwischen dem Stil der erinnerten Bindung an die Mutter und dem partnerschaftlichen Bindungsstil festgestellt werden konnte, so dass auch die Erwartung, die in der Fragestellung 4 konkretisiert worden war, nicht empirisch bestätigt werden konnte.

Was nun den sprachlichen Stil betrifft, so können nur die Ergebnisse der Studie 1 herangezogen werden, da die retrospektive 1-Item-Messung der zweiten Studie natürlich keinen Aufschluss über Merkmale der Sprache gibt. In der gesamten Stichprobe zeigte sich keine signifikante Übereinstimmung zwischen dem sprachlichen Stil und dem partnerschaftlichen Bindungsstil, wohl aber in der Gruppe der Frauen. Die Art und Weise, wie Frauen über

das Thema „Bindung“ sprechen, steht demnach in einem Zusammenhang mit der Qualität ihrer Bindung an den Partner. Die in der Fragestellung 6 zum Ausdruck gebrachte Annahme konnte somit für den weiblichen Teil der Stichprobe belegt werden.

Offen ist nun noch, inwieweit diese Ergebnisse von der Methodik beeinflusst wurden, und zwar im Sinne eines Resultats von Crowell, Fraley und Shaver (1999), das in die Fragestellung 7 dieser Arbeit einfluss. Crowell et al. stellten fest, dass die Zusammenhänge zwischen Parametern der Bindung auch davon abhängen, ob gleichartige oder verschiedenartige Messmethoden eingesetzt wurden. Wenn verschiedene Fragebögen miteinander verglichen werden, fallen die Zusammenhänge meist höher aus als beim Vergleich von Interview- und Fragebogendaten. Dieser Befund konnte in der vorliegenden Arbeit nicht repliziert werden. Die Zusammenhänge des Stils der erinnerten Bindung an die Mutter und des Stils der erinnerten Bindung an den Vater mit dem partnerschaftlichen Bindungsstil fielen in der Studie 1, in der ein Interview und ein Fragebogen eingesetzt wurden, ähnlich aus wie in der Studie 2, in der zwei Fragebögen verwendet wurden. In der zweiten Studie wurden sogar noch etwas niedrigere Werte für die Übereinstimmung ermittelt, was konträr zu den Erwartungen war. Die Ergebnisse des Vergleichs zwischen den kindheitsbezogenen und den partnerschaftsbezogenen Bindungsstilklassifikationen unterlagen also keiner Verzerrung, die auf die Methodik zurückgeführt werden könnte. Dass in beiden Studien das gleiche Muster nicht signifikanter Zusammenhänge gefunden wurde, deutet vielmehr auf die Validität der Klassifikationen der erinnerten Bindungen an den Vater und die Mutter hin.

Im folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, diese Ergebnisse zusammenfassend zu bewerten. Zunächst wird darauf eingegangen, dass nur bei den Frauen, nicht aber bei den Männern eine signifikante Übereinstimmung zwischen dem sprachlichen Stil und dem partnerschaftlichen Bindungsstil festgestellt wurde. Das bedeutet inhaltlich, dass Frauen, die im Interview den Eindruck vermittelten, dass sie sich mit der Bindung an die Eltern auseinandergesetzt hatten und ihre Sichtweise dieser Beziehung gut darstellen konnten, mit hoher Wahrscheinlichkeit sicher an den Partner gebunden waren, wohingegen eine unklare, wenig reflexive Darstellung eher mit einer unsicheren partnerschaftlichen Bindung einherging. Für die Männer galt das aber nicht; bei ihnen spielte es im Hinblick auf die Bindung an den Partner keine Rolle, wie gut sie ihre kindlichen Bindungserfahrungen vermitteln konnten. Dieser Geschlechtsunterschied deutet unter Umständen darauf hin, dass Männer sich grundsätzlich weniger mit Fragen der Beziehung auseinandersetzen. Auch Bierhoff (2000) vertritt die Meinung, dass Frauen als Beziehungsexpertinnen anzusehen seien, wohingegen bei Männern im Bereich enger Beziehungen eher eine Diskrepanz zwischen Denken und Handeln festzustellen sei. Dieser Standpunkt kann anhand der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit unterstützt werden.

Die Ergebnisse zum Vergleich zwischen dem Stil der erinnerten Bindung an den Vater bzw. dem Stil der erinnerten Bindung an die Mutter und der partnerschaftlichen Bindung zeigten insgesamt gesehen eher auf, dass die Liebesbeziehungen des Erwachsenenalters nicht als Fortsetzungen der Eltern-Kind-Beziehung aufzufassen sind. Es sei aber darauf hingewiesen, dass die überprüften Zusammenhänge in der Mehrzahl der Fälle zwar nicht signifikant wurden, aber ausnahmslos im positiven Bereich lagen. In anderen, vergleichbaren Untersuchungen, die in der Einleitung dieser Arbeit dargestellt wurden, fielen die Ergebnisse ähnlich aus. Skolnick (1986) beispielsweise fand in ihrer Längsschnittstudie positive Korrelationen zwischen kindheitsbezogenen und partnerschaftsbezogenen Bindungsparametern, die aber überwiegend nicht signifikant wurden. Auch Doll, Mentz und Witte (1995) stellten positive Zusammenhänge fest, wiesen aber darauf hin, dass diese niedrig ausfielen und daher nicht als überzeugender Beleg für die These der Kontinuität von Bindung gelten können. In den Studien, die im Überblicksartikel von Crowell, Fraley und Shaver (1999) zusammenfassend dargestellt werden, wurden ebenfalls meist schwache, positive Zusammenhänge festgestellt. Die Ergebnisse zur intraindividuellen Stabilität von Bindung, die in der vorliegenden Arbeit erzielt wurden, weisen damit in die gleiche Richtung wie andere Arbeiten der Bindungsforschung, in denen diese Forschungsfrage aufgegriffen wurde.

Die schwachen, positiven Zusammenhänge, die üblicherweise gefunden werden, deuten darauf hin, dass die Eltern-Kind-Bindung sich unter Umständen in geringem Maße auf die partnerschaftliche Bindung auswirkt. Aus den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit kann erschlossen werden, wie dieser schwache Einfluss zustande kommt: Die Untersuchung einzelner Dimensionen der Eltern-Kind-Bindung erbrachte, dass das Gefühl, von der Mutter geliebt worden zu sein, offensichtlich eine Rolle spielt. Außerdem erwies es sich als günstig für die aktuelle partnerschaftliche Bindung, wenn die Gefühle, die mit der Thematik der Beziehung zu den Eltern in der Kindheit verbunden waren, offen und klar zum Ausdruck gebracht werden konnten. Spezifische Aspekte der Erinnerung an die Eltern-Kind-Bindung, die eine emotionale Komponente beinhalten, sind offensichtlich von Bedeutung für die partnerschaftliche Bindung; die oben erwähnten, schwachen Zusammenhänge können unter Umständen auf diese einzelnen Faktoren zurückgeführt werden. Da die vorliegende Arbeit aber in vielerlei Hinsicht als explorativ anzusehen ist, bedarf es weiterer empirischer Forschung, bevor dieser Befund als gesichert gelten kann.

Insgesamt gesehen zeichnete sich in dieser Arbeit ab, dass die Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter nicht so sehr von der Eltern-Kind-Bindung, sondern offensichtlich von anderen Faktoren bestimmt wird. Diese Faktoren zu ermitteln, kann als eine Aufgabe zukünftiger Forschung angesehen werden. Der Bindungsstil des Partners beispielsweise spielt sicherlich eine wichtige Rolle, denn die Beziehung mit einem ängstlich-

ambivalent oder vermeidend Gebundenen führt auf Dauer vermutlich zu einer Verringerung der Bindungssicherheit, wohingegen ein sicher gebundener Partner voraussichtlich dazu beiträgt, dass die Beziehung von Vertrauen und Nähe geprägt ist. In diesem Zusammenhang ist auch daran zu denken, dass in einer Partnerschaft zwei Herkunftsfamilien aufeinandertreffen, die dann beide auf die Qualität der Beziehung Einfluss nehmen könnten (Kaiser, 2000). Aber auch Persönlichkeitsfaktoren wie der Intelligenz oder den „Big Five“ der Persönlichkeitsforschung - Extraversion, Neurotizismus, Offenheit, Freundlichkeit und Gewissenhaftigkeit - kommt sicherlich eine Bedeutung zu (Shaver & Brennan, 1992). Zu berücksichtigen ist schließlich auch, dass psychische Erkrankungen eines oder beider Partner einen erheblichen, negativen Einfluss auf den Verlauf von Partnerschaften haben können. So weist Sachse (1997, 1999) darauf hin, dass die sogenannten Persönlichkeitsstörungen so eng mit dem Erleben und Verhalten in engen Beziehungen verknüpft sind, dass sie auch als Beziehungsstörungen aufgefasst werden können.

Die Ergebnisse zur These der Kontinuität von Bindung, die in dieser Arbeit erzielt wurden, sind aus der Sicht eines Forschers vielleicht unbefriedigend, weil sie nur auf einen schwachen Einfluss der Eltern-Kind-Bindung auf die partnerschaftliche Bindung hindeuteten. Wenn aber bedacht wird, welches Bild des Menschen diese These beinhaltet, dann ist das Resultat positiv zu sehen. Nach dieser These wirkt sich die Qualität der Bindung an die Eltern in der Kindheit in entscheidender Weise auf alle weiteren wichtigen Beziehungen im späteren Leben aus. Das würde bedeuten, dass in der Kindheit bereits festgelegt wird, ob ein Mensch im Laufe seines Lebens eher glückliche oder eher unglückliche Beziehungen haben wird. Diese Vorstellung ist erschreckend und kann leicht zu einer fatalistischen Haltung führen. Der Determinismus, dem diese Vorstellung anhaftet, bestätigte sich in dieser Arbeit jedoch nicht. Es zeigte sich vielmehr, dass die Partnerschaften im Erwachsenenalter offensichtlich freier gestaltet werden können, als es die These der Kontinuität von Bindung vermuten lässt. Bowlby (1988) räumte zwar ein, dass Bindungsmuster sich verändern können, zum Beispiel durch die Beziehung zu einem liebevollen und vertrauenerweckenden Partner; er ging aber gleichzeitig davon aus, dass derartige Veränderungen aufgrund der Stabilität des inneren Arbeitsmodells eher selten sind. In dieser Arbeit zeichnete sich demgegenüber ab, dass sich das Bindungsverhalten im Erwachsenenalter in einem stärkeren Ausmaß neu strukturiert, als Bowlby es annahm. Die Bindung an einen Partner stellt für viele offensichtlich einen Neuanfang dar, der die Anforderung mit sich bringt, nicht einfach nur alte Muster wiederzubeleben, sondern neue Formen des Umgangs zu entwickeln, die den Besonderheiten der Beziehung gerecht werden. Die Ergebnisse dieser Arbeit lassen die Möglichkeit offen, dass es bei der Gestaltung von Beziehungen so etwas wie einen freien Willen gibt.

## 5. Zusammenfassung

In der Bindungstheorie von Bowlby wird die Ansicht vertreten, dass ein Kind in Abhängigkeit von den Erfahrungen, die es mit seinen Bezugspersonen macht, Vorstellungen darüber entwickelt, inwieweit es von anderen als liebenswert empfunden wird und darauf vertrauen kann, dass ihm Aufmerksamkeit und Liebe entgegengebracht wird. Diese Vorstellungen vom Selbst und von anderen bilden das innere Arbeitsmodell von Bindung, welches nach seinem Aufbau in der frühen Kindheit relativ stabil bleibt und im weiteren Lebenslauf als Modell für andere Bindungsbeziehungen dient, so auch für die Liebesbeziehung im Erwachsenenalter. Auf das Modell der Bindungsstile von Ainsworth übertragen kann aus diesen theoretischen Annahmen die These abgeleitet werden, dass der in der frühen Kindheit erworbene Bindungsstil im weiteren Leben beibehalten wird und auf die Liebesbeziehung des Erwachsenen generalisiert. Diese These, die auch als These der Kontinuität von Bindung bezeichnet wird, wurde in der vorliegenden Arbeit einer empirischen Prüfung unterzogen.

Hierzu wurden zwei Studien durchgeführt, in denen Erwachsene retrospektiv zu ihrer Bindung an die Eltern in der Kindheit sowie zu ihrer aktuellen partnerschaftlichen Bindung befragt wurden. Die Bindung an die Eltern wurde in der ersten Studie (N = 20) mit einem neu entwickelten, halbstandardisierten Interview erfasst, bei dessen Auswertung zwischen der erinnerten Bindung an die Mutter, der erinnerten Bindung an den Vater und dem sprachlichen Verhalten während des Interviews unterschieden wurde. Die drei Merkmalsbereiche wurden jeweils zunächst hinsichtlich der Ausprägung einzelner Dimensionen beurteilt und anschließend einem der drei Bindungsstile „sicher“, „ängstlich-ambivalent“ und „vermeidend“ zugeordnet. In der zweiten Studie (N = 105) wurde die Eltern-Kind-Bindung mit der neu erstellten deutschen Version einer 1-Item-Messung von Hazan und Shaver erfasst, welche die Klassifizierung der erinnerten Bindungen an den Vater und die Mutter nach dem Modell der Bindungsstile ermöglicht. Die Bindung an einen Partner im Erwachsenenalter wurde in beiden Studien mit der neu erstellten deutschen Version eines Mehr-Item-Fragebogens von Brennan, Clark und Shaver erfasst, mit dem die Dimensionen „Vermeidung“ und „Angst“ gemessen werden und anschließend der partnerschaftliche Bindungsstil klassifiziert werden kann.

Den theoretischen Annahmen der Bindungstheorie entsprechend wurde erwartet, dass sich Zusammenhänge zwischen den kindheitsbezogenen und den partnerschaftsbezogenen Bindungsmaßen zeigen würden, die auf die Kontinuität von Bindung im individuellen Lebenslauf hinweisen würden. Die Ergebnisse dieser Arbeit verwiesen jedoch eher darauf, dass die Liebesbeziehung im Erwachsenenalter nicht als direkte Fortsetzung der vergangenen Eltern-Kind-Beziehung anzusehen ist. Die Dimensionen der Erinnerungen an die Eltern-

Kind-Bindung wiesen in der Mehrzahl der Fälle keine signifikanten Zusammenhänge mit den beiden Dimensionen der Paarbeindung auf, und ebenso zeigte sich keine signifikante Übereinstimmung zwischen den kindheitsbezogenen und den partnerschaftsbezogenen Bindungsstilklassifizierungen. Es fanden sich allerdings Ausnahmen in diesem Ergebnismuster, welche darauf verwiesen, dass emotionale Komponenten der Erinnerungen an die Eltern-Kind-Bindung in einem Zusammenhang mit der partnerschaftlichen Bindung stehen: Das Gefühl, als Kind von der Mutter geliebt worden zu sein, sowie die Fähigkeit, kindheitsbezogene Gefühle offen und klar zum Ausdruck zu bringen, gingen mit günstigen Ausprägungen der partnerschaftsbezogenen Dimensionen einher. Nach den Ergebnissen dieser Arbeit wird der in der Kindheit erworbene Bindungsstil demnach nicht unverändert auf die Liebesbeziehung im Erwachsenenalter übertragen; die Eltern-Kind-Bindung wirkt sich vielmehr in spezifischen Aspekten, die eine emotionale Komponente beinhalten, auf die Paarbeindung aus.

In einem Nebenstrang dieser Arbeit wurde weiterhin untersucht, inwieweit die Beschreibungen der Bindungen an die beiden Elternteile auf Unterschiede im Verhältnis zum Vater und zur Mutter hinweisen würden. Die Ergebnisse fielen im Sinne traditioneller Rollenvorstellungen aus: Die Bindung an die Mutter wurde hinsichtlich der Ausprägungen einzelner Dimensionen im allgemeinen positiver beurteilt als die Bindung an den Vater; so wurde Müttern beispielsweise eher zugeschrieben, dem Kind das Gefühl, geliebt zu werden, vermittelt zu haben. Weiterhin wurden Mutter-Kind-Bindungen häufiger als sicher klassifiziert als Vater-Kind-Bindungen. In einem spezifischen Bereich allerdings zeigte sich auch das Engagement der Väter für das Kind: Nach den Ergebnissen dieser Arbeit waren die Väter ebenso wie die Mütter an gemeinsamen Aktivitäten mit dem Kind wie dem Spiel interessiert. Außerdem kommt Vätern offensichtlich eine besondere Bedeutung hinsichtlich der finanziellen Absicherung der Familie zu. Der Vergleich zwischen den Beschreibungen der Vater-Kind-Bindung und der Mutter-Kind-Bindung erbrachte zusammengenommen, dass in den Herkunftsfamilien der Probanden eine geschlechtstypische Arbeitsteilung praktiziert wurde.

Das Muster der Ergebnisse zu den beiden Fragestellungen dieser Arbeit, der Kontinuität von Bindung von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter sowie dem Vergleich zwischen der Vater-Kind-Bindung und der Mutter-Kind-Bindung, stimmte in den beiden Studien, die für diese Arbeit durchgeführt wurden, weitgehend überein, was als Beleg für die Validität der Untersuchungen gewertet werden kann.



## 6. Literaturverzeichnis

- Ainsworth, M, Blehar, M., Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment. A psychological study of the Strange Situation*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- Alfermann, D. (1996). *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- American Psychiatric Association (2000). *Diagnostic and statistical manual of mental disorders* (4<sup>th</sup> ed., text revision). Washington, DC: Author.
- Baldwin, M. & Fehr, B. (1995). On the stability of attachment style ratings. *Personal Relationships*, 2, 247-261.
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7, 147-178.
- Bartholomew, K. & Horowitz, L. (1991). Attachment styles among young adults: A test of a four-category-model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61, 2, 226-244.
- Beck-Gernsheim, E. (1992). Arbeitsteilung, Selbstbild und Lebensentwurf. Neue Konfliktlagen in der Familie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44, 273-291
- Belsky, J. (1999). Modern evolutionary theory and patterns of attachment. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, research, and clinical applications* (pp. 141-161). New York: Guilford.
- Berlin, L. & Cassidy, J. (1999). Relations among relationships. Contributions from attachment theory and research. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, research, and clinical applications* (pp. 688-712). New York: Guilford.
- Bierhoff, H. (2000). *Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bierhoff, H.W. & Grau, I. (1999). *Romantische Beziehungen: Bindung, Liebe, Partnerschaft*. Bern: Huber.
- Bierhoff, H.W., Grau, I. & Ludwig, A. (1993). *Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile*. Göttingen: Hogrefe.
- Bierhoff, H.W. & Neumann, E. (2000). Die Facetten der Liebe. In *Bild der Wissenschaft Special: Leben, Liebe, Partnerschaft* (S. 6-9). Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Bortz, J. & Döring, N. (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation*. Kapitel 5: Qualitative Methoden (S. 271-325). Berlin: Springer.
- Bortz, J. & Lienert, G.A. (1998). *Kurzgefasste Statistik für die klinische Forschung. Ein praktischer Leitfaden für die Analyse kleiner Stichproben*. Berlin: Springer.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss: Vol. 1. Attachment*. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1973). *Attachment and loss: Vol. 2. Separation: Anxiety and anger*. New York: Basic Books.

- Bowlby, J. (1980). *Attachment and loss: Vol. 3. Loss, sadness and depression*. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1988). *A secure base. Clinical applications of attachment theory*. London: Tavistock/Routledge.
- Bowlby, J. (1995). Bindung: Historische Wurzeln, theoretische Konzepte und klinische Relevanz. In Spangler, G. & Zimmermann, P. (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 17-26). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brennan, K., Clark, C. & Shaver, P. (1996). *Development of a new multi-item measure of adult romantic attachment*. Paper presented at the meeting of the International Society for the Study of Personal Relationships. Banff, Alberta, Canada.
- Brennan, K., Clark, C. & Shaver, P. (1998). Self-report measurement of adult attachment. An integrative overview. In J. Simpson & W. Rholes (Eds.), *Attachment theory and close relationships* (pp. 46-76). New York: Guilford.
- Bretherton, I. (1995). Die Geschichte der Bindungstheorie. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 27-49). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bretherton, I. (2001). Zur Konzeption innerer Arbeitsmodelle in der Bindungstheorie. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 52-74). Bern: Huber.
- Bretherton, I. & Munholland, K. (1999). Internal working models in attachment relationships: A construct revisited. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, research, and clinical applications* (pp. 89-111). New York: Guilford.
- Brosius, F. (1998). *SPSS 8.0: Professionelle Statistik unter Windows*. Bonn: MITP.
- Cassidy, J. (1999). The nature of the child's ties. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, research, and clinical applications* (pp. 3-20). New York: Guilford.
- Cassidy, J. & Shaver, P. (1999, Eds.). *Handbook of attachment. Theory, research, and clinical applications*. New York: Guilford.
- Collins, N. & Read, S. (1990). Adult attachment, working models, and relationship quality in dating couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 4, 644-663.
- Crowell, J., Fraley, R. & Shaver, P. (1999). Measurement of individual differences in adolescent and adult attachment. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, research, and clinical applications* (pp. 434-465). New York: Guilford.
- Davila, J., Burge, D. & Hammen, C. (1997). Why does attachment style change? *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, 826-838.

- Doll, J., Mentz, M. & Witte, E. (1995). Zur Theorie der vier Bindungsstile: Messprobleme und Korrelate dreier integrierter Verhaltenssysteme. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 26, 148-159.
- Erikson, E.H. (1950). *Childhood and society*. New York: Norton. Deutsche Ausgabe (1957): *Kindheit und Gesellschaft*. Stuttgart: Klett.
- Erikson, E.H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Feeney, J. (1999a). Adult romantic attachment and couple relationships. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, research, and clinical applications* (pp. 355-377). New York: Guilford.
- Feeney, J. (1999b). Romantic bonds in young adulthood: Links with family experiences. *Journal of Family Studies*, 5, 25-46.
- Feeney, J. & Noller, P. (1990). Attachment style as a predictor of adult romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 2, 281-291.
- Feeney, J. & Noller, P. (1996). *Adult attachment* (Sage Series on Close Relationships). Thousand Oaks: Sage.
- Flick, U. (1995). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Fox, N. (1995). Of the way we were: Adult memories about attachment experiences and their role in determining infant-parent-relationships: A commentary on van Ijzendoorn (1995). *Psychological Bulletin*, 117, 404-410.
- Fox, N., Kimmerley, N. & Schafer, W. (1991). Attachment to Mother/ Attachment to Father: A Meta-Analysis. *Child Development*, 62, 210-225.
- Fremmer-Bombik, E. (1987). *Beobachtungen zur Beziehungsqualität im zweiten Lebensjahr und ihre Bedeutung im Lichte mütterlicher Kindheitserinnerungen*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Regensburg.
- Fremmer-Bombik, E., Rudolph, J., Veit, B., Schwarz, G. & Schwarzmeier, I. (1992). *Verkürzte Fassung der Regensburger Auswertemethode des Adult Attachment Interviews*. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Regensburg.
- Freud, S. (1991, Erstveröffentlichung 1905). *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Frankfurt: Fischer.
- Freud, S. (1991, Erstveröffentlichung 1917). Die Libidotheorie und der Narzissmus. In *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (26. Vorlesung, S. 393-410). Frankfurt: Fischer.
- Gerlsma, C., Buunk, B. & Mutsaers, W. (1995). Correlates of self-reported adult attachment styles in a Dutch sample of married men and women. *Journal of Social and Personal Relationships*, 13, 313-320.

- Gloger-Tippelt, G. (1993). Geschlechtertypisierung als Prozess über die Lebensspanne. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 13, 258-275.
- Gloger-Tippelt, G. (2001). Das Adult Attachment Interview: Durchführung und Auswertung. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 102-120). Bern: Huber.
- Gloger-Tippelt, G. & Hofmann, V. (1997). Das Adult Attachment Interview: Konzeption, Methode und Erfahrungen im deutschen Sprachraum. *Kindheit und Entwicklung*, 6, 161-172.
- George, C., Kaplan, N. & Main, M. (2001). Adult Attachment Interview. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 364-387). Bern: Huber.
- Grice, H. (1975). Logic and conversation. In P. Cole & J. Morgan (Eds.), *Syntax and Semantics 3: Speech Acts* (pp. 41-58). New York: Academic Press.
- Grossmann, K.E. (2000). Die Entwicklung von Bindungsqualität und Bindungsrepräsentation. Auf der Suche nach der Überwindung psychischer Unsicherheit. In M. Endres & S. Hauser (Hrsg.), *Bindungstheorie in der Psychotherapie*. München: Ernst Reinhardt.
- Grossmann, K., Grossmann, K.E., Fremmer-Bombik, E., Kindler, H., Scheuerer-Englisch, H. & Zimmermann, P. (2002). The uniqueness of child-father attachment relationships: Father's sensitive and challenging play as the pivotal variable in a 16-year longitudinal study. *Social Development*, 11, 307-331.
- Grossmann, K.E., Grossmann, K., Winter, M. & Zimmermann, P. (2002). Attachment relationships and appraisal of partnership: From early experience of sensitive support to later relationship representation. In L. Pulkkinen & A. Caspi (Eds.), *Paths to successful development: Personality in the life course* (pp. 73-105). Cambridge: Cambridge University Press.
- Grossmann, K.E., Grossmann, K. & Zimmermann, P. (1999). A wider view of attachment and exploration. Stability and change during the years of immaturity. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, research, and clinical applications* (pp. 760-786). New York: Guilford.
- Hatfield, E. & Rapson, R. (1993). *Love, sex, and intimacy. Their psychology, biology, and history*. New York: Harper Collins.
- Hatfield, E. & Rapson, R. (1996). *Love and sex. Cross-cultural perspectives*. Boston: Allyn and Bacon.
- Hazan, C. & Shaver, P. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 511-524.

- Hesse, E. (1999). The Adult Attachment Interview. Historical and current perspectives. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, research, and clinical applications* (pp. 395-433). New York: Guilford.
- Hofmann, V. (2001). Psychometrische Qualitäten des Adult Attachment Interviews – Stand der Forschung. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 121-153). Bern: Huber.
- Howes, C. (1999). Attachment relationships in the context of multiple caregivers. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, research, and clinical applications* (pp. 671-687). New York: Guilford.
- van Ijzendoorn, M. (1995). Adult attachment representations, parental responsiveness, and infant attachment: A meta-analysis on the predictive validity of the Adult Attachment Interview. *Psychological Bulletin*, *117*, 387-403.
- van Ijzendoorn, M. & Bakermans-Kranenburg, M. (1996). Attachment representations in mothers, fathers, adolescents, and clinical groups: A meta-analytic search for normative data. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, *64*, 8-21.
- van Ijzendoorn, M. & Kroonenberg, P. (1988). Cross-cultural patterns of attachment: A meta-analysis of the Strange Situation. *Child Development*, *59*, 147-156.
- Kaiser, P. (2000). Partnerschaft und Herkunftsfamilie. In P. Kaiser (Hrsg.), *Partnerschaft und Paartherapie* (S. 113-146). Göttingen: Hogrefe.
- Kennedy, J. (1999). Romantic attachment style and ego identity, attributional style, and family of origin in first-year college students. *College Student Journal*, *33*, 171-180.
- Kirkpatrick, L. & Davis, K. (1994). Attachment style, gender, and relationship stability: A longitudinal analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, *66*, 502-512.
- Kirkpatrick, L. & Hazan, C. (1994). Attachment styles and close relationships: A four-year prospective study. *Personal Relationships*, *1*, 123-142.
- Klohnen, E. & Bera, S. (1998). Behavioral and Experiential Patterns of Avoidantly and Securely Attached Women Across Adulthood: A 31-Year Longitudinal Perspective. *Journal of Personality and Social Psychology*, *74*, 211-223.
- Lee, J. (1973). *Colors of love*. Toronto: New Press.
- Lee, J. (1988). Love-styles. In R. Sternberg & M. Barnes (Eds.), *The psychology of love* (pp. 38-67). New Haven: Yale University Press.
- Levy, M. & Davis, K. (1988). Love-styles and attachment styles compared: Their relations to each other and to various relationships characteristics. *Journal of Social and Personal Relationships*, *5*, 439-471.
- Lyons-Ruth, K. & Jacobvitz, D. (1999). Attachment disorganisation. Unresolved loss, relational violence, and lapses in behavioral and attentional strategies. In J. Cassidy

- & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, research, and clinical applications* (pp. 520-554). New York: Guilford.
- Main, M. (1995). Desorganisation im Bindungsverhalten. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 120-139). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Main, M. (2001). Aktuelle Studien zur Bindung. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 1-51). Bern: Huber.
- Main, M., Kaplan, N. & Cassidy, J. (1985). Security in infancy, childhood, and adulthood: A move to the level of representation. In I. Bretherton & E. Waters (Eds.), *Growing points of attachment theory and research. Monographs of the Society for Research in Child Development*, 50 (1-2, Serial No. 209), 66-104.
- Nave-Herz, R. (2000). Soziologische Perspektiven von Ehe und nichtehelicher Gemeinschaft. In P. Kaiser (Hrsg.), *Partnerschaft und Paartherapie* (S. 11-16). Göttingen: Hogrefe.
- Pfaller, J., Kiselica, M. & Gerstein, L. (1998). Attachment style and family dynamics in young adults. *Journal of Counseling Psychology*, 45, 353-357.
- Reiche, R. (1991). Einleitung. In S. Freud, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Frankfurt: Fischer.
- Reichle, B. (1996). Der Traditionalisierungseffekt beim Übergang zur Elternschaft. *Zeitschrift für Frauenforschung*, 4, 70-89.
- Sachse, R. (1997). *Persönlichkeitsstörungen. Psychotherapie dysfunktionaler Interaktionsstile*. Göttingen: Hogrefe.
- Sachse, R. (1999). *Lehrbuch der Gesprächspsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Scharfe, E. & Bartholomew, K. (1994). Reliability and stability of adult attachment patterns. *Personal Relationships*, 1, 23-43.
- Schmidt, S. & Strauß, B. (1996). Die Bindungstheorie und ihre Relevanz für die Psychotherapie. *Psychotherapeut*, 41, 139-150.
- Shaver, P. & Brenann, K. (1992). Attachment styles and the „Big Five“ personality traits: Their connections with each other and with romantic relationships outcomes. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 18, 536-545.
- Shaver, P. & Hazan, C. (1988). A biased overview of the study of love. *Journal of Social and Personal Relationships*, 5, 473-501.
- Silbereisen, R. (1998). Soziale Kognition: Entwicklung von sozialem Wissen und Verstehen. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch* (S. 823-861). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Simpson, J. (1990). Influence of attachment styles on romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 971-980.

- Skolnick, A. (1986). Early attachment and personal relationships across the life course. In P. Baltes, D. Featherman & R. Lerner (Eds.), *Life-span development and behavior*, Vol. 7 (pp. 173-206). Hillsdale, Erlbaum.
- Spangler, G. & Grossmann, K. (1995). Zwanzig Jahre Bindungsforschung in Bielefeld und Regensburg. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 50-63). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Steil, J. (2000). Contemporary marriage: Still an unequal partnership. In C. Hendrick & S. Hendrick (Eds.), *Close relationships. A sourcebook* (pp. 125-136). Thousand Oaks: Sage.
- Thompson, R. (1999). Early attachment and later development. In J. Cassidy & P. Shaver (Eds.), *Handbook of attachment. Theory, research, and clinical applications* (pp. 265-286). New York: Guilford.
- Thompson, R. (2000). The legacy of early attachments. *Child Development*, 71, 145-152.
- Walden, K. (1992). *Zusammenhänge zwischen Bindungsstilen im Erwachsenenalter und Erinnerungen an die Kindheit*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Philipps-Universität Marburg.
- Wartner, U., Grossmann, K., Fremmer-Bombik, E. & Suess, G. (1994). Attachment patterns at age six in south Germany: Predictability from infancy and implications for preschool behavior. *Child Development*, 65, 1014-1027.
- Weiss, R. (1991). The attachment bond in childhood and adulthood. In C. Parkes, J. Stevenson-Hinde & P. Marris (Eds.), *Attachment across the life cycle* (pp. 66-76). London: Routledge.
- Zimmermann, P. (1994). *Bindung im Jugendalter. Entwicklung und Umgang mit aktuellen Anforderungen*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Regensburg.
- Zimmermann, P. (1995). Bindungsentwicklung von der frühen Kindheit bis zum Jugendalter. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 203-231). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Zimmermann, P. & Becker-Stoll, F. (2001). Bindungsrepräsentation im Jugendalter. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 251-274). Bern: Huber.
- Zimmermann, P., Spangler, G., Schieche, M. & Becker-Stoll, F. (1995). Bindung im Lebenslauf: Determinanten, Kontinuität, Konsequenzen und künftige Perspektiven. In G. Spangler & P. Zimmermann (Hrsg.), *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung* (S. 311-332). Stuttgart: Klett-Cotta.

## *Lebenslauf*

Eva Neumann, Dr. phil., Dipl.-Psych., geboren 1962. 1982-1989 Studium der Psychologie an den Universitäten Düsseldorf und Bochum. 1990-1996 Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin und psychotherapeutische Tätigkeit in Beratungsstellen für die Bereiche Partnerschaft, Sexualität und Familie. 1997-2001 wissenschaftliche Hilfskraft und Mitarbeiterin an der Ruhr-Universität Bochum. 2002 Promotion in Psychologie (Dr. phil.) an der Fakultät für Psychologie der Ruhr-Universität Bochum. Seit 2003 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf und Lehrbeauftragte an der Heinrich-Heine Universität. Forschungsschwerpunkte: Partnerschaften, Bindung, Emotion, Geschlechterrollen, Persönlichkeitsstörungen.